

Serie 1 – Band 12 (Online-Ausgabe)

Das Geheimnis

Privatdetektiv Tarnuzzers 1. bis 7. Fall

Paul Eduard

[as-print]

© Paul Eduard 2011

Online-Ausgabe auf www.lit-print.ch (Juni 2015)

Hinweis: Es handelt sich um den Urtext, der vom Autor noch nicht überarbeitet und von einer Drittperson lektoriert worden ist.

SERIE I

BAND 12

DAS GEHEIMNIS

Privatdetektiv Tarnuzzers erster bis siebter Fall

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2011

Inhaltsverzeichnis

		Seite
OPUS 61	DAS GEHEIMNIS <i>Privatdetektiv Tarnuzzers erster Fall</i> KRIMINALROMAN	3
OPUS 62	AUF KREUZFAHRT <i>Privatdetektiv Tarnuzzers zweiter Fall</i> KRIMINALROMAN	28
OPUS 63	DER VERSCHWUNDENE MANN <i>Privatdetektiv Tarnuzzers dritter Fall</i> KRIMINALROMAN	51
OPUS 64	AMANDA SIEGT <i>Privatdetektiv Tarnuzzers vierter Fall</i> KRIMINALROMAN	77
OPUS 65	DIE UNGLEICHEN BRÜDER <i>Privatdetektiv Tarnuzzers fünfter Fall</i> KRIMINALROMAN	94
OPUS 66	DAS BÖSE KEHRT ZURÜCK <i>Privatdetektiv Tarnuzzers sechster Fall</i> KRIMINALROMAN	116
OPUS 67	DER DORFKÖNIG <i>Privatdetektiv Tarnuzzers siebter Fall</i> KRIMINALROMAN	137
Total Seiten		155

OPUS 61

DAS GEHEIMNIS

Privatdetektiv Tarnuzzers erster Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Der Innovation gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 11 (Geschichten 11) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 TARNUZZER ERHÄLT EINE EINLADUNG

Seitdem Tarnuzzer von Thailand zurückgekehrt war, hatte sich sein Leben total verändert. Er lebte nicht mehr in seinem schönen Haus, das er mit Luzia und Reto junior bewohnt hatte. Dort war nun der Lehrer Gerber eingezogen, der die Absicht hatte, Luzia zu heiraten, wenn die Trennung und Scheidung von Herrn und Frau Tarnuzzer vorüber sein würden.

Der Kommissar a. D, der Ende letzten Monats offiziell seinen Abschied vom Bergbündener Kriminalpolizeikorps genommen hatte, lebte nun in einer Zweizimmerwohnung mitten in Thuns. In einem Geschäftshaus an der Hauptstrasse des Städtchens hatte er sich zudem ein Büro gemietet, das zuvor einem Immobilienvermittler gehört hatte, der Konkurs gegangen war. Unter diesen Umständen konnte der Kommissar a.D. auch das ganze Mobiliar des Büros günstig übernehmen. So war Tarnuzzer vom ersten Tag an eingerichtet. Auch der Telefonanschluss klappte nach wenigen Tagen.

An der Türe des Büros befestigte der neue Einzelunternehmer ein Messingschild, auf dem mit grossen Lettern eingraviert war:

RETO TARNUZZER
EHEM. KRIMINALKOMMISSAR
PRIVATDETEKTIV

Das Schild gefiel Tarnuzzer ausnehmend gut. Die mittlere Zeile gab immerhin einen Hinweis darauf, dass er während fünfzehn Jahren Kriminalkommissar gewesen war, zuletzt als Bezirkspolizeichef in Thuns. Dann war diese Geschichte mit Herrn Hofer passiert, den er im Auftrag dessen Frau hatte suchen gehen müssen, was die bekannten Folgen gehabt hatte. Noch immer war es für Tarnuzzer nicht klar, weshalb man zuständigerorts in Curia nicht länger damit zugewartet hatte, den Posten des Bezirkspolizeichefs neu zu besetzen. Doch nachdem Tarnuzzer über ein Jahr in Thailand verschollen geblieben war, handelte das Polizeidepartement in Curia. Jenner wurde befördert. Tarnuzzer fiel aus dem Stellenplan. Da bei seiner Rückkehr aus Thailand kein anderer Bezirkspolizeiposten vakant gewesen war, bot ihm der Polizeichef des Kantons kurzerhand an, mit einer recht grossen Abfindung seinen Hut zu nehmen. Zudem würde er noch ein Jahr sein Grundgehalt ohne Zulagen erhalten. Dann würde er frühpensioniert werden. Tarnuzzer hatte dieses Angebot angenommen.

Nun sass er also in seinem neuen Büro, das mit PRIVATDETEKTIV angeschrieben war, und wartete auf Kunden. Ein Inserat, das er in der Bergbündener Zeitung aufgegeben hatte, brachte nur wenig Echo. Ein eifersüchtiger Mann, der seine Frau der Untreue mit seinem Nachbarn verdächtigte, wenn er selbst jeweils am Donnerstagabend in der Singstunde des Männerchors war, meldete sich. Eine Frau, die den Verdacht hatte, von ihrem Mann nach und nach mit Pilzen vergiftet zu werden, da er es auf eine jüngere Dame abgesehen hatte, gab es auch. Tarnuzzer legte die wenigen Antwortbriefe auf seine Annonce in ein blaues Plastikmännchen. Dort wollte er sie einmal ruhen lassen.

Dann machte er sich daran, seine übrige Post zu lesen. Der grösste Teil waren Rechnungen aller Art. Tarnuzzer beschloss, diese auch einmal ruhen zu lassen. Er

hatte ja auf alle Fälle dreissig Tage Zeit, diese Fakturen zu bezahlen.

Dann blieben noch zwei Briefe.

Der Eine stammte von Alma, die ihm einen lieben Brief auf Englisch schrieb. Sie liess ihn wissen, dass sie ihn sehr vermisse, und hoffe, ihn bald wiederzusehen, sei es in Thailand oder in der Schweiz. Da eine Verwandte von ihr einen Schweizer geheiratet hatte und in der Nähe von Zürich lebte, war es für Alma nicht aussichtslos, ein Besuchervisum für die Schweiz zu erhalten. Sie konnte ja bei ihrer Schwester oder bei Reto in Thuns leben, war sie einmal in Europa angekommen. Das alles setzte ihm Alma auseinander.

Tarnuzzer stützte sein Kinn in die rechte Hand, was er sonst nie tat. Er überlegte sich, ob es klug war, Alma in der Schweiz zu empfangen. Noch war er nicht einmal offiziell getrennt von seiner Frau, auch wenn Luzia bereits den Lehrer Gerber bei sich im Haus aufgenommen hatte. Die Ankunft von Alma würde die Situation weiter komplizieren. Ferner war er nicht sicher, ob es von seiner Seite klug war, sich mit einer jungen Frau einzulassen, die siebenundzwanzig Jahre jünger war. 47 und 20 – geht das? Darauf wusste er keine Antwort.

Der zweite Brief war eine Einladung. Er stammte von einem Studienzentrum am Bodensee. Das zweitägige Seminar mit Übernachtung kostete nur zweihundert Schweizerfranken. Für Tarnuzzer würde das eine gute Gelegenheit darstellen, aus Thuns hinauszukommen und neue Kontakte zu knüpfen.

Er beschloss diese Einladung anzunehmen. Er füllte das Antwortformular aus, unterschrieb es schwungvoll und legte es in die Faxmaschine. Wenige Minuten später zeigte ihm diese an, dass die Nachricht den Empfänger erreicht hatte.

Tarnuzzer freute sich nun darauf, dass er in zehn Tagen auf dem Schlossberg zu Gast sein würde. Das Studienzentrum, das einen ausgezeichneten Ruf genoss, gehörte einer grossen, weltweit tätigen Versicherungsgesellschaft. Der angekündigte Redner stammte aus den USA. Ein Wirtschaftspräsident mit Nobelpreis. Das musste ja interessant werden. Sein Thema wurde auch schon angezeigt: „Future Trends in World economics“. Der Mann schien also dazu fähig, die Zukunft vorauszusagen. Tarnuzzer hoffte dies wenigstens. Vielleicht würde der Professor auch einen Hinweis geben können, wie es mit seinem eigenen Leben weitergehen würde, das nun plötzlich voller Unsicherheiten war.

2 AUF DEM SCHLOSSBERG

Obschon Tarnuzzer für nur zwei Tage und zwei Nächte an den Bodensee fuhr, packte er seinen Koffer mit grosser Sorgfalt. Es nahm an, dass für das Nachtessen am ersten Abend ein dunkler Anzug erwünscht sein würde. Für das Seminar am zweiten Tag sah der Kommissar a. D. einen hellen Sommeranzug vor.

Nach einem Kurzbesuch in seinem neuen Büro fuhr er mit dem Lift in das Kellergeschoss des Geschäftshauses, in dem er einen Parkplatz für seinen in die Jahre gekommenen Landrover gemietet hatte, der nun über anderthalb Jahre unnütz herumgestanden war. Luzia hatte es nie geliebt. Mit diesem Geländefahrzeug zu fahren. Sie bevorzugte ihren kleinen Mazda für Einkäufe und andere alltägliche Besorgungen.

Tarnuzzer verliess die Bergbündener Alpenwelt. Schon zwei Stunden später fuhr er dem Bodensee entlang. Es war ein wunderbarer Junitag. Eigentlich schon Sommer, aber nicht sehr heiss. Im Thurgau gefielen die sanften Hügel und die schmucken kleinen Dörfer. In einem Wald nahe seinem Reiseziel machte Tarnuzzer einen kurzen Halt. Dieser Rast gab ihm Gelegenheit, einige Schritte im kühlen Forst zu machen.

Als sich der Kommissar a. D. wieder auf den Weg machte, lag vor ihm bald der Untersee ausgebreitet. Da es erst vier Uhr nachmittags war, und Tarnuzzer im Schlossberg nicht vor fünf Uhr erwartet wurde, fuhr er bis ans Seeufer hinunter, wo Mütter mit kleinen Kindern ein Sonnenbad nahmen oder sich den Freuden des Badens hingaben.

Um punkt siebzehn Uhr stand Tarnuzzer in der Lobby des Seminarhotels Schlossberg. Eine freundliche junge Dame gab ihm den Schlüssel zu seinem Zimmer. Die Nummer 15 lag im Erdgeschoss. Die Aussicht ging auf einen grünen Innenhof mit Rasen und einzelnen Bäumen. Ein Mann im Trainingsanzug joggte dort vorbei. ‚Wahrscheinlich ein besonders sportlicher Seminarteilnehmer‘, ging es Tarnuzzer durch den Kopf. Das Zimmer war einfach, aber zweckmässig eingerichtet. Es hatte nur ein Bett für eine Person. Das Badzimmer mit Dusche und WC war ebenfalls einfach und funktionell. Reto packte seinen Koffer aus. Den schönen dunklen Anzug hängte er an einen Bügel. Dann legte er sich aus Bett, um knapp eine Stunde zu schlafen. Den Wecker stellte er auf sechs Uhr. Er schlief sofort ein.

Als Tarnuzzer wieder geweckt wurde, fühlte er sich erfrischt. Er ging ins Bad. Er rasierte sich, putzte die Zähne und nahm eine Dusche. Nachdem er sein Lieblings-Aftershave der Marke Armani reichlich appliziert hatte, zog er sich an. Im schönen Anzug sah er immer noch – trotz seiner siebenundvierzig Jahren – wie ein *Beau* aus, der es mit jedem anderen Mann aufnehmen konnte.

Um halb Sieben stand der Kommissar auf dem tadellos manikürierten Rasen neben dem alten Schloss, das im 16. Jahrhundert gebaut worden war. Es wurde von Damen Weisswein und Gebäck serviert. Tarnuzzer nahm ein Glas. Der Direktor des Studienzentrums Schlossberg begrüsst den Neuankömmling herzlich. Der gewesene Kommissar lobte das Zimmer, die grosszügige Anlage und die Freundlichkeit des Empfangspersonals. „Ich freue mich, dass es Ihnen bei uns gefällt“, sagte der

Direktor, der sich dann sofort wieder einem anderen Gast zuwendete.

Nach und nach füllte sich der Rasen mit den eingeladenen Teilnehmern, die am Nachessen des Anreisetags mit dem illustren Referenten des morgigen Seminars teilnehmen durften. Bald tummelten sich etwa zwanzig Personen auf diesem schattigen Platz neben dem Schloss. Alle waren gut gekleidet. Tarnuzzer war froh, dass er seinen besten Anzug mitgenommen hatte.

Ein Herr stand etwas verloren an der Brüstung, von der man einen zauberhaften Blick auf den Untersee hatte. „Ist das nicht wunderbar?“ meinte Tarnuzzer zu ihm. Der Mann nickte. „In der Tat, ich habe noch selten eine so schöne Aussicht gesehen“, sagte der Herr in allerbestem Deutsch. „Was machen Sie, wenn ich fragen darf?“ Der Kommissar a. D. erklärte kurz, dass er nun begonnen habe, als Privatdetektiv tätig zu werden, dass er aber damit noch ganz am Anfang stehe. Der Mann mit dem weissen Schnurrbart lächelte. „Sie werden sehen, das wird sich bald ändern. Gute Detektive braucht er überall, vielleicht auch hier“.

Nun war es an Tarnuzzer zu lächeln. Er konnte sich nicht vorstellen, dass in dieser heilen Seminarwelt etwas geschehen könnte, das einen Detektiv notwendig machen würde. Um das Gespräch wieder in Gang zu bringen, fragte er den Herrn, was er denn so im Leben tue, wenn er nicht gerade im Schlossberg weile.

„Das ist eine gute Frage“, beschied ihm der Mann. „Ich arbeite in einem Forschungszentrum in der französischen Schweiz, das auf sehr hohe Rechenleistungen angewiesen ist. Also Computerkapazitäten, wie wir sie *in house* niemals zur Verfügung haben. Darum müssen wir mit Rechenzentren überall auf der Welt zusammenarbeiten, um *gemeinsam* die erforderliche Rechenleistung heran zu bringen“. Der Wissenschaftler, der nun sein Thema gefunden hatte, geriet in Fahrt. Er deckte Tarnuzzer mit einem Vortrag ein, der nur damit unterbrochen wurde, dass eine bezaubernde Dame, die sehr gut angezogen war, auf den deutschen Herrn zutrat und ihm einen schönen Tag wünschte. „Sie wissen nicht, wie es mich freut, wieder mit Ihnen zusammenzutreffen“, sagte die Dame in makellosem Englisch.

Tarnuzzer wurde ihr vom Wissenschaftler vorgestellt. „Ich freue mich ausserordentlich Ihre Bekanntschaft zu machen“, hörte Tarnuzzer sie sagen. Er war voll damit beschäftigt, ihren Anblick in sich aufzunehmen. Eine so schöne Frau hatte er noch nie gesehen, so kam es ihm jedenfalls vor. Die Dame, deren Alter zwischen Dreissig und Vierzig lag, hatte grosse dunkle Augen, eine feine Nase, weiche rote Lippen, blendend weisse Zähne, schwarze, nach hinten gekämmte Haare, welche ihren zarten Hals freilegten, um den sich ein edelsteinbesetztes Collier schlang. Ihre anmutige Gestalt war ebenso einnehmend, wie auch ihr exquisites Seidenkleid. In der Hand trug sie eine Tasche, die vom besten Pariser Couturier stammte. Ihr Goldarmband war ein wahres Kleinod. Tarnuzzer kam es vor, dass diese schöne und charmant-bezaubernde Dame einer Geschichte aus Tausendundeinernacht entsprungen sei.

Während er so träumte, sprach ihn die Dame wieder an. „What's your first name?“ „Reto“ antwortete er. „Lovely“ antwortete sie. „May I call you R-e-e-t-o?“ Sie überdehnte seinen Namen, wie er es noch nie gehört hatte. „Sicher“, antwortete er ihr auf Englisch. Dann fragte er sie, wie sie heisse. „Amanda. Ich bin ursprünglich aus Persien, wohne aber nun schon lange in London. Mein Ehemann ist Inder...“ Sie sprach

nicht mehr weiter. Ein grossgewachsener, mächtiger Mann um die Fünfzig war soeben zu ihnen getreten. Er trug ein Jackett, wie es im Subkontinent zu feierlichen Anlässen getragen wird, oben zugeknöpft, ohne Kravatte. Er blickte Tarnuzzer drohend an. Nachdem er den Schweizer nur kurz gegrüsst hatte, entführte er seine junge Frau, die er anderen wichtigen Persönlichkeiten vorstellen wollte.

In der Zwischenzeit war auch der Ehrengast des Abends eingetroffen. Es war der berühmte amerikanische Professor mit Nobelpreis, der schon in einer früheren Administration als Wirtschaftsberater gedient hatte. Er war ein eher kleiner, runder, jovialer Herr mit Brillengläsern. Er liess sich vom Direktor alle Gäste des Abends vorstellen, auch Tarnuzzer. Dann ging man zu Tisch, und zwar angesichts des herrlichen Abends draussen auf dem Rasen, neben und nicht im Schloss. Der Kommissar a. D. bekam einen Platz, von dem er einen wunderbaren Blick auf den Untersee und die Insel Reichenau hatte. Neben ihm sass zufällig der deutsche Wissenschaftler, den er bereits etwas kennen gelernt hatte.

Nach einer kurzen Begrüssungsrede des Direktors war es am amerikanischen Professor, für die Einladung nach Schlossberg zu danken. „Dass ich heute da bin, verdanke ich meinem indischen Freund und Gönner, Herrn Dr. James Singh, und seiner entzückenden Gattin, Frau Amanda Singh. Sie haben mich in die Schweiz eingeladen. Sie vermittelten den Kontakt zur Schweizer Versicherungsgesellschaft, der dieses Studienzentrum gehört. Ich danke meinen indischen Freunden und Gönnern aufs Herzlichste“.

Allgemeiner Applaus. Die Vorspeise wurde serviert. Dazu gab es Weisswein und Mineralwasser. Tarnuzzer sprach beidem kräftig zu. Er war ja nun nicht mehr im Polizeidienst. Als Privatdetektiv genoss er grössere Freiheiten.

Dann erhob sich der indische Herr. „Herr Professor Mayers aus Yale tut mir zuviel der Ehre an. Es stimmt, dass ich der Schweizer Versicherungsgesellschaft Swiss World Insurance, bzw. SWI, wie wir sie alle kennen, vorgeschlagen habe, meinen Freund Emmanuel Mayers hier nach Schlossberg einzuladen. Den ‚Rest‘, wenn ich mich so ausdrücken darf, tat die Swiss World Insurance ganz allein. Ich habe aber noch einen zweiten Grund, weshalb ich hier heute so gern auf dem Schlossberg bin. Swiss World Insurance und meine Gesellschaft, Singh Computing Ltd., eine Firma indischen Rechts, sind übereingekommen, in Zukunft eng zusammenzuarbeiten. Heute und morgen werden wir die letzten Details dieser Zusammenarbeit regeln. Kurz gesagt, geht es darum, dass meine Computer-Softwareingenieure, die ich in Indien habe, ein Modell entwickelt haben, das mit einiger, wenn nicht zu sagen grosser Genauigkeit voraussagen kann, wie morgen die Welt aussehen wird, und welche Entwicklung die Weltbörsen nehmen dürften. Die Information ist für die Swiss World Insurance, die über riesige Vermögensanlagen verfügt, womöglich Gold wert, und das im wörtlichen Sinne. Wir verarbeiten in unseren – und zugemieteten -- Computern rund um die Uhr eine Unmenge von relevantem Informationen, und zwar auf der Grundlage unserer eigenen Software, die weltweit führend ist. Da wir in diesem Geschäftsfeld der informationsgestützten Voraussage der Zukunft schon seit zwanzig Jahren tätig sind, können wir die künftige Entwicklung von Politik, Wirtschaft und Börse immer besser voraussagen. Das verkaufen wir der SWI. Beide profitieren von diesem Deal – die Versicherung und wir. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit“.

Das Nachtessen nahm seinen Fortgang. Der Wissenschaftler an Tarnuzzers Seite konnte ihm noch etwas genauer erklären, was der indische Unternehmer gesagt hatte. „Es ist ganz einfach. Er bündelt Informationen und Rechenleistung, wie wir das auch tun, aber auf einem anderen, seinem Gebiet, also Finanz und Wirtschaft. So kann er Trends erkennen, die uns Normalsterblichen verborgen bleiben. Davon profitiert nun die SWI bei ihren Börsendeals und Wertpapieranlagen, deren Komplexität immer mehr zunimmt“.

“Was zahlt so ungefähr eine SWI an diesen Inder und seine Firma, um zu diesem Service bzw. Zukunftsinformationen zu gelangen?“

Der deutsche Wissenschaftler lächelte nachsichtig. „Das weiss ich nicht. Schon interessant, dass Sie als Schweizer sofort nach dem Geld fragen. Aber ich schätze schon, dass die SWI bereit sein könnte, ungefähr eine halbe Milliarde Schweizer Franken für diese Software der Singh Computing aufzuwenden“.

“Insgesamt, oder in einem einzigen Jahr?“

“Pro Jahr, schätze ich“.

Tarnuzzer sagte nichts mehr. Er verstand nun besser, warum Amanda zu den Frauen mit dem schönsten Schmuck und den chicsten Kleidern auf Erden gehörte.

Das Nachtessen war bereits beim Dessert angelangt. Im Mittelpunkt stand nun der amerikanische Wirtschaftsprofessor und Nobelpreisträger, der Weisheiten aus seiner morgigen Rede zum Besten gab. Der Applaus der Tafelrunde war ihm sicher. Seine Grundthese war, dass das 21. Jahrhundert von Asien beherrscht sein würde. Die neuen Grossmächte in Politik und Wirtschaft heissen Indien und China. „Also, stellen wir uns darauf ein“, rief der Professor aus. „Lernen Sie in Ihrer Freizeit chinesisch, statt Golf zu spielen. Besuchen Sie China, statt an einem Strand Ferien zu machen. Dann sind Sie dabei. Diese gigantische Umverteilung der Reichtümer dieser Erde soll nicht an Ihnen spurlos vorbeigehen.“ Wieder Applaus.

Punkt zehn Uhr wurde die Tafel aufgehoben. Es waren nun Kaffee und andere Drinks in einer früheren Stallung des Schlosses angesagt.

3 DIE BESPRECHUNG UM MITTERNACHT

Die Party in der ehemaligen Stallung des Schlosses wurde sehr lebhaft. Jeder Nachtessensgast wollte nun mit jedem anderen Gast sprechen. Immer wieder wurde eine neue Runde Bier aufgetragen. Es gab aber auch Kaffee, Cognac und gute Zigarren. Tarnuzzer sprach allem zu. Er lernte zu dieser späten Stunde einen Unternehmer kennen, der in Osteuropa Geschäfte machte. „Das ist ein neues Business-Eldorado, das sogar Indien und China in den Schatten stellen kann. Diese Länder wollen alle in die EU – und bekommen von Brüssel Fördermittel in Milliardenhöhe, die abgeholt werden müssen“. Dann kam das Gespräch auf Dr. Singhs geniale Software-Programme, die einen recht präzisen Blick in die Zukunft erlaubten. „Wissen Sie“, sagte der Kanadier, der in Osteuropa lebte, „ich habe mich bei Singh Computing auch um eine Lizenz bemüht, aber ohne Erfolg. Dr. Singh liefert nur an wenige Grosskunden wie SWI, die unseren heutigen Abend sponsert, wie auch das ganze Tagungszentrum hier. Ich würde viel darum geben, wenn ich in Dr. Singh's Geheimnisse eindringen könnte. Aber eben, freiwillig gibt er mir sie nicht. Dabei könnte das für mich zu einer wahren Goldmine werden!“ Der Mann hatte sich ins Feuer geredet. Sein Gesicht nahm einen bösen, ja fanatischen Ausdruck an. Es war, als würde sein wahres Ich für einen Augenblick zum Vorschein kommen.

Um elf Uhr kündigte der indische Unternehmer an, er habe für die Dinnergäste noch eine Überraschung bereit. Er habe für sie extra einen Harfenspieler eingeflogen, der in europäischer und indischer Musik sehr bewandert sei. Die Gästen mögen doch so liebeswürdig sein, trotz fortgerückter Stunde, dem jungen Mann zuzuhören.

Alles Gespräch verstummte. Für eine halbe Stunde wurde die Gästeschar vom Harfenspieler in eine sphärische Traumwelt entführt, wie sie Tarnuzzer noch nie gehört hatte. Das Konzert gab ihm auch Gelegenheit, die schöne Inderin in Ruhe zu betrachten. Sie sass auf einem Sessel, fächelte sich mit dem Konzertprogramm die Luft zu – es war noch immer warm -- und lächelte immerzu. Ein meist strahlendes, manchmal auch rätselhaftes, nimmermüdes Lächeln. ‚Fast wie die Mona Lisa‘, ging es Tarnuzzer durch den Kopf.

Nach dem Schlussapplaus verliess der Inder in Begleitung seiner Frau und zwei ernstesten Herren die Party. Dr. Singh wünschte allen Gästen gute Nacht. Der amerikanische Professor war schon vor dem Konzert ins Bett gegangen. Er musste wohl den Jetlag seines Flugs nach Europa kompensieren.

Tarnuzzer nahm in der früheren Pferdestallung, die nun eine Bar geworden war, noch einen Drink. Er war noch nicht müde. Dann beschloss er im Parkgelände des Studienzentrums noch einen kleinen Nachtspaziergang zu machen.

Von einer fernen Kirche schlug es Viertel vor Zwölf. Tarnuzzer befand sich an der Brüstung, von der am frühen Abend die grossartige Aussicht auf den See und die Insel Reichenau zu bewundern gewesen war. Nun lag die Gegend im Mondlicht.

Als er sich umdrehte, sah er, wie eine Prozession von vier Personen auf eine Lichtung unter den hohen Bäumen beim Schloss zusteuerte. Es waren dies der Inder, seine Frau und die zwei Herren, die auch beim Harfenkonzert gewesen waren. Die Viererrunde setzte sich auf grosse Sessel, die eigens für diese Versammlung

kurz vor Mitternacht ins Freie gestellt worden waren. Einige grosse Kerzen, die aus alten Kirchen stammen mussten, erleuchteten die mitternächtliche Runde.

“Wir stehen vor einem grossen Moment“ begann der Inder. „Punkt Mitternacht wird mein Programm zur Hervorsage der Zukunft an die SWI übergehen, sofern sie auch um Mitternacht die fünfhundert Millionen überweist, was die erste Jahrestanche für unser Programm darstellt, das ich morgen um punkt neun Uhr der SWI überreichen werde, nachdem ich festgesellt haben werde, dass die halbe Milliarde auf dem Konto meiner Firma ist“. Er machte eine Pause.

Dann hob er eine Kassette mit Plexiglasdeckel in die Höhe, die er auf seiner Schoss gehalten hatte. „Hier, meine Herren, sehen Sie den USB-Stick, auf dem die gesamte Software meines Zukunftsprogramms gespeichert ist. Haben Sie einmal diesen Stick, verfügen Sie über mein gesamtes Programm. Die Zukunft gehört Ihnen, meine Herren“:

Die beiden Herren in ihren Sesseln murmelten etwas, was mit Zustimmung gedeutet werden konnte.

Die ferne Kirchturmuhren schlug zwölf Uhr nachts.

Die Herren verabschiedeten sich vom Inder und seiner Frau. „Bis morgen um neun Uhr“, sagten sie. Dann verschluckte sie die Nacht.

Der Inder erhob sich ebenfalls. „Amanda, wir müssen schlafen gehen. Morgen ist ein sehr wichtiger Tag. Da will ich fit sein“.

Amanda sagte nichts. Sie nickte nur. Dann gähnte sie herzhaft. Tarnuzzer tat das Gleiche.

Der Inder hielt die Schatulle sorgfältig in der Hand. Da trug er einen Schatz mit sich herum, der eine halbe Milliarde Dollar wert war!

Das Paar verschwand ebenfalls in der Nacht.

Tarnuzzer wartete noch einen Moment, bevor er sich auch in sein Zimmer begab. Er wollte nicht, dass das indische Paar ihn bemerken würde.

Als Reto sich von der Brüstung löste, die ihm eine gute Deckung geben hatte – er war im Schatten des Schlosses gestanden -- war ihm, als gleite ein Schatten am ihm vorbei. Hatte es einen zweiten Lauscher der Viererrunde gegeben?

Doch diese Erscheinung war schon wieder verschwunden.

Tarnuzzer eilte mit grossen Schritten über die Wege der dunklen Parkanlage ins Seminarhotel. Als er dort ankam, und den beleuchteten Korridor vor sich sah, fühlte er sich erleichtert. Wenige Minuten später lag er schon im Bett seines Einzimmers. Er schlief sofort ein. Der lange Tag hatte auch von ihm seinen Tribut gefordert.

4 EINE VERZWEIFELTE FRAU

Tarnuzzer wurde dadurch geweckt, dass jemand wie wild an die Türe seines Zimmers trommelte. „Machen Sie bitte sofort auf!“ schrie eine Person unaufhörlich auf Englisch.

Der Kommissar a. D. schwang sich aus dem Bett. Er machte Licht. Dann öffnete er die Türe, nur mit seinem Pyjama bekleidet. Da drang eine Frau im Seidennachthemd auf ihn ein. Sie umarmte ihn stürmisch, fast wie eine Ertrinkende.

„Ree-to“, hörte er die Person sagen, „Mein Mann ist tot. Er liegt tot auf seinem Bett. Kommen Sie sofort mit in unser Zimmer!“

Schon hatte ihn die Frau im Nachtkleid – Tarnuzzer hatte inzwischen Amanda erkannt -- an der Hand genommen. Sie zog ihn durch Gänge und Treppen, bis sie zu einer nur angelehnten Tür kamen. Dort ging sie zuerst hinein. Tarnuzzer folgte ihr.

Das geräumige Schlafzimmer dieser VIP-Suite wies zwei Betten auf, die im rechten Winkel zueinander standen. Auf dem einen Bett lag Dr. Singh. Er war ebenfalls mit einem Pijama bekleidet. Seine Augen blickten starr nach oben. In den beiden Händen hielt er die Schatulle, deren Plexiglas zersplittert war. Es fehlte der USB-Stick, den Tarnuzzer auf der Oberseite der Kasette erblickt hatte, als der Inder seine bahnbrechende Errungenschaft in der nächtlichen Viererrunde um Mitternacht auf dem Rasen präsentiert hatte.

„Sehen Sie“ -- Amanda zeigte auf die Schatulle – „der Stick fehlt. Das Lebenswerk meines Mannes ist fort. Darum wurde er umgebracht“. Sie begann haltlos zu weinen. Tarnuzzer nahm sie tröstend in seine Arme und streichelte ihr glänzendschwarzes Haar. Sie schmiegte sich immer enger an ihn, wie ein verlorenes junges Reh. „Nicht weinen“, sagte er immerfort zu ihr. „Wir müssen uns beruhigen. Wir müssen tun, was wir tun können“. Amanda nickte tapfer. Sie weinte aber weiter. Er spürte ihre weiblichen Rundungen auf seiner Brust. Da riss er sich los.

Amanda setzte sich auf einen Stuhl. Tarnuzzer schloss die Türe zur Suite. Dann zog er auch noch die Türe zu Schlafzimmer zu. Er wollte einen Augenblick mit Amanda in Ruhe sprechen können, bevor die amtliche Untersuchung dieses mysteriösen Todesfalles mit grossem Polizeiaufgebot losgehen würde, was dann jedes ruhige Gespräch auf Stunden hinaus verunmöglichen würde.

„Also, Amanda, was können Sie mir sagen? Was ist hier in der Nacht passiert?“

Die junge Frau, die immer noch mit ihren Tränen kämpfte, und ein seidenes Taschentuch in ihrer rechten Hand hielt, die sie zur Faust zusammengezogen hatte, blickte zu Tarnuzzer auf. Dann sagte sie mit erstaunlicher Ruhe: „Ich glaube, ich kann Ihnen nun sagen, wie sich dieses Unglück abgespielt hat“. Der Kommissar a. D. fand es bemerkenswert, dass Amanda das Wort „Mord“ nicht gebraucht hatte.

„Mein Mann hatte schon immer Angst, dass ihn ein Räuber überfallen könnte, der es auf seinen goldenen USB-Stick abgesehen haben würde, auf dem die Software der Singh Computing, also das Wunderprogramm zur Erforschung der Zukunft in Finanz

und Wirtschaft, gespeichert ist. Diese Nacht ist nun seine Befürchtung in Erfüllung gegangen“.

“Wie lief das ab?“ Tarnuzzer stellte nur diese einfache Frage, um den Redefluss der jungen Frau nicht zu stören.

“Ich konnte nicht schlafen. Als ich auf meine Uhr sah, war es gerade zwei Uhr morgens geworden. Mein Mann lag in seinem Bett, wie immer auf dem Rücken, und schnarchte. In seinen Händen hielt er – mitten auf seinem Bauch – die Schatulle mit den goldenen USB-Stick, der vom Plexiglas geschützt war. Den Schlüssel zur Kassette verblieb immer bei James. Nicht einmal ich wusste, wo er diesen Schlüssel verwahrte.“

“Und dann?“

“Dann hörte ich ein grosses Krachen und Splintern. Die Scheibe der Verandatüre, die direkt in den Innenhof des Seminarhotels führte, barst. Der Einbrecher muss eine Axt oder Ähnliches verwendet haben, um bei uns hineinzukommen. Da sah ich ihn auch schon, obwohl kein Licht an war. Das Mondlicht beschien ihn. Der Mann war schwarz verummt. Ich konnte seine Augen nicht sehen. An den Händen trug er Handschuhe. Dann näherte sich der Mann dem Bett, auf dem James lag und schlief. Der Fremde hatte es nur auf die Kassette abgesehen. Er versuchte, diese meinem Mann zu entreissen. In diesem Moment aber öffnete James seine Augen, sah den bedrohlichen Einbrecher, über ihn und sein Bett gebeugt – und schrie nur noch. Ein gellender Schrei.

“Dann konnte der Einbrecher die Kassette an sich nehmen?“

“Nein. James klammerte sich mit aller Kraft an sie. Seine Hände und Finger wurden zu Krallen. Der Schrei hatte zugleich die Wirkung, den Unbekannten in Panik zu versetzen. Da kam ihm wohl die Idee, vor seiner Flucht aus dem Zimmer noch etwas Letztes zu probieren: Er nahm sein Beil – oder seine Axt – ich sah das im schwachen Licht des Mondes nicht so genau – und hieb damit auf die Schatulle ein, deren Plexiglas in alle Richtungen flog. Nun lag der goldene USB-Stick offen und ungeschützt vor dem Einbrecher. Dieser packte ihn und floh mit ihm, durch die offene Verandatüre hinaus in den Innenhof des Seminarhotels“.

“Was passierte weiter?“

“Ich blieb zuerst schlotternd in meinem Bett. Ich wagte mich nicht zu rühren. Dann stand ich auf, knipste das Licht an und ging hinüber zu James' Bett“.

“Was fanden Sie dort vor?“

“James, genau so, wie Sie ihn jetzt sehen. Mit grossen, weit aufgerissenen Augen. Leblös. Ich nahm seine Hand in die meine. Ich fühlte den Puls. Sie müssen wissen, dass ich in London eine Ausbildung als Krankenschwester gemacht habe, als ich sehr jung war. Darum war mir sofort klar, dass James' Herz nicht mehr schlug. Er nahm starke Mittel, da er sehr herzkrank war. Die grosse Aufregung, in die ihn der Einbrecher versetzt hat, der über seinem Kopf die Axt oder das Beil schwang, und

ihm sein Lebenswerk stehlen wollte, war aber für James zuviel. Er muss einen Herzinfarkt erlitten haben“.

“Hatte er zuvor schon welche?“

“Ja. Vor fünf Jahren einen grossen. Da habe ich ihn kennen gelernt. Ich leitete in diesem Spital in England die Betriebsabteilung. Da er Witwer war, hat er mich auf dem Fleck geheiratet. Er sagte immer zu mir: Ich heirate Dich, weil ich Dich liebe, aber auch, weil ich nicht einsam und ohne Pflege sterben will. Du bist eine ausgebildete *Nurse*. Das brauche ich auch“.

„Und dann ging es ihm besser?“

“Viel besser. Er blühte richtig auf. Er investierte sich wieder voll in seiner Firma und ihrer Entwicklung. Er wollte sein Zukunfts-Softwareprogramm noch weiter vervollkommen. Das gelang ihm. Aber wir wussten auch um das Risiko eines gesundheitlichen Rückschlags. Eines neuen Herzinfarkts, der nun eingetreten ist. Er ruhe in Frieden“.

“Haben Sie ihn geliebt?“

“Ja. Auf meine Weise. Nicht auf sexuelle Weise. Das klappte nicht. Aber es war doch Liebe. Eine stille Liebe“.

Tarnuzzer stellte nun keine Fragen mehr. Er pausierte einen Moment. Es war, als wolle er eine Gedenkminute einschalten.

Dann wurde er aktiv. Der Kommissar erwachte wieder voll in ihm. Die erste Nummer, die er wählte, war die Kriminalpolizei Bergbüdens in Curia. Er wusste, dass sein Kollege Flims dort Nachtdienst hatte. Die Nummer hatte er noch im Kopf.

Flims meldete sich sofort. „Arthur“, sagte Tarnuzzer, „ich brauche dringend Deine Hilfe. Alarmiere die Kriminalpolizei des Kantons Thurgau in Frauenfeld. Die Einsatzzentrale. Sage ihnen, dass wir hier einen Toten haben im Seminarhotel des Studienzentrums Schlossberg der SWI. Sie sollen sofort ausrücken. Der Tote liegt in der Suite des Schlosshotels, Zimmer Nummer 101, im Erdgeschoss. Das Studienzentrum ist zu umstellen. Niemand darf es diese Nacht verlassen. Verstanden?“

“Alles verstanden, Reto. Dein Wunsch ist mir Befehl“.

“Danke, Arthur“ sagte Tarnuzzer noch, und hängte auf.

Amanda, welche die ganze Unterhaltung verfolgt hatte, ohne etwas zu verstehen – die Beiden hatten miteinander Schweizerdeutsch gesprochen – fragte Reto, was nun passieren würde.

“Sie müssen sich anziehen, und dieses Zimmer mit mir verlassen. Wir warten dann zusammen in der Lobby des Seminarhotels. In einer halben Stunde wird die thurgauische Polizei eintreffen, mit grossem Aufgebot. Polizei und Sanität. Ihr Mann kommt in das Spital zur ärztlichen Untersuchung. Es gibt eine Spurensicherung. Das Ausbil-

dungszentrum wird nach aussen hermetisch abgesichert“.

“Ich verstehe“ sagte Amanda mit schwacher Stimme. „Wird man den Einbrecher finden?“

“Vielleicht. Oder auch nicht. Deutschland ist so nahe. Der See ist so nahe. Da muss ihm die Flucht schon geglückt sein“.

Amanda nickte nur noch. Sie ging ins Bad, um sich anzuziehen. Schon zehn Minuten später stand sie wieder vor Tarnuzzer, diesmal voll angekleidet. Dann ging sie zu ihrem Mann. Sie betete. Sie gab ihm einen Kuss auf die Stirne.

Nach einer Weile stiller Kontemplation kehrte sie sich abrupt zu Tarnuzzer. „Gehen wir. Ihre Polizei und Sanität werden bald kommen“.

Als sie in der Lobby des Seminarhotels eintrafen, war in der Ferne schon das Polizeihorn zu hören. In rasender Fahrt steuerte ein ganzer Tross von Dienst- und Sanitätsfahrzeugen auf den Hoteleingang zu. Der Nachtportier des Seminarhotels eilte herbei. „Was ist los?“ fragte er Tarnuzzer. Es war ja erst vier Uhr morgens.

“Wir haben einen Toten im Zimmer 101. Herr Dr. Singh ist durch einen Einbrecher überrascht worden. Er erlitt einen Herzinfarkt und verstarb auf der Stelle“.

“Das ist ja furchtbar!“ schrie der Nachtportier. „Wir hatten hier noch nie einen Toten. In zwanzig Jahren nicht“.

Durch die nun geöffnete Eingangstüre drang der Polizei- und Sanitätstross in die Hotellobby. An der Spitze des Trupps befand sich ein schneidiger junger Leutnant. Er stellte sich bei Tarnuzzer mit „Sturm. Florian Sturm“ vor.

“Sehr erfreut“ antwortete Tarnuzzer. „Ich heisse Reto Tarnuzzer, war bis vor knapp zwei Jahren Oberleutnant der Bergbündener Kriminalpolizei und Bezirkspolizeichef in Thuns. Nun bin ich seit Neuestem Privatdetektiv mit Büro in Thuns“.

“Sehr erfreut, Kollege Tarnuzzer“, sagte der junge Leutnant, der salutierte.

„Übernehmen Sie das Kommando oder ich?“

“Sie natürlich, Herr Leutnant“, lächelte Tarnuzzer. Fast war es wie in alten Zeiten, aber doch nicht ganz.

5 DIE VOLLVERSAMMLUNG DER GÄSTE

Nach dem Frühstück im Restaurant des Seminarhotels, das in gedrückter Atmosphäre stattfand – die Nachricht vom Tod Dr. Singhs hatte sich am Morgen mit Windeseile verbreitet – wurden alle Gäste gebeten, sich in der Aula im Seminatrakt des Studienzentrums einzufinden.

Herr Dr. Schuhmacher, Direktor des Studienzentrums, begrüßte die Gäste. Er trug einen dunklen Anzug und eine schwarze Kravatte.

“Ich habe die traurige Pflicht, Sie alle vom Hinschied von Herrn Dr. James Singh, Chef der Firma Singh Computing, zu unterrichten. Herr Dr. Singh war ein grosser Computerwissenschaftler, ein Pionier. Er hat Computerprogramme entwickelt, mit denen so viele Informationen verarbeitet und miteinander verknüpft werden können, sodass der Blick in die Zukunft viel klarer wird. Er wird der Menschheit, der SWI und uns allen fehlen“.

Dezenter Applaus. Amanda Singh, ganz in Schwarz, allein in der ersten Reihe sitzend, bleibt unbeweglich. Sie kämpft mit den Tränen.

Nun ergreift Tarnuzzer das Wort.

“Verehrte Anwesende. Auch ich bin traurig und erschüttert. Ich entbiete Frau Amanda Singh mein herzliches Beileid.

Da ich von Beruf Kriminalpolizist bin, und diesen Beruf bis vor kurzem ausübte, hat mich die Leitung des Seminarhotels und des Studienzentrums Schlossberg gebeten, übrigens im Einverständnis mit der Thurgauer Kantonspolizei, die interne Untersuchung dieses tragischen Todesfalles zu leiten. Als Erstes muss ich Sie bitten, das Seminarhotel bis heute Nachmittag nicht zu verlassen. Das Gelände des Studienzentrums ist von einer Kompanie Soldaten abgesperrt worden, die im Nachbarsdorf gerade Dienst tut. Also keine Fluchtversuche!“

Die Gäste lächelten. Niemand wagte etwas zu sagen.

“Was ich herausfinden will ist zweierlei:

Erstens: Wer hat den Einbrecher bemerkt, der in die Suite von Herrn und Frau Singh um zwei Uhr morgens eingedrungen ist, und zwar mit Gewaltanwendung? Wer hat diesen Einbrecher gesehen, oder gehört?“

Zweitens: Was wissen Sie vom Verbleib unseres kanadischen Tischgenossen von gestern Abend, der seit heute morgen spurlos verschwunden ist? Sein Zimmer ist leer. Sein Gepäck ist weg. Sein Mietauto ist fort“.

Nun begann sich die Gästeschar zu regen. Es wurde untereinander getuschelt.

“Nur noch zu Ihrer Information“ fuhr Tarnuzzer fort. „Der Einbrecher, der in die Suite von Dr. Singh eindrang, hat Herrn Dr. Singh nicht getötet. Er hat ihn aber derart erschreckt, dass der bereits herzkrank Dr. Singh einen Herzinfarkt erlitt und an die-

sem sofort verschied. Jede ärztliche Hilfe wäre da zu spät gekommen.“.

Die Gäste sahen sich mit trauriger Miene an.

“Ferner hat der Einbrecher etwas sehr Wertvolles aus der Suite von Herrn und Frau Singh mitgenommen, nämlich den USB-Stick, den Dr. Singh immer auf sich trug, und der die gesammelte Information zu seinem bahnbrechenden Softwareprogramm zur Erforschung der Zukunft enthält. Die Schatulle haben wir noch, in der sich der USB-Stick befand. Der Stick selbst ist aber verschwunden. Der Dieb hat die Plexiglas-Ver-schalung der Schatulle zerstört und den Stick entwendet. Sein Wert ist unermesslich. Der Stick hätte heute morgen um 9.00 Uhr in den Besitz der SWI übergehen sollen“.

Ein allgemeines Raunen ging durch die Zuhörerschaft.

“Der Dieb wird versuchen, diesen USB-Stick zu verkaufen. Das könnte ihm irgendwo auf der Welt gelingen. Aber es ist so, dass dieser Stick mit einer Reihe von Passwör-tern ausgestattet ist, die niemand knacken kann. Ferner ist er so konstruiert, das er sich nach einem Monat von selbst zerstört, ist auf seinen Inhalt nicht innert dreissig Tagen korrekt zugegriffen worden. Der Einbrecher hat also einen Nonvaleur gestoh-len. Dies gesagt, ist der Verlust dieses Sticks aber immer noch ein riesiger Schaden, insb. für die SWI, die ihn für sehr viel Geld erworben hat und ihn seit diesem Morgen rechtens besitzt“.

Einige der Gäste machten sich nun Notizen.

“Nun komme ich zum praktischen Teil“ fuhr Tarnuzzer fort. „Sie gehen alle auf ihre Zimmer. Dort werde ich Sie besuchen kommen. Ich werde alle Informationen sam-meln, die Sie mir geben können. Dann sind Sie wieder frei, sich im Gelände des Studienzentrums zu bewegen. Wir treffen uns alle wieder in dieser Aula um 14.00 Uhr. Dann werde ich Ihnen mitteilen, was sich durch Ihre Auskünfte erfahren habe“.

Die Gäste des Hotels erhoben sich schon. Da betrat Dr. Schuhmacher nochmals die Bühne.

“Ich muss Ihnen mitteilen, dass der Vortrag von Professor Mayers, der in diesem Raum für 10.30 Uhr vorgesehen war, ausfällt. Sie bekommen alle eine schriftliche Version des Referats. Herr Professor Mayers ist schon abgereist. Er ist auf dem Weg zur amerikanischen Botschaft in Bern und will sich dort unter den Schutz der Bot-schaft stellen. Er schliesst nicht aus, dass dieser Angriff von heute Nacht eigentlich ihm gegolten hat. In Bern plant Prof. Mayers eine Pressekonferenz, um seine Sicht der Dinge darzulegen, die aber mit den *Facts* hier nicht übereinstimmt. Der Einbre-cher hatte es einzig und allein auf Dr. Singh und seinen goldenen USB-Stick abge-sehen. Stimmt das, Herr Detektiv Tarnuzzer?“

“Ja natürlich“ sagte der Angesprochene. „Aber es ist nicht auszuschliessen, dass Herr Professor Mayers, der nächstes Jahr Wirtschaftsminister der USA werden möchte, sofern die Administration wieder wechselt, auch etwas Publizität braucht. Das nur *off the record*“. Dann löste sich die Versammlung auf.

6 DER DOPPELTE BODEN

Die Befragung der Hotelgäste, die Tarnuzzer einzeln vornahm, wie er angekündigt hatte, fiel ziemlich enttäuschend aus. Dr. Dingh's Schrei hatten einige gehört, halb im Schlaf oder wachend. Aber sie hatten darauf nichts unternommen. Den Einbrecher hatte niemand gesehen.

Um 11.30 Uhr war es auch möglich, die Spur vom Kanadier aufzunehmen, der das Hotel in der Nacht verlassen hatte. Er war im Flugzeug nach Moskau. Aber das hatte nichts zu bedeuten. Es wurde mit der Schweizer Botschaft in Russland vereinbart, dass ein Sicherheitsbeamter der Botschaft im Flughafen Moskau auf Pikett gehen sollte, um den Kanadier nach seiner Ankunft zu befragen. Als Verdächtiger kam er aber noch nicht wirklich in Frage. Dafür schien er Tarnuzzer viel zu smart zu sein.

Die Liste möglicher Verdächtigten war lang, die Tarnuzzer beim Mittagessen zu Dritt auf dem Rasen beim Schloss aufstellte. Unter den riesigen alten Bäumen war es ausnehmend schattig und kühl.

Amanda war der Meinung, dass ein Software-/Computer-Konkurrenzunternehmen ihres Mannes hinter dem Raub des USB-Sticks war.

Dr. Schuhmacher vertrat die Ansicht, da müssten skrupellose Gangster den Diebstahl inszeniert haben, um die SWI dann zur Zahlung eines Lösegelds in Millionenhöhe zu zwingen. „Also das Gleiche wie der Diebstahl eines grossartigen Gemäldes aus einem Museum, Gegen Geld bekommt man das Meisterwerk wieder zurück“.

Tarnuzzer glaubte eher an den Raub durch einen Geheimdienst. Irgendein Land war an diesem Stück, und was er konnte, höllisch interessiert. Nicht für die Anwendungen, welche die SWI interessierten, sondern vorwiegend aus einer militärisch-strategischen Optik heraus. „Wer die Zukunft vorhersehen kann, hat doch auch zugleich eine ungeheure Macht“, meinte er.

Herr Dr. Schuhmacher erhielt während dem Mittagessen die Nachricht, um 13.00 Uhr würde ein enger Mitarbeiter Dr. Singhs eintreffen, der gerade in Zürich weilte und dort Gespräche mit der Computer-/Softwareprogrammabteilung der SWI geführt hatte, mit Hinblick auf die Implementierung des Zukunftssoftwareprogramms von Dr. Singh in der SWI.

Um ein Uhr nachmittags traf der besagte Herr ein. Amanda begrüßte ihn herzlich. Dr. Kutar, wie der Wissenschaftler hiess, kondolierte der Witwe. Herr Dr. Kutar wurde gebeten, sich dem Mittagessen anzuschliessen. Er dankte dafür höflich. Ein Tee war jedoch alles, was er für sich wünschte.

Dr. Schuhmacher und Tarnuzzer setzen dem indischen Spezialisten der Singh Software Ltd. die Lage auseinander. Es fehlte der goldene Stick, was das SWI-Management sehr nervös machte, das in der letzten Nacht eine halbe Milliarde Dollars dafür überwisen hatte. Ferner fehlte vom Einbrecher jede Spur. Und Dr. Singh war gestorben, vor Aufregung an einem Herzinfarkt.

Dr. Kutur fand diese Lage auch nicht gut. Aber er glaubte doch einen Beitrag zur Lösung eines der drei Probleme leisten zu können, nämlich dem Verschwinden des goldenen USB-Sticks. Zu diesem Zweck wollte er die Schatulle sehen. Herr Dr. Schuhmacher liess sie bringen. Sie befand sich in Polieigewahrsam im Schloss nebenan.

Zwei Thurgauer Polizisten brachten die Kasette auf den Rasen, wo die kleine Gesellschaft versammelt war. Sie blieben neben dem Tisch stehen, auf dem die Kasette nun stand. Jeder Diebstahl war ausgeschlossen.

Dr. Kutar stand auf und näherte sich der Schatulle auf dem Tisch. Er sah sie sich genau an. Dann lächelt er.

“Wissen Sie“ begann er, an Tarnuzzer gewendet, „ich kenne diese Kasette sehr gut. Ich habe sie mit Dr. Singh zusammen ersonnen. Ihr Geheimnis ist, dass sie *einen doppelten Boden* hat“.

“Was heisst das?“ fragte der Privatdetektiv.

“Das heisst, Mr. Tarnuzzer, das der goldene USB-Stick, der auf der Schatulle thronete, unter der Plexiglashaube, ein völliger *nonvaleur* ist. Auf diesem USB-Stick hat es Daten, gewiss. Aber irgendwelche Daten, die belanglos sind, wie das Telefonbuch von Mumbay“.

“Aber wo ist dann der richtige Stick?“

“Das zeige ich Ihnen gleich“ antwortete Dr. Kutar. „Dafür braucht es keinen Schlüssel, wie für die Plexiglashaube, sondern eine Zahlenkombination, die auf der Unterseite der Schatulle einzudrücken ist. Wird die richtige Kombination eingegeben, kann die Schatulle mit blossem Druck der Finger in der Mitte auseinandergedreht werden. Dort werden wir den richtigen Stick finden, der in einer Vertiefung in der unteren Hälfte der Schatulle liegt“.

Tarnuzzer betrachtete nun die Schatulle auch genauer. Sie bestand aus Metall. Es war nicht zu erkennen, dass sie in Wirklichkeit aus zwei Hälften bestand, mit einem Gewinde in der Mitte, das sich mit der richtigen Zahlenkombination um die eigene Achse drehen liess. An der Unterseite der Schatulle war in der Tat eine Vielzahl von Zahlen abgebildet. Es war auch hier nicht klar, dass sie sich eindrücken liessen.

Seine nächste Frage an Dr. Kutar war zu erwarten. „Haben Sie die Zahlenkombination?“

Der Inder lächelte. „Ja natürlich. Aber nicht hier. Sie wird der SWI übermittelt, wenn die Zahlung der 500 Millionen US Dollars auf dem Konto der Singh Software Ltd. bei Lloyds in London eingetroffen ist. Diese Information gibt dann Lloyds an die SWI“.

“Dann fragen wir doch Lloyds, ob das Geld eingetroffen ist“ meinte Dr. Schuhmacher. “Haben Sie dort einen Kontakt?“

Dr. Kutar nickte. „Ja, sogar mehrere“. Er wählte eine Nummer in London. Es meldete

sich eine Stimme.

“Hier ist Kutar. Ist die Überweisung der SWI auf das Konto von Singh Software Ltd. eingetroffen?”

Dr. Kutar stellte das Handy auf Lautsprecher.

“Jawohl“ sagte die Stimme. „Die Überweisung ist erfolgt“.

“Gut“ sagte nun Kutar. „Leiten Sie Stufe 2 des Deals ein. Teilen Sie der SWI die Zahlenkombination mit, mit der sich die Schatulle mit dem goldenen Stick öffnen lässt. Diese Zahlenkombination liegt in einem verschlossen Umschlag im Safe der Singh Software Ltd bei Ihrer Bank. Sie kennen die Safenummer. Haben Sie den Umschlag, senden Sie eine sichere Nachricht an die SWI, und zwar an den CEO, mit der Nummer. Das ist alles“. Er beendete das Gespräch.

Niemand sagte etwas am Tisch. Da ergriff Dr. Kutar nochmals das Wort.

“Herr Dr. Schuhmacher, darf ich Sie bitten, die Schatulle mit einem Chauffeur und zwei Polizisten zu Ihrem Hauptsitz nach Zürich bringen zu lassen. Um 16.00 Uhr sollte der CEO die Schatulle öffnen können. Dann wissen wir, ob er den wahren goldenen den Stick in Händen hält. Ich gehe nämlich mit nach Zürich und werde dem CEO helfen, die richtigen Zahlen einzudrücken, und dann den Stick zu aktivieren“.

Schuhmacher nickte. „Das klingt alles sehr vernünftig. Die Limousine des Studienzentrums steht zur Verfügung für die Fahrt nach Zürich, samt Chauffeur. In zehn Minuten seid ihr fahrbereit. Ferner verschiebe ich das Meeting für die Gäste des Seminarhotels auf 16.30 Uhr. Bis dann haben wir den Beweis, dass diese Schatulle den echten Stick in sich birgt, wie Dr. Kutar sagt“.

Alle Mittagessensgäste nickten. So würde das gemacht werden.

7 DIE ERLÖSUNG

Um 16.30 Uhr sassen alle Hotelgäste wieder in der Aula, mit der Ausnahme des verschwundenen Kanadiers.

Herr Dr. Schuhmacher hatte eine Direktschaltung mit Zürich installieren lassen. Es war wie an einer Videokonferenz.

Der Direktor begrüßte die Anwesenden. Dann gab er Tarnuzzer das Wort.

“Liebe Freunde. Ich bin froh, dass Ihr bis jetzt ausgeharrt hat. In Kürze werdet Ihr dieses schöne Studienzentrum wieder verlassen können. In Zürich wird am Hauptsitz der SWI der echte goldene USB-Stick gefunden werden, dem der Einbrecher letzte Nacht vergeblich nachgejagt hat. Schauen wir diesem wichtigen Beweis doch zu!“

Nun wurde auf der grossen Videoleinwand das Büro des CEO der SWI sichtbar. Auf einem Tischchen in der Mitte des riesigen Büros stand etwas verloren die stählerne Schatulle.

Der CEO las Dr. Kutar eine nicht endenwollende Kombination von Zahlen vor, die er von Lloyds Bank in London per sichere Verbindung soeben erhalten hatte.

Dr. Kutar drückte all diese Zahlen in die Bodenfläche der Schatulle, 51 an der Zahl.

Als er damit fertig war, nahm er die Schatulle vorsichtig in beide Hände. Er suchte eine Stelle in der Mitte der Kassette. Dann fixierte er den Unterteil der Schatulle mit der linken Hand. Er hielt sie fast waagrecht. Nun drehte er mit der rechten Hand am oberen Teil der Schatulle, und zwar nach links. Kaum merklich bewegte sich etwas. Der obere Teil der Schatulle liess sich nach links drehen, bis er in Kreuzform über dem unteren Kassettenteil zu liegen kam. Der Blick auf die untere Kassettenhälfte wurde freigegeben.

Dr. Kutar legte die geöffnete Schatulle vorsichtig auf den Tisch. Er entnahm einer Vertiefung im unteren Teil der Kassette einen goldenen USB-Stick, und zeigte ihn allen Anwesenden, die zu klatschen angingen. Die Gäste in der Aula des Studienzentrums Schlossberg applaudierten ebenfalls.

Wenig später trat Dr. Kutar nochmals vor die Videokamera. Er hatte den goldenen USB-Stick in den Computer des CEO der SWI eingeführt. Der Computer erkannte das Softwareprogramm der Sing Software Ltd., genannt *Tool for Identification of Trends of the Future*, das auf diesem Computer ohne weiteres geöffnet und gelesen werden konnte. Die Begeisterung im Büro des CEO der SWI kannte keine Grenzen.

Auch die Hotelgäste in der Aula applaudierten.

Tarnuzzer trat nochmals vor sie.

“Liebe Freunde!

Das Geheimnis des goldenen USB-Sticks ist gelüftet worden. Dank Dr. Katar ist der

richtige, der wahre USB-Stick mit dem Softwareprogramm von Dr. Singh gefunden worden. Der *doppelte Boden* der Schatulle brachte die Lösung. Der USB-Stick des Einbrechers ist aber schlicht wertlos. Sein Überfall war für nichts.

Allerdings bedauern wir den Hinschied von Dr. Singh sehr, welcher der Einbrecher mit verursacht hat. Wir werden Herrn Dr. Singh ein ehrendes Andenken bewahren und kondolieren seiner Witwe herzlich.

Sie sind nun entlassen. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimkehr“.

Dr. Schuhmacher schloss sich diesen Wünschen an. Er kündigte an, dass diese Veranstaltung zu einem späteren Zeitpunkt wiederholt werde würde, und zwar ohne Kosten für die dann teilnehmenden Gäste. Die SWI würde alles bezahlen.

Diese Ankündigung löste bei den Seminargästen nochmals Applaus aus.

Dann verliessen die Gäste das Studienzentrum. Die Polizei und die Armee wurden abgezogen. Tarnuzzer erhielt den Dank des Direktors des Studienzentrums und der Leitung der Thurgauer Polizei auf dem Platz.

Dann machte er sich auch auf, um in seine Berge zurückzukehren.

Auf dem Parkplatz traf er Amanda, die von Dr. Singhs Chauffeur nach Zürich chauffiert werden sollte. Sie wollte heute Abend den indischen Generalkonsul in Zürich treffen. Dieser würde ihr bei der Überführung ihres Gatten nach Indien behilflich sein. Dort würde für ihn ein Begräbnis vorbereitet werden, wie es nur höchsten Spitzen der Politik und der Gesellschaft vorbehalten war.

Die junge Frau nahm freundlich von ihm Abschied, ohne besondere Emotionen zu zeigen. Tarnuzzer tat dasselbe. Er gab Amanda zwei leichte Küsse auf ihre Wangen, die sie nicht erwiderte. Dann winkte er ihr zu, als die Limousine davon glitt.

8 AUSSICHTEN AUF EIN NEUES LEBEN

Als Tarnuzzer einige Tage zurück war in Thuns, holte ihn der Alltag wieder mit aller Macht ein. Hier war er nur ein kleiner Privatdetektiv und der Kommissar, von dem alle nur in der Vergangenheitsform redeten. Bedeutende Fälle wie den, den er gerade auf dem Schlossberg hatte lösen helfen, gab es nicht. Wie banal war es doch, dass ein Mann seine Frau der Untreue verdächtigte und eine Frau glaubte, von ihrem Mann sukzessive mit Pilzen vergiftet zu werden, da er eine viel Jüngere begehrte?

Beim Morgenessen im Tea Room wurde es nun Tarnuzzer zur Gewohnheit, Frau Graber, der Serviertochter, seinen Frust mitzuteilen. Jenner, den er hie da in der Hauptgasse von Thuns kreuzte, mimte auch Verständnis mit der unbefriedigenden Lage seines früheren Chefs. Luzia, seine nun von ihm getrennte Frau. Hatte nun nur Augen und Ohren für ihren neuen Partner, den Lehrer Gerber. Blieb noch Reto junior, sein Sohn, der fühlte, dass es seinem Papa nicht gut ging.

Der Briefkontakt mit Alma, die ihm in Thailand grosse Dienste geleistet hatte, wurde auch immer sporadischer. Es schien, dass sie dort einen neuen Freund gefunden hatte.

Mitten in dieser Misere bekam Tarnuzzer einen Brief von Amanda, die ihn nach London einlud. Das grosse Begräbnis für James habe nun stattgefunden. Sie habe sich deshalb entschlossen, sich eine Weile in der britischen Hauptstadt aufzuhalten, um auf positivere Gedanken zu kommen. Auch plane sie eine grosse Kreuzfahrt, die in Southampton beginnen würde. Ob sie ihn dazu einladen dürfe?

Vor Tarnuzzers Augen stieg das Bild der schönen Perserin wieder auf, deren Charme so stark auf ihn gewirkt hatte. Zuerst verwarf er es, der Einladung Amandas Folge zu leisten. Dann setzte sich bei ihm aber eine andere Meinung durch. Warum sollte er sich von ihr nicht doch einladen und verwöhnen lassen? Diese junge Witwe hat viel Geld, und wusste nicht, was sie damit anfangen sollte. Tarnuzzer würde ihr helfen, es klug anzulegen und auszugeben.

Er schrieb Amanda zurück, dass er ihr Angebot annehmen würde. Zuerst einige Wochen London, dann die grosse Kreuzfahrt über die Weltmeere. Einzige Bedingung sei, dass sie ihm einen gewissen Lohn zahlen würde, und er von ihr als privater Sicherheitsberater bzw. Offizier angestellt würde. Auf dieser Basis würde er dann auch alle seine Auslagen selbst zahlen, sei es in London oder auf der Kreuzfahrt.

Amanda willigte in diesen Deal ein. Er erhielt von ihr einen Vertrag als persönlicher *Security Officer*. Tarnuzzer reiste nach London. Es gefiel ihm im grossen Haus von Amanda sehr gut. Dann ging es weiter ans Meer zur Einschiffung ins Kreuzschiff. Reto bekam dort seine eigene kleine Kabine. Dann stach das mächtige Schiff ins Meer. Für Tarnuzzer begann damit ein neuer Lebensabschnitt, von dem er nicht wusste, was er ihm noch alles bringen würde.

Sein Büro und seine Wohnung in Thuns standen leer. Der Mann mit der untreuen Frau versuchte immer noch, Privatdetektiv Tarnuzzer zu erreichen. Seine Nachrichten blieben unbeantwortet. Die Frau mit dem pilzwütigen Mann mit der Begierde auf eine Jüngere schrieb Tarnuzzer in ihrer Verzweiflung einen Brief. Der kam aber

an sie zurück mit dem Vermerk „Adressat verreist“. Ihr Mann leerte gerade den Briefkasten. So kam er seiner Frau auf die Schliche, dass sie ihn des langsamen Pilzmordes verdächtigte, da er eine Andere liebe und sie beseitigen wolle. Es dämmerte in ihm, dass das vielleicht eine Methode sein könnte, seine Frau endlich los zu werden. Er nahm sich jedenfalls vor, ein Nachschlagewerk der giftigen Pilze zu kaufen und sich mit diesen besser vertraut zu machen. Man konnte ja nie wissen, für was das nützlich sein könnte.

(leere Seite)

OPUS 62

AUF KREUZFAHRT

Privatdetektiv Tarnuzzers zweiter Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Dem Meer gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 12 (Geschichten 12) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 TARNUZZER SCHIFFT SICH EIN

Tarnuzzer freute sich auf die Kreuzfahrt, zu der ihn Lady Amanda eingeladen hatte. Die schöne Perserin hatte er auf dem Schlossberg am Bodensee kennen gelernt. Der Tod ihres schwerreichen indischen Ehemanns hatte den Kommissar a. D. und diese Dame näher gebracht. Zum Dank für seine Hilfe bei der Aufklärung der Ereignisse auf dem Schlossberg durfte er nun einige Wochen auf den Weltmeeren verbringen.

Zuerst reiste Privatdetektiv Tarnuzzer nach London, wo er Lady Amanda in ihrer Stadtresidenz traf. Dann fügten sich drei Tage auf ihrem Landsitz in Südengland an. Herrliche Tage, während derer sich Tarnuzzer um nichts kümmern musste. Anschliessend reiste die Lady mit Reto und ihrem Chauffeur nach Southampton, um sich im Kreuzschiff einzuschiffen, das ihren Namen trug. Es war die Idee ihres verstorbenen Ehemanns gewesen, sich an der Schifffahrtsgesellschaft zu beteiligen, der dieses schwimmende Hotel gehörte. Zum Dank hatte die Gesellschaft eines ihrer neuen Superschiffe auf den Namen *Queen Amanda* getauft.

Noch auf dem Festland, in Southampton, hatte Tarnuzzer das Gefühl, in der Menge der sich Einschiffenden eine Person gesehen zu haben, die ihm seltsam bekannt vorgekommen war. Das war nur einen Augenblick gewesen. Ein Blick. Eine Geste. Doch genug, um in Tarnuzzer alte Erinnerungen aufsteigen zu lassen. Nicht so gute, wie er sich eingestand. Er fühlte sich in Thailand zurückversetzt, wo er sich einige Monate in der Gewalt der schönen und grausamen Sawa befunden hatte, die ihn zum Mann wollte, was er ihr aber verweigert hatte.

War es möglich, dass Sawa auch die Absicht hatte, auf der *Queen Amanda* eine längere Kreuzfahrt zu unternehmen? Das Schiff würde zuerst New York anlaufen, und dann würde es weiter gehen nach Südamerika, in den Pazifik, nach Australien und bis nach Singapur, also ganz in die Nähe von Thailand? Der Privatdetektiv wischte diesen Gedanken weg. Nein, er musste sich getäuscht haben. Sawa war jetzt nur eine Halluzination, oder vielmehr eine Fata Morgana, gewesen.

Amanda entging es nicht, dass Reto auf ein Mal einen verstörten Ausdruck im Gesicht hatte. Ihre schönen grossen dunklen Augen ruhten auf ihm. „Was hast Du, Liebling?“ flüsterte sie ihm zu. In den feingliedrigen Händen mit den langen, rotgelackten Fingernägeln hielt sie ihren britischen Pass und das Billet, das sie als Passagierin der Ersten Klasse auswies. „Es ist nichts, Amanda“, sagte Tarnuzzer, der etwas rot anlief. „Ich sah eine Erscheinung aus meinem früheren Leben. Aber ich muss mich getäuscht haben“. „Dann ist es ja gut“, meinte Amanda, deren feines Gesicht auch einen nachdenklichen Zug angenommen hatte.

Die Zwei schifften sich ohne weiteren Vorfall ein. Amanda bezog ihre Luxuskabine. Reto musste sich mit einer kleinen Kabine zwei Decks tiefer begnügen. Doch das machte ihm nichts aus. Er freute sich auf die mehreren Wochen auf See, die vor ihnen lagen, unterbrochen durch Landausflüge.

Die Schiffshörner waren zu hören. Am Abend stach die *Queen Amanda* aus den Hafen Southampton in See. Das fast neue Schiff war mit 1200 Passagieren und Tausend Mann Besatzung voll beladen. Ein grosses Abenteuer konnte beginnen.

2 DIE UNTERREDUNG

Die mehrtägige Überfahrt nach New York bot für Tarnuzzer Gelegenheit, viel Neues kennen zu lernen. Er war noch nie in seinem Leben auf einer Kreuzfahrt gewesen.

Die *Queen Amanda* war ein Schiff der Superklasse. Es hatte verschiedene Decks, Klassen, Restaurants, Schwimmbäder, Fitnessräume, Bibliotheken – alles im Superlativ. Tarnuzzer brauchte zwei Tage, um die Orientierung zu finden. Die Gäste waren in ihrer Mehrzahl betuchte Senioren, die grossen Wert auf Sportlichkeit und Fitness legten. Es hatte aber auch einige jüngere Passagiere, welche einfach die Passage Southampton – New York gebucht hatten, als Alternative zum engen und überfüllten Flugzeug, das mit seiner Schnelligkeit der Distanz von 7'000 Kilometern zwischen den beiden Kontinenten zu wenig Rechnung trug.

Am dritten Tag wurde Reto für eine Unterredung zu Amanda gebeten. Sie empfing ihn in ihrem Salon. Amanda trug ein blaues Seidenkleid, das sich eng an ihren schön schlanken, aber doch etwas fülligen Körper anschmiegte. Sie sass auf einem ausladenden Sofa mit rotem Seidenbezug. Reto wurde von ihr gebeten, gegenüber von ihr auf einem Stuhl Platz zu nehmen. Für Abstand war also gesorgt.

Amanda liess Drinks servieren. Es gab einen köstlich kühlen Mango-Orange-Fruchtsaft. Kein Alkohol.

Dann begann sie mit einer kleinen Rede.

“Ich habe Dich zu diesem Gespräch gebeten, um unsere respektiven Rollen zu klären. Ich bin Witwe. Du bist ein attraktiver jüngerer Mann, der seiner Scheidung entgegen geht. Es steht also einer Liaison von uns beiden nichts im Wege, modern betrachtet“. Amanda pausierte, und sah Tarnuzzer mit ihren grossen dunklen Augen an, wie wenn sie von ihm eine Antwort auf das von ihr Gesagte erwarten würde. Reto sagte jedoch nichts. Er blickte ihr auch voll in die Augen.

“Es ist aber so“, setzte Amanda ihre Rede fort, „dass ich gewisse Usancen zu respektieren habe. Ich bin Perserin. Sogar Christin. Mein Mann war aber Inder. Es schickt sich für mich nicht, dass ich schon bald wieder einen Mann habe. Darum will ich mit Dir Distanz halten. Die nächsten zwei Jahre ganz bestimmt“.

“Was ist dann aber meine Rolle?“ wagte Tarnuzzer zu fragen.

“Das ist ganz einfach“, sagte Amanda mit einem Lächeln. „Ich bin unermesslich reich. Ich besitze Milliarden. Dies dank der Erfindungen meines verstorbenen Mannes, der ein Genie war. Seine Computerprogramme erlauben es den Grossbanken dieser Welt, die Zukunft besser zu erwarten. Wer in diesem Spiel der Beste ist, schlägt seine Konkurrenten. Er kann Börsengewinne einfahren und Verluste vermeiden. Er kann seine Kunden besser beraten. Kurzum, keine der Topbanken kann auf die Dienstleistungen der Singh Computing Ltd. verzichten“.

“Dein Mann ist aber tot. Was kann die Firma ohne ihren besten Kopf machen?“

„Das ist eine falsche Fragestellung“ sagte Amanda mit kühlem Ton. „Die Firma, die mein Mann gegründet hat, lebt auch ohne ihn weiter. Ihr Kapital sind 2'000 Wissenschaftler, die in Indien arbeiten. Ich habe aus dem Kader den neuen Chef bestimmt, der die Unternehmung in eine erfolgreiche Zukunft führen wird“.

„Ich verstehe“ antwortete Tarnuzzer. „Für Kontinuität ist also gesorgt. Wem gehört aber die Firma?“

„Zu 51 Prozent einer wohltätigen Stiftung mit Sitz in London, die ich präsidiere, und zu 49 Prozent mir. Sonst noch Fragen?“

„Nein“ sagte Tarnuzzer. Er wollte Amanda nicht reizen. Es war ihm aber jetzt klar, dass die junge Witwe Milliardärin war. Egal, ob er in US Dollars, Euros oder Schweizerfranken rechnete. Es war nun wirklich so, dass die Herrscher über die Computer und deren Technologie die neuen Könige der Welt waren, angefangen mit Bill Gates, gefolgt von andern Gründern von Computer- bzw. Softwarefirmen, bis hin zu Amanda, der bildschönen jungen Frau, der er gegenüber sitzen durfte.

Amanda versuchte, den Faden ihrer Rede wieder zu finden.

„Also, nochmals zu Deiner Rolle, oder was ich von Dir erwarte, lieber Reto“. Es amüsierte Tarnuzzer, dass sie ihn so liebevoll anredete.

„Deine Rolle ist die des treuen Begleiters von mir. Du bist ein *Walker*, was mich betrifft. Du hast immer Zugang zu mir. Aber Du schläfst nicht mit mir. Du wahrst Abstand zu mir. Du beschützt mich. Du berätst mich. Das sind alles Rollen, die Du auszufüllen hast“.

Tarnuzzer nickte. Ihre Aufzählung ermüdete ihn. Für ihn war ja alles klar: Amanda suchte einen Mann an ihrer Seite, der aber nicht ihr Mann sein durfte. Also eine Art Bodyguard, oder eben auch Privatdetektiv, je nach dem.

Das brachte ihn auf die Idee, eine Frage seinerseits zu stellen. „Was bekomme ich für meine Begleitung von Dir?“

Amanda lächelte. „Das ist das geringste Problem. Ich werde Dir jeden Monat 20'000 US Dollars auf Dein Konto bei der Bergbündener Kantonalbank überweisen. Das sollte als Salär genügen. Zusätzlich bekommst Du alle Spesen vergütet“.

„Wauw“ entfuhr es Tarnuzzer. „Mit soviel habe ich nicht gerechnet. Aber verdiene ich das auch wirklich?“

„Ich glaube schon“ antwortete Amanda wieder in recht kühlem Ton. „Deine Aufgabe wird nicht immer einfach sein. Auch wird es mir Spass machen, Dich verführen zu wollen, obschon Du genau weißt, dass zwischen uns nichts möglich ist. Das wird Dich auch noch Kraft kosten“.

„Aber darf ich in den nächsten zwei Jahren eine andere Freundin haben?“

„Eigentlich nicht“ antwortete Amanda. „Ich möchte, dass Du mir treu bleibst und nur

mir gehörst. Aber wenn es einmal passieren sollte, dass Du ein kleines Abenteuer hast, werde ich ein Auge zudrücken. Nur eben, das darf nicht über ein Abenteuer hinausgehen. Ist das klar?“

„Natürlich“ sagte Tarnuzzer leichthin. „Deine Wünsche sind mir Befehl. Aber wie steht es mit Deiner Treue?“

Amanda lächelte. „Lass das meine Sache sein. Das ist nicht Dein Problem“.

Tarnuzzer sagte nichts mehr. Er hatte die weibliche Logik noch nie begriffen. Das war auch bei Amanda nicht anders. Es war für ihn immer klar gewesen, dass Frauen anders ticken als Männer.

Er verabschiedete sich herzlich von Amanda. Dabei wusste er nicht, was in dieser Nacht noch auf ihn zukommen würde.

3 DIE WARNUNG

Als Tarnuzzers aus Amandas Salon trat, war es erst etwas über zehn Uhr abends. Die Nacht war noch zu jung um schon ins Bett zu gehen. Der Privatdetektiv, Begleiter und Beschützer von Lady Amanda, beschloss, in der Bar im tiefern Deck noch einen Drink zu nehmen.

An der langen Theke war noch ein Platz frei. Tarnuzzer bestellte einen Gin Tonic. Eine hübsche Blondine mit veilchenblauen Augen und üppigem Busen drehte sich zu Reto um. Bislang hatte er nur ihren wohlgeformten, sonnengebräunten Rücken sehen können. „Sie gefallen mir“ schnurrte die Dame. „Wären Sie so lieb, mir einen Champagner zu schenken?“ „Nicht lieber als das“ antwortete Tarnuzzer. Die beiden Drinks wurden serviert. Reto stiess mit der Dame an.

„Ich glaube, Sie sollten sich etwas in Acht nehmen“ flüsterte die Blondine in Tarnuzzers Ohr. „Sie gefallen so vielen Frauen auf diesem Schiff, dass wir eines Tages Jagd auf Sie machen werden. Dann können Sie sich nur noch mit einem mutigen Sprung ins Meer vor uns retten“.

Der Privatdetektiv lächelte nachsichtig. „Was für Unsinn Sie erzählen. Es hat doch genug gute Männer an Bord. Nehmen Sie die Schiffsoffiziere. Da hat es ein paar ganz Hübsche darunter“.

„Hübsch! Hübsch? Das genügt mir nicht. Ich will einen echten Mann wie Sie in meinem Bett. Und zwar noch heute Nacht. Meine Kabine hat die Nummer 555. Kommen Sie um Mitternacht. Dann, wenn alles ruhig wird in dieser schwimmenden Stadt“.

„Ich will es mir überlegen“ antworte Tarnuzzer galant. „Aber es wird nicht so einfach sein. Ich habe meine Verlobte an Bord, die sehr eifersüchtig ist. Gehe ich fremd, riskiere ich, dass sie mich nachts entmannt, wenn ich schlafe, und mich zudem verlässt. Dann bin ich doppelt bestraft“.

„Das ist doch Unsinn“ sagte die Blondine mit einem Lächeln. „Das würde sie nie tun. Sie würde sich ja selbst um ihr künftiges Vergnügen bringen“.

Der Privatdetektiv fand es ratsam, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Zum Beispiel, dass das Wetter ausgesprochen mild sei, obschon auf dem Atlantik noch nicht Sommer herrsche.

Dann zahlte er und verliess die Dame, deren Zimmernummer er schon wieder halbwegs vergessen hatte.

Tarnuzzer ging durch den dunklen Korridor seinem Zimmer entgegen. Er war müde. Die drei Gin Tonic, die er mit der Dame mit den veilchenblauen Augen getrunken hatte, taten ihre Wirkung. Da spürte er plötzlich, dass ihn jemand von hinten packte. Bevor er reagieren konnte, hatte man ihm schon einen Sack über den Kopf geworfen. Seine Hände waren nicht mehr frei. Zwei kräftige Fäuste zwängten sie nach hinten, auf seinen Rücken, wo ein Paar Handschellen einschnappten. Er war nun der Gefangene einer dunklen, unbekanntem Macht, die ihn in eine Kabine schob.

Dort angekommen, zwang ihn wiederum eine Faust, die seinen Nacken umschloss, niederzuknien. Dann wurde der Sack über seinem Kopf nach oben gerissen. Tarnuzzer öffnete die Augen.

Links und rechts von ihm standen bei bullige Männer, die wohl für den Überfall auf ihn verantwortlich waren. Sie sahen nicht aus, als wäre mit ihnen zu spassen. Vor ihm stand eine junge Frau in hochhakigen Stiefeln, einer hautengen Lederhose und einer schwarzen hautengen Bluse, welche den schönen Busen gut zur Geltung kommen liess. Auf ihrem ebenmässigen Gesicht mit den dunklen Augen war eine Mischung von Hass und Begierde zu erkennen. War das...war das nicht Sawa? ging es Tarnuzzer durch den Kopf.

Eine schallende Ohrfeige holte ihn in die Wirklichkeit zurück. „Ja, Du Hund, ich bin es. Ich bin Sawa, die Du so schmäählich verlassen hast! Du bist geflüchtet, als ich meinen Vater pflegte, der todkrank im Spital lag. Diese Situation hast Du ausgenutzt, um mit Alma in die Berge zu gehen. Doch mein Arm ist lang. Ich habe von meinem Vater die Führung der Befreiungsbewegung übernommen, die einen muslimischen Staat will im Süden Thailands. Mein Vater ist tot. Aber die Revolution lebt. Auch Deine Alma ist tot. Ich liess sie mit ihrem Geliebten aufhängen, kaum kam ich an die Macht. Zuvor musste sie aber noch etwelche grausame Qualen erdulden, die ich an ihr selbst administriert habe. Sie hat es büssen müssen, dass sie Dich mir entriss“.

Tarnuzzer stiess ein Seufzer aus. Er sah vor sich die liebe, anmutige Alma, die ihn gerettet hatte. Nun war sie also tot. Seinetwegen. Dann wagte er Sawa anzusprechen. „Das hättest Du nicht tun dürfen. Alma war ein liebes Mädchen, die mit mir Mitleid hatte. Du hieltest mich im Quartier Deines Vaters wie einen Hund, nackt, gefesselt und nur mit einer Notration Reis und Wasser pro Tag“.

Wieder eine schallende Ohrfeige. „Du Hund!“ schrie Sawa ausser sich. „Das werde ich Dir wieder geben, wenn Du nicht endlich einsiehst, dass es für Dich besser ist, mit mir zusammenzuarbeiten! Wir werden Partner. Du wirst mein Mann. Du unterstützest meinen gerechten Kampf. Ich bekomme genug Petromillionen, um Deiner Computerlady Konkurrenz zu machen. Wieviel zahlt sie Dir denn, um Dich zu kaufen?“

Tarnuzzer dachte an die 20'000 Dollars pro Monat, die nun weit weg schienen. „Ich weiss es nicht. Wir haben darüber noch nicht gesprochen“.

„Du lügst!“ schrie Sawa, lauter als je zuvor. Noch mal eine schallende Ohrfeige. „Ich weiss alles. Sie zahlt Dir 20'000 Dollars im Monat. Das habe ich von meiner Informantin, Lady Amandas Bedienstete. Sie arbeitet eben auch für mich. Ich aber biete Dir mehr: 50'000 US Dollars im Monat. Wie wäre denn das?“

Tarnuzzer überlegte eine Sekunde. Nein, er war nicht käuflich. „Das kann ich nicht annehmen“ sagte er nur. Wieder eine Ohrfeige, noch stärker als alle vorangegangenen.

„Du Hund! Ich bringe Dich um!“ Sawa schien nun ausser sich vor Rage zu sein. Tarnuzzer begann um sein Leben zu fürchten. Doch statt ihn weiter zu schlagen, schien sich die junge Frau plötzlich zu beruhigen. „Ich sage Dir, Reto, dass wirklich in Dei-

nem Interesse wäre, die Seite zu wechseln. Bei mir hättest Du es auf die Dauer besser. Lady Amanda liebt Dich nicht. Sie braucht Dich nur. Bei mir ist das anders. Ich liebe Dich und will Dich. Nur eben, hast Du das bisher noch nicht begriffen. Darum werde ich wieder Gewalt anwenden müssen, um Dich so weit zu bringen, wie ich will. Du sollst mich auf den Knien bitten, dass ich Deine Frau werde und dass ich Dich als Mitstreiter meiner gerechten Sache akzeptiere, wobei Du mir zugleich absoluten Gehorsam schwören müsstest“.

Sie hielt einen Moment inne, wie um sich zu gewissern, dass ihr Tarnuzzer gut zuhörte.

“Aber das ist noch nicht für heute. Hier und jetzt lasse ich Dich wieder frei. Deine Gefangennahme soll Dir als Warnung dienen. Als Warnung, dass Du mit dem Dienst bei Lady Amanda auf der falschen Seite stehst. Auf der Seite meiner Feinde. Es geht um den Kampf der gerechten muslimischen Sache, welche die Petromilliarden im Rücken hat, gegen die seelenlose Computerwissenschaft, welche immer mehr die Welt beherrscht, und auch auf immer mehr Milliarden zählen kann. Ich werde Lady Amanda vernichten. Ist sie weg, habe ich einen entscheidenden Schlag gegen die gottlose Computerwelt und ihren technologischen Machbarkeitswahn geliefert. Dann werde ich Dich mir zum Dessert genehmigen. Ich hole Dich dann wieder in meinen Machtbereich zurück und halte Dich so lange gefangen, und lasse Dich zugleich unmenschliche Qualen leiden, bis Du klein beigibst und alles machst, was ich will“.

“Aber was hat Dir Lady Amanda denn zuleide getan?“ wagte Tarnuzzer zu fragen.

“Das habe ich Dir schon gesagt. Sie steht auf der andern, gottlosen Seite. Und sie ist jetzt der Grund, dass Du nicht zu mir zurück willst“.

Sawa schien von ihrem Gefangenen plötzlich genug zu haben. „Versuch Ihr nicht zu helfen, wenn wir sie attackieren werden!“ sagte sie noch zu Tarnuzzer. Gemeint war wohl Lady Amanda. „Sonst werden wir Dich auch liquidieren müssen, wie wir das mit allen Feinden unserer gerechten Revolution vorhaben“.

Nach dieser letzten Warnung zog sich Sawa zurück. Sie überliess Tarnuzzern ihren Bodyguards, die ihn mit ihren Fäusten übel zurichteten, bevor sie ihn nackt in den Korridor warfen, und zwar auf einem anderen Deck. Der Privatdetektiv rappelte sich schlotternd auf. Er sah vor sich die Kabinennummer 555. Welch ein Zufall! Er klopfte. Die Blondine mit den veilchenblauen Augen zog ihn hinein. Sie trug nur ein durchsichtiges Babydoll. Die Dame umarmte Reto heftig und drückte ihn an ihren grossen Busen. Dann sank sie mit ihm auf ihr Bett. Tarnuzzer liess dies alles willenlos mit sich geschehen. Die nordische Lady deckte den nackten Mann mit heissen Küssen ein. Sie streichelte seinen geschundenen Körper. Tarnuzzer war alles gleich. Er hatte nur noch den einen Wunsch, das grässliche Encounter mit Sawa zu vergessen. Bald schlief er in den Armen der Blondine, die ausser sich vor Glück war, dass Reto doch noch zu ihr gekommen war.

4 TARNUZZERS ZWIESPALT

Am nächsten Morgen frühstückte Tarnuzzer mit Selma, der Schwedin, im Bett. Er hatte von ihr einen Pullover geliehen bekommen, der ihrem frühern norwegischen Freund gehört hatte, und mit dem er sich notdürftig bedecken konnte. Sein Kabinenschlüssel war ja nicht auf ihm. Die böse Sawa bzw. ihre Knechte hatten diesen zurückbehalten.

Es schien Reto klüger zu sein, Selma nur bruckstückhaft ins Vertrauen zu ziehen. „Ich bin gestern Nacht überfallen worden. Darum kam ich nackt, und nicht angezogen, zu Dir“.

„Aber Liebling“, schnurrte Selma wie ein Kätzchen, „ich hoffe, Du wärest auch sonst zu mir gekommen“.

„Ja natürlich“, log Tarnuzzer: Was machte es schon aus, dass er zu dieser kleinen Notlüge Zuflucht nahm? Selma schien dies jedenfalls nicht zu bemerken. Sie war zu fest verliebt in ihn.

Dank Selmas Telefon konnte Tarnuzzer mit der Schiffsmannschaft Kontakt aufnehmen. Man versprach ihm, einen Morgenmantel zu bringen und ein Doppel seines Zimmerschlüssels. Er erzählte der für die Kabinen zuständigen Schiffsgouvernante eine Geschichte, in der er in seiner Betrunkenheit den Zimmerschlüssel über Bord geworfen habe. Das war immerhin schon vorgekommen. Darum schien sie ihm auch zu glauben.

Zurück in seiner Kabine war Tarnuzzer überrascht, dass nichts fehlte. Er zog sich schnell an. Dann liess er sich bei Lady Amanda melden. Er schaute die hübsche Gouvernante, die aus Pakistan stammte, mit argwöhnischen Augen an. War sie wirklich das Bindeglied zur bösen Sawa, welche Amanda vernichten wollte?

Amanda war die Freundlichkeit selbst. Sie schien nicht zu bemerken, dass Retos Wangen geschwollen waren. Das war eine unliebsame Erinnerung an Sawas Ohrfeigen, die Reto lieber heute denn morgen zu vergessen trachtete.

Überhaupt wusste er nicht, ob er Amanda bezüglich der Gefangennahme von ihm in der vergangenen Nacht ins Vertrauen ziehen sollte. Was nützte es, ihr Angst zu machen vor Sawa, die auf dem gleichen Schiff reiste, und gegenüber Lady Amanda mörderische Absichten hegte? Vielleicht würde es ja Tarnuzzer noch gelingen, einen Angriff von Sawa auf die junge Milliardärswitwe zu parieren. Jedenfalls trug Tarnuzzer seit heute morgen seinen Revolver auf sich.

So beschloss er schliesslich, Amanda nichts zu sagen. Sie sollte die herrliche Kreuzfahrt weiter geniessen, ohne Angst zu haben vor einem Angriff, dessen Timing sie nicht kannte. Vielleicht würde Amanda viel mutiger und entschlossener reagieren, wenn sie von Sawas Plänen gar nichts wusste. Im entscheidenden Moment würde er Amanda doch noch über die Gefahr unterrichten, in der sie seit dem Beginn der Kreuzfahrt schwebte. Das würde später, beispielsweise im Pazifik, immer noch früh genug sein. Vorher erwartete Tarnuzzer noch keine Attacke durch Sawa. Erst beim Ansteuern asiatischer Häfen würde sie in der Lage sein, muslimische Rebellen für

ihre Vernichtungspläne einzusetzen.

Lady Amanda schien es zu bemerken, dass Tarnuzzer ein Problem wälzte, von dem er ihr nichts sagen wollte.

“Was hast Du, Liebling?“ sagte sie mit grossen Augen.

„Nichts“ antwortet er. Er wollte nun wirklich nicht, dass sie vor Angst keine Minute der Kreuzfahrt mehr geniessen können würde. Es war wirklich überzeugt, dass Amandas Unterrichtung noch etwas warten konnte.

Auch wusste sie nichts von der zärtlichen Nacht, die Reto in Selmas Armen verbracht hatte. Er beschloss, auch dies bei sich zu behalten. Er war sicher, dass er wieder in Selmas Kabine landen würde. Vielleicht nicht nächste Nacht, aber bald. Vielleicht konnte Selma noch sehr nützlich werden, um Sawa zu bekämpfen.

4 SAWA IM ANGRIFF

Die *Queen Amanda* lief in New York ein, ohne dass etwas geschah. Das Kreuzfahrtschiff fuhr weiter nach Rio de Janeiro. Auch hier geschah nichts. Das einzige Traurige für Tarnuzzer war, dass hier Selma das Schiff verliess. Sie reiste weiter ins Innere von Brasilien, um den Mann zu treffen, den sie zuhause in Schweden über das Internet kennengelernt hatte. Er besass eine Farm mit 100'000 Rindern und suchte eine Frau. Reto war überzeugt, dass Selma ihn glücklich machen würde.

Auch in Buenos Aires passierte nichts, was der Rede wert war. Tarnuzzer begann schon den Vorfall mit Sawa zu vergessen, die er auf keinem der zahlreichen Schiffsdecke je antraf. Vielleicht war sie gar nicht mehr an Bord.

Die *Queen Amanda* umrundete Südamerika. Dann nahm sie Kurs auf die pazifischen Inseln. Fidschi stand zuerst auf dem Programm. Das Schiff legte in Suva an, der Hauptstadt des Inselarchipels. Am nächsten Tag gab es eine Besichtigung des quirligen, farbigen Ortes. Amanda war entzückt. Er erinnerte sie sehr an Indien, wo sie mit ihrem verstorbenen Mann einige Jahre gelebt hatte.

Am übernächsten Tag stand eine Exkursion ins Innere der Hauptinsel auf dem Programm. Nebst dem Besuch heilender Quellen gab es auch die Besichtigung einer grossen Zuckerrohrfarm. Amanda macht auch diesen Ausflug mit, begleitet von Tarnuzzer, der zur Sicherheit seine Pistole bei sich hatte. Aber da geschah nichts.

Der letzte Tag im pazifischen Inselparadies Fidschi stand zur freien Verwendung. Amanda suchte sich aus den vielen Möglichkeiten, die von der Schiffsleitung in Zusammenarbeit mit lokalen Tour Operators angeboten wurde, die Fahrt zu einer kleinen Insel aus, die für ihre zauberhaften, palmengesäumten Sandstrände bekannt war. Das Mittagspicknick würde vom Kreuzfahrtschiff mit einem Beiboot geliefert werden.

Für diesen Inseltrip meldeten sich nur zwanzig Personen an. Amanda und Reto waren dabei. Esmeralda, Lady Amandas Gouvernante, kam nicht mit. Sie wusste aber, wohin sich ihre Herrin begeben würde.

Die kleine Insel war ein reines Paradies. Amanda zog sich mit Reto in eine kleine Bucht zurück, wo die Beiden ganz allein waren, den neugierigen Blicken der anderen Ausflüger entzogen. Nach einem erfrischenden Bad warf sich Amanda auf den feinen weissen Sandstrand. Sie trug heute ein Badkleid, das ihre runden Formen bestens zur Geltung brachte. Dazu war sie gerade in Laune, mit Tarnuzzer zu spielen – wie eine Katze mit ihrer gefangenen Maus.

Als Amanda so lasziv auf ihrem Badtuch lag, die Beine etwas auseinandergezogen und leicht angewinkelt, überkam Reto eine grosse Begierde, Amanda in die Arme zu nehmen und zu küssen. Die Schöne hielt ihre Augen geschlossen. Reto rückte näher zu ihr. Wie nah war doch der verführerische rote Mund mit den perlmutterweissen, ebenmässigen Zähnen, sie sich er auch gut zubeissen konnten. Er beugte sich über sie. Sein Mund war von Amandas Gesicht nur noch wenig entfernt. Gleich würde er sie küssen. Von Amanda ging überhaupt keine Abwehr aus.

Als Reto endlich die Lippen der schönen Perserin berührte, wobei seine Augen nun auch geschlossen waren, und der Duft von Amandas verführerischem Parfüm seine Sinne benebelte, wurde der Privatdetektiv von einer herrischen Stimme aufgeschreckt. Zugleich bohrte sich ein Gewehrlauf in seinen Rücken, sodass er etwas hilflos auf Amanda liegen blieb.

Es war eine Stimme, die er nur zu gut kannte. „Aufstehen, Du Hund!“ schrie sie ihn an. „Lass die Dame in Ruhe, die von Dir gar nichts wissen will!“ Tarnuzzer rappelte sich auf. Vor ihm stand Sawa, von oben bis unten mit einer militärischen Uniform bekleidet. Sie gab ihm eine schallende Ohrfeige. Das schien ihr Willkommensgruss zu sein, jedesmal, wenn sie mit dem Schweizer Privatdetektiv zusammentraf, den sie doch für sich selbst wollte.

Amanda lag immer noch mit dem Rücken auf dem Boden. Sie hielt ihre feingliedrigen Hände schützend über die Augen.

Nun wandte sich Kommandantin Sawa an die darnieder liegende Perserin. „Es ist nun fertig mit Deiner Kreuzfahrt, Lady Amanda. Du kommst in meinen Gewahrsam, zusammen mit Deinem Geliebten, dem Reto, den ich Dir entreissen werde. Er wird zu wählen haben zwischen mir und dem Tod. Eine dritte Lösung gibt es für ihn nicht“.

“Und was passiert mit mir?“ fragte Amanda, die sich nun in eine sitzende Position begeben hatte. Ihr gelbgesticktes grosses Badtuch passte schlecht zur martialischen Umgebung, die von Kommandantin Sawa und den drei Männern an ihrer Seite ausging, die ebenfalls in Uniform steckten und je eine Maschinenpistole in den Händen hielten. Etwas weiter entfernt, gerade am Ufer, war ein gepanzertes Schnellboot vertäut, auf dem rund zehn bewaffnete Männer auszumachen waren. An eine Flucht war also nicht zu denken.

“Was ich mit Dir mache?“ Sawa stiess ein rohes Gelächter aus. „ich verkaufe Dich an einen arabischen Scheich. Du wirst sein Harem schmücken. Oder ich mache Dich zu meiner Leibsklavin. Du musst alle meine Befehle ausführen. Beim geringsten Ungehorsam werde ich Dich gnadenlos auspeitschen und dann meinen Männern übergeben, denen es schon lange nach einer schönen Frau wie Du gelüftet“.

Auf Amandas feinem Gesicht zeigte sich ein Ausdruck von Abscheu und Unwillen. „Du Barbarin“, sagte sie zu Sawa, „das ist doch nicht Dein Ernst“. Die sofortige Quittung war, dass Sawa mit einem Satz bei Amanda war und ihr auch eine schallende Ohrfeige verpasste. „Du Hündin“, keuchte sie, „ich will Dich lehren, Dein Maul zu halten. Du darfst nur sprechen, wenn ich Dir das befehle“.

Im Palmenwald, der diesen vom nächsten Strand trennte, wo das Ausflugsboot der *Queen Amanda* vertäut war, zeigte sich ein weissgewandeter Kellner. Er wollte zum Picknick rufen. Sawa sah ihn zuerst. Sie befahl sofort den Aufbruch. Amanda und Reto wurden zum nahen Ufer gedrängt. Dort mussten sie auf das Schnellboot steigen, das zur Abfahrt bereit gemacht wurde. Immer noch einen Gewehrlauf im Rücken, wurden die beiden Gefangenen in das Unterdeck des Kriegsschiffes geschoben. Dort kamen sie in einen kleinen Raum ohne jedes Licht, in dem sie zu zweit kaum Platz hatten. Die Stahltüre wurde hinter ihn zugeschlossen. Das Letzte, was sie hörten, war das Aufheulen des Schiffsmotors. Dann umfing sie das Dunkel.

Amanda begann zu weinen. Tarnuzzer versuchte, ihr schützend den Arm um ihren Rücken und den feinen Nacken zu halten, was ihn die schöne Perserin gewähren liess.

5 IM GEFÄNGNIS

Nach einer Fahrt, die den beiden Gefangenen unendlich lang vorkam, merkten sie, dass sich das Schnellboot verlangsamte. Der Schiffsmotor lief nun ruhiger. Dann hörten sie Kommandos, die gegeben wurden. Das Schiff schien anzulegen.

Wenig später wurden Amanda und Reto von einer grellen Helle umfassen. Die Türe zu ihrem Gefängnis war entriegelt worden. Sawas Kommandostimme befahl ihnen, von Bord zu gehen. Infolge des langen Sitzens auf engstem Raum fiel den beiden Entführten das Gehen schwer. Zuerst ging es über einen Holzsteg ans Festland. Tarnuzzer wagte es, einen Blick ringsherum zu werfen. Es sah so aus, als wären sie auf einer andern Insel des Archipels gelandet. Fidschi zählt ja nicht weniger als 300 Inseln, von denen viele nicht bewohnt sind, ging es dem gefangenen Privatdetektiv durch den Kopf. Das musste einer dieser spärlich bewohnten Inseln sein, die Sawa und ihrer Bande als Nachschubbasis dienen mochte.

Diese Vermutung wurde alsbald bestätigt. Die beiden Gefangenen wurden in ein Soldatenlager geführt, das befestigt war. Aussen wurde es durch eine Palisadenwand aus Holzpfählen umschlossen. Als Zugang gab es ein einziges Tor. Um einen kahlen Innenhof gruppierten sich kleine Hütten aus Holz, Palmenstämmen und Bananenblättern, wie sie hier die Einheimischen kennen. Amanda und Reto wurden in das massivste Haus geführt, das über einen gemauerten Unterbau verfügte. Die Vorahnung von Tarnuzzer bestätigte sich: Sie kamen dort ins Gefängnis, jeder für sich allein in eine Zelle, in der es nichts hatte als eine schäbige Matratze, ein Stuhl und einen Kübel. Für Reto war das ein *Remake* seiner früheren Gefangenschaft im Hauptquartier von Sawas Vater in den Bergen von Südthailand. Immerhin war er hier nicht gefesselt. Er konnte, immer noch mit den Badhosen bekleidet, im dunklen Raum herumgehen, dessen schwere Türe eben ins Schloss gefallen war. Ein kleines Oberlicht brachte etwas Luft und Helligkeit in die modrige Zelle.

Reto sass auf den Stuhl. Er stützte seinen Kopf in die Hände. Wie war er doch dumm gewesen, dass er Amanda nicht stärker gewarnt hatte! Das wäre doch seine Aufgabe gewesen, nachdem ihn Sawa auf der Überfahrt nach New York gewarnt hatte. Er war wirklich ein Dummkopf! Er hielt sich nun nicht mehr für würdig, den Titel *Privatdetektiv* zu tragen. Nein, er war ein blosser Versager, der Amanda in eine höchst bedrohliche Lage gebracht hatte. Es war nicht auszuschliessen, dass Sawa es nun darauf abgesehen hatte, Amanda einfach zu beseitigen. Dann wäre ja der Weg frei für diese böse junge Frau, um Tarnuzzer endgültig in ihre Gewalt und Oberhoheit zu bringen, ohne dass er sich nochmals wehren könnte.

Amanda war in einer Zelle, die nicht besser ausgerüstet war als die ihres Freundes Reto. Sie kauerte auf der Matratze. Sie hatte kalt. Wie dumm war sie gewesen, diese Kreuzfahrt anzutreten! Wie naiv war es von ihr gewesen, diesen Schweizer Privatdetektiv anzuheuern, der ihr ja als Mensch gefiel, der aber zu ihrem Schutz nichts taugte. Auch war ihr aufgefallen, dass sich ihre Entführerin und Tarnuzzer zu kennen schienen. Was steckte da dahinter? War sie einem Komplott zum Opfer gefallen, in dem die unbekannt Kommandantin und Reto gar Komplizen waren?

Der einzige Schutz, auf den sie nun noch vertrauen konnte, war ihr ungeheurer Reichtum. Auf den hatte es wohl diese Anführerin von Aufständischen – so schätzte

sie Amanda richtig ein – abgesehen. Es würde ihr wohl leichter fallen, sich wieder frei zu kaufen, als das Leben Tarnuzzers zu schützen. Das Letztere war nun aber nicht ihre erste Sorge. Sie musste zuerst versuchen, ihre eigene Haut zu retten.

Dann überlegte sich Amanda noch, wie sie mit der Aussenwelt in Verbindung treten könnte. Ihre Entführung war von der Ausflugs-gesellschaft am Strand der kleinen Palmeninsel sicher bemerkt worden. Nun konnte der Kapitän der *Queen Amanda* beweisen, zu was er wirklich fähig war. Er besass ja Instruktionen von ihr, dass er bei einem Verschwinden von ihr sofort drei Personen benachrichtigen müsse:

1. Den Vizepräsidenten des Verwaltungsrates der Singh Computing Ltd, ein alter Freund ihres verstorbenen Mannes und früherer Finanzminister von Indien. Dieser Mann besass immer noch die allerbesten Beziehungen, sei es in die Regierung, die Armee oder die Wirtschaft der aufstrebenden Republik Indien.
2. Ihren Banker in Zürich bei der Schweizer Universalbank, der ihr ganzes Vermögen verwaltete.
3. Ihre Mutter und Schwester in London, die dort im Exil lebten, seitdem Persien von den Ajatollahs regiert wurde. Sie selbst war damals als junges Mädchen mit der Familie aus dem Land geflüchtet. Aus Gram war ihr Vater im Exil gestorben. Ihr Glück war es gewesen, im Studium in London auf den indischen Computerwissenschaftler zu treffen, der dann später ihr Mann geworden war, dies trotz des beträchtlichen Altersunterschieds zwischen ihnen.

Diese Personen würden also von ihrem Verschwinden jetzt schon Bescheid wissen. Das würde fürs Erste genügen.

Dann fiel Amanda in einen unruhigen Erschöpfungsschlaf, schmutzige Matratze hin oder her.

6 SAWAS BEDINGUNGEN

Noch am gleichen Abend wurden die beiden Gefangenen vor Sawa geführt. Diese stand gerade im Begriff, auf der gedeckten Terrasse des Haupthauses im Lager ihr Nachtessen einzunehmen. Sie ass ein gebratenes Huhn, dazu Reis und Gemüse. Vor ihr stand ferner eine grosse Bierflasche und ein Glas.

Die beiden Entführten wurden je an einen Stützpfeiler gefesselt, die Hände hinter dem Rücken. Die Schlüssel für die Handschellen wurden Sawa übergeben. Amanda und Reto mussten stehen. Sie hatten Hunger und Durst, was ihre Entführerin einkalkuliert hatte.

„Ihr dürft sofort an diesem Tisch Platz nehmen und das Nachtessen mit mir teilen, wenn ihr voll mit kooperiert. Also, hört zu, was ich Euch zu sagen habe!“

Sie befahl den Wachen, ausser Sicht- und Hörweite wegzutreten. Sie sollten aber am Haupttor postiert bleiben, um das Lager gegen unerwartete Angreifer zu schützen, und den beiden Gefangenen jede Fluchtchance zu nehmen. Es war aber im Übrigen nicht zu erwarten, dass das Verschwinden von Lady Amanda einen baldigen Angriff auf diese Insel provozieren würde. Sie galt ja als unbewohnt und von den Einwohnern verlassen, da diese in ihrer Mehrzahl von einer grässlichen Seuche hingerafft worden waren. Seitdem wagte sich kein Bürger Fidschis mehr auf dieses Eiland.

Sawa ass seelenruhig weiter. Erst als sie genug gegessen und getrunken hatte, und eine Bedienstete den Kaffee aufgetischt hatte, nahm sie wieder Notiz von ihren angeketteten Gefangenen.

„Ich habe Euch also in meiner absoluten Macht. Ist dem so?“ fragte sie Amanda und Reto zugleich. Beide antworteten mit einem schwachen Ja.

„Da dem so ist, kann ich die Bedingungen diktieren, damit ihr beide wieder freikommt. Ist das auch klar?“

Beide Gefangenen nickten, wenn auch nur kaum sichtbar.

„Dann sind wir uns ja schon fast einig“, fuhr Sawa zufrieden vor. „Ich habe nur zwei Bedingungen, die von Euch zu erfüllen sind“.

Sie machte eine Pause. Amanda und Reto warteten auf das, was nun kommen würde.

Dann sprach Sawa endlich weiter. „Ich fordere von Lady Amanda, dass sie ihrer Bank in Zürich den Auftrag gibt, 200 Millionen US Dollars auf das Konto meiner Familie in London zu überweisen. Das ist ein Trust, zu dem niemand Zugang hat ausser mir selbst. Er dient der Finanzierung meines gerechten Krieges gegen die thailändische Zentralregierung. Ich will im Süden Thailands eine muslimische Republik errichten, die unabhängig ist. Dafür brauche ich viel Geld und Waffen. Das wird mir Lady Amanda finanzieren“.

Die beiden Gefangenen sagten nichts.

„Meine zweite Bedingung ist, dass Reto Tarnuzzer sich verpflichtet, nach dem Ende dieser Kreuzfahrt nach der Schweiz zurückzukehren und künftig auf jeden Kontakt mit Lady Amanda zu verzichten. Er bleibt ein freier Mann. Ich erwarte aber, dass er sich dann aus freien Stücken für mich entscheiden wird“.

„Das ist aber nicht fair“ entfuhr es Amanda.

„Du Canaille“, rief Sawa aus, die sich erhob, zu Amanda hinging und ihr eine schallende Ohrfeige verpasste. Ihr kleiner, wohlgeformter Busen hob und senkte sich vor Wut und Erregung. Sie stützte ihre Hände in die Hüften. Dann sagte sie mit lauter Stimme zur Gefangenen: „Hier befehle ich! Ist das klar? Du hast gar nichts zu sagen. Dein Willen zählt überhaupt nicht. Nur der meinige. Ist das wirklich klar?“

Amanda schien es geratener zu sein zu nicken.

Dann kehrte Sawa an ihren Platz zurück. Ein Sekretär in Uniform brachte ihr zwei Dokumente. Sie las sie durch. Dann sagte sie mit viel freundlicherer Stimme: „Eurer Freilassung noch heute Abend steht nichts im Wege, wenn Ihr erstens diese Dokumente unterschreibt und zweitens Lady Amanda noch auf dieser Insel den Auftrag an ihren Bankier gibt, 200 Millionen Dollars auf mein Konto in London zu überweisen“.

Zwei Soldaten des Wachkommandos traten hervor. Sie erhielten von ihrer Kommandantin je den Schlüssel zu den Handschellen, welche Amanda und Reto fesselten.

Die beiden Gefangenen durften sich nun mit Sawa an den Tisch setzen. Nach sorgfältiger Lektüre wurden die beiden Dokumente unterschrieben; das eine von Lady Amanda, das andere von Reto. Dann schob die Kommandantin der entführten Dame ihr Funktelefon zu, das eine sichere Verbindung nach Zürich garantierte. „Rufen Sie Bankier Halblützel an. Ich kenne ihn auch. Er soll die 200 Millionen Dollars in Bewegung setzen, und zwar sofort“. Amanda tat wie geheissen.

Der Bankier, der von Amandas Verschwinden schon gehört hatte, fackelte nicht lange. „Das Geld wird sofort transferiert, Lady Amanda. Es geht um Ihr Leben. Die Zustelladresse, die Sie mir soeben gegeben haben, ist vertrauenswürdig“.

Lady Amanda bat Halblützel, in der nächsten Viertelstunde auf die Nummer von Sawas Funktelefon zurückzurufen. Das tat der Bankier bereits nach zehn Minuten. Das Geld hatte die Schweizer Universalbank in Zürich schon verlassen.

Kommandantin Sawa erhielt wenige Minuten später einen Anruf ihres Londoner Bankiers. Er wunderte sich etwas über die 200 Millionen Dollars, die plötzlich auf dem Konto der Familienstiftung waren. „Alles Spenden“, beruhigte ihn Sawa, „die für den Wiederaufbau nach dem Tsunami bestimmt sind“. Dann hängte sie ab.

Nachdem die beiden Entführten auch etwas zu essen bekommen hatten – das Gleiche wie Sawa – und sogar Amanda etwas angerührt hatte, wurden sie wieder auf das Schnellboot gebracht. Sie mussten nochmals mit dem dunklen Loch im Unterdeck vorlieb nehmen. Das Schnellboot brachte sie wieder auf die Insel, von der sie entführt worden waren. Nicht an den gleichen Strand jedoch.

Das Boot landete auf der anderen Seite der Insel. Amanda und Reto mussten über eine steile Nottreppe ins mondbeschiene Wasser steigen. Von dort aus konnten sie ans Land waten. Sawa schaute ihnen mit starrem Blick nach, als sie den Sandstrand erreichten, der sich kilometerweise dehnte. Wie gerne wäre sie anstelle von Amanda an der Seite von Reto gewesen! Doch das musste nun wieder warten. Ihr gerechter Krieg war ihr wichtiger.

Die beiden Rückkehrer verschwanden im Palmengehölz. Sawa hatte ihnen eingeschärft, sich auf die andere Seite der Insel zu begeben. Dort hatte sich die Plizei des Inselstaates eingerichtet, um nach Lady Amanda und ihrem Begleiter Ausschau zu halten. Dort hatten die Beiden zu erzählen, sie hätten sich auf der Insel verirrt.

Bevor Sawa dem Kapitän des Schnellboots den Befehl gab, wieder in ihr Schlupfloch zurückzusteuern, also der anderen Insel, die ihr als Nachschub- und Ausbildungslager für ihre Freiwilligen diente, telefonierte sie Esmeralda, Amandas Gouvernante. „Dein Baby kommt noch heute Nacht zurück. Empfange sie gut. Ende der Nachricht“. Die Bedienstete der reichen Perserin quittierte den Anruf.

7 DAS HAPPYEND

Die Aufregung um das vermeintliche Verschwinden von Lady Amanda legte sich rasch auf dem Kreuzfahrtschiff, das wegen dieses Vorfalls mit zwölfstündiger Verspätung wieder in See stach. Diese Zeit konnte bei ruhigem Wellengang in den nächsten Tagen auf hoher See im Pazifik spielend aufgeholt werden.

Als die *Queen Amanda* pünktlich in Cairns eintraf, dem mondänen Ressort an der Küste Nordostaustraliens, war der Vorfall mit Lady Amanda schon total vergessen.

Die reiche Perserin vergnügte sich mit Reto im Spielkasino der Stadt, wo sie gut und gern eine Million australische Dollars liegen liess, sehr zur Freude der Croupiers und der Casinobetreibern aus Österreich.

Dann ging die Kreuzfahrt weiter nach Singapur, dem Terminus der langen Reise.

Auch in dieser Stadt frönte Lady Amanda einem ungehemmten Drang nach Geldausgeben. Die schönsten Läden wurden von ihr leer gekauft. Auch punkto Hotels und Essen war nur das Allerbeste gut genug.

Nach fünf Tagen war jedoch auch dieses Fest zu Ende. Lady Amanda wurde am nächsten Tag in London erwartet. Sie würde dort den Verwaltungsrat der Sing Computing Ltd. präsidieren müssen. Es standen verschiedene Fragen im Raum. Auch würde sie wegen ihres plötzlichen Verschwindens Auskunft geben müssen. Die 200 Millionen US Dollars weniger auf ihrem Privatkonto waren da aber nicht das Problem. Das ging nur sie etwas an, und machte sie nur um etwa zehn Prozent ärmer. Lief die Firma weiter so gut wie jetzt gerade, konnte sie dieses Minus in ein bis zwei Jahren wieder aufholen, und sei es nur schon durch den gestiegenen Wert ihrer 49 Prozentbeteiligung an der Unternehmung ihres verstorbenen Mannes.

Der Abschied von Reto auf dem Flughafen in Singapur fiel ihr schwer. Doch was sein musste, hatte zu sein. Tarnuzzer würde in die Schweiz zurückkehren. Ihre Liaison war beendet. So sah es die Abmachung mit Sawa vor. Amanda wollte sich an diesen Deal halten, um Reto und ihr selbst Ärger zu vermeiden. Jedenfalls für den Moment.

So sah es auch Tarnuzzer, der überzeugt war, dass seine Beziehung zu Amanda irgendwann wieder weitergehen würde. Er war ja ein freier Mann. Das hatte auch Sawa respektiert, zu seiner grossen Überraschung. So lag es auch drin, dass er sich nach einer Wartefrist doch noch für Amanda entscheiden würde. Und Amanda selbst war ja immer noch trauernde Witwe in ihrer selbst auferlegten Anstandsfrist von zwei Jahren. Also abwarten und Tee trinken!

Er küsste Amanda zärtlich auf die Wangen und ganz leicht auf den Mund. Dann trennten sich ihre Weg. Sie flog Erste Klasse nach London, er Economy nach Zürich. Tarnuzzer winkte der schönen Frau nach, die ihm auch nochmals graziös zuwinkte, bevor sie von einem hohen Vertreter der Singapore Airlines in Empfang genommen wurde, der sie zum Flugzeug begleitet würde.

Reto sah die Frau nicht, die halb hinter einer Säule versteckt war, eine schwarze Sonnenbrille trug und Sawa sehr ähnlich sah. Sie war gekommen, um Reto noch-

mals zu sehen. Sein zärtlicher Abschied von Amanda hatte ihr einen Stich ins Herz gegeben. Doch sie war entschlossen, nicht so schnell aufzugeben. Irgendwann würde der Tag kommen, an dem ihr dieser Mann gehören würde. Davon war sie felsenfest überzeugt. Nur war es ihre Hoffnung, dass er sich dann freiwillig, und nicht unter Zwang, für sie entscheiden würde. Das wäre doch schöner, fand sie sogar selbst.

Tarnuzzer packte seine Reisetasche. Sein Flug wurde aufgerufen. Er ging Richtung Gate, wo sein Flugzeug angedockt war. Sawa sah er nicht. In Gedanken war er immer noch bei Amanda. Doch als er anstand, um seinen Flugschein kontrollieren zu lassen, und den Gangway zum Flugzeug vor sich sah, machten seine Gedanken einen riesigen Sprung. Er sah auf einer blühenden Bergwiese seine Frau Luzia, die ihm zuwinkte, währenddem Klein- Reto glücklich inmitten der Blumen spielte. Auch der Kleine winkte ihm zu. Von Lehrer Gerber war nichts zu sehen. Es brauchte die Stimme der Bodenassistentin, um ihn in die Wirklichkeit zurückzuholen. „Ihr Ticket, bitte“, sagte sie zu ihm, so mechanisch wie zu allen anderen abfliegenden Passagieren. Tarnuzzer gab es ihr ebenso automatisch.

Noch befand er sich zwischen zwei Welten, die ihn anzogen. Es war für ihn nicht klar, für welche er sich schliesslich entscheiden würde. Auch wenn er jetzt im Begriff stand, in seine Heimat zurückzukehren.

(leere Seite)

OPUS 63

DER VERSCHWUNDENE MANN

Privatdetektiv Tarnuzzers dritter Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Der Gerechtigkeit gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 13 (Geschichten 13) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 TARNUZZER WIEDER DAHEIM

Nach den grossen Strapazen der Kreuzfahrt mit Lady Amanda brauchte Tarnuzzer eine Zeit der absoluten Ruhe. Er kam nach Thuns zurück. Während einiger Zeit machte er einfach nichts.

Am Morgen ging er wie in früheren Zeiten als Bezirkskriminalkommissär zu Frau Graber ins Tea-Room, um seinen Kaffee zu trinken und zwei Gipfel zu essen. Das war sein Frühstück, das ihm genügte. Anschliessend macht er seinem Büro einen Besuch, in dem er offiziell als Privatdetektiv arbeitete. Da er keine Fälle zu bearbeiten hatte, fiel diese Visite meist äusserst kurz aus.

Am späteren Vormittag kam ein Spaziergang an die Reihe, der Tarnuzzer an den wilden Fluss führte, der im Tal oben an Thuns seinen Ursprung hat. Er ging dem Gewässer talabwärts entlang, bis er davon genug hatte. Dann kehrte er auf dem gleichen Weg nach Thuns zurück.

Zum Mittagessen wurde er öfters von Luzia eingeladen, was Tarnuzzer Gelegenheit gab, mit seinem Sohn Reto zu spielen. Dieser war überglücklich, dass sein Papa wieder aus fernen Landen zurück war, und erst noch gesund und munter. Lehrer Gerber, der sich nach wie vor um Luzia bemühte, war bei diesen Essen nicht zugegen. Er zog es vor, erst wieder bei der von Tarnuzzer getrennten Frau aufzutau-chen, wenn der Noch-Ehemann wieder weg war.

Am Nachmittag nahm sich der Privatdetektiv Zeit, seine kleine Wohnung zu genießen. Zuerst machte er einen einstündigen Mittagsschlaf. Dann widmete er sich der Lektüre seiner Bibliothek, wofür ihm während seiner intensiven Berufsjahre im Staatsdienst die Zeit gefehlt hatte.

Nach einem improvisierten Nachtessen in seiner Wohnung ging Tarnuzzer meist nochmals ins Büro. Der Abend war die Zeit, während der er lange Mails an Amanda schrieb, die ihm meist in der gleichen Nacht antwortete. Reto vermisste sie sehr. Das Gleiche liess sich von der schönen Perserin sagen, die Tarnuzzer für alles sehr dankbar war, was er schon für sie getan hatte.

Sawa blieb die grosse Abwesende im Dialog zwischen Reto und Amanda. Beide erwähnten ihren Namen in ihren Mails nie. Dabei spielte die rebellische Thailänderin immer noch eine beträchtliche Rolle in ihrem Leben. Es war der Pakt mit Sawa gewesen, wiewohl unter erpresserischen Umständen zustande gekommen, der zur Trennung von Reto und Amanda geführt hatte, die hoffentlich nur temporären Charakter haben würde.

So vergingen die Tage und Wochen, ohne dass sich im Leben Tarnuzzers etwas Aussergewöhnliches begab. Derweil genoss Amanda das Gesellschaftsleben in London, wo es ihr nicht an Verehrern fehlte. Diese erreichten aber bei ihr nichts, auch wenn sie die schöne junge Frau mit Geschenken und Körben von Rosen überhäufte. Für Amanda war klar, dass sie eines Tages Reto haben wollte. Noch war die Zeit dazu aber noch nicht reif. Er war ja noch nicht einmal geschieden. Zudem war Sawa immer noch eine ferne Bedrohung, auch wenn sie nun wieder im Dschungel Südthailands war und dort ihren heiligen Krieg focht.

2 BESUCH AM ABEND

Als Tarnuzzer eines Abends wieder in seinem Büro sass und im Begriffe stand, etwas Ordnung in seine Post und Rechnungen zu bringen, klopfte es an die Türe. Der Privatdetektiv war überrascht. Normalerweise befand sich um acht Uhr abends niemand mehr in diesem sterilen Geschäftshaus an der Hauptstrasse von Thuns.

Er rief: „Herein!“

Die Türe wurde von aussen geöffnet. Sie war von ihm nicht geschlossen worden.

Eine elegant gekleidete Dame stand im Türrahmen.

“Darf ich Sie einen Moment stören?“ war ihre höfliche Anrede.

Tarnuzzer nickte. Die Dame setzte sich auf den freien Stuhl, der gegenüber von seinem Pult stand. Der Privatdetektiv ging zur Türe, um sie wieder zu schliessen.

“Womit kann ich Ihnen dienen?“ sagte er zur Dame, nachdem er sich an sein Pult gesetzt hatte. Er setzte dabei das Lächeln auf, mit dem ein Arzt oder ein Jurist einen neuen Kunden begrüsst. Dabei hatte Tarnuzzer bisher in Thuns noch gar nichts zu tun gehabt.

“Ich komme zu Ihnen, weil ich ein Problem habe“, sagte die Dame mit einem Augenaufschlag, mit dem sie im Hollywood vergangener Jahrzehnte sofort Karriere gemacht hätte. Tarnuzzer stellte fest, dass die Dame, die um die Fünfundvierzig sein mochte, noch ein sehr sehr schönes Gesicht hatte. Auch ihre Figur liess sich sehen.

“Was ist Ihr Problem?“ sagte Tarnuzzer aufmunternd.

Die Dame schien zuerst nicht bereit, mehr zu sagen. Dann fasste sie sich.

“Mein Mann ist verschwunden. Einfach so. Ich mache mir riesige Sorgen um ihn“.

“Aha“. Das war das Einzige, was der Privatdetektiv zuerst verlauten liess. Dann fragte er: „Wann ist das passiert? Wie lange vermissen Sie ihn schon?“

Die Dame schien nun mehr Mut zu bekommen.

“Vor vierzehn Tagen ist er plötzlich verschwunden. Ohne mir ein Wort zu sagen. Einfach so. Ich weiss nicht, was mit ihm passiert ist“.

Tarnuzzer studierte zuerst das Gesicht der Dame, bevor der seinerseits wieder etwas sagte. Sie wischte sich mit einem seidenen Tüchlein ein Träne ab. Es war für ihn nicht zu erkennen, was in diesem hübschen Kopf mit den kurz geschnittenen Haaren gerade vor sich ging.

Der Privatdetektiv räusperte sich. „Gestatten Sie“, begann er wieder, „Dass ich Ihnen zum Verschwinden ihres Mannes mein Mitgefühl ausdrücke. So etwas kommt nicht jeden Tag vor. Passiert es aber, ist es für die Angehörigen schrecklich. Sie werden

von der Ungewissheit geplagt, ob der vermisste Familienangehörige noch am Leben ist, wo er sich gerade aufhält und wie es ihm geht. Richtig?“

Die Dame nickte lebhaft. „Genau so. Sie haben alles richtig erraten. Vor allem weiss ich nicht, was ich jetzt tun sollte“.

“Das Naheliegende ist, dass Sie zur Polizei gehen und dort eine Vermisstmeldung aufgeben. Haben Sie das schon getan?“

“Nein“.

“Warum nicht?“

“Ich hoffte immer noch, dass Josef plötzlich wieder auftauchen würde. Er ja sonst ein so treuer und anhänglicher Mann“.

“Ja fast wie ein Hund?“

“Ja! Sie haben es erraten. Er war immer bei mir. Er tat nie etwas, ohne mich zu fragen. Darum verstehe ich wirklich nicht, dass er nun so plötzlich verschwunden ist“.

“Wo leben Sie?“ Tarnuzzer stellte diese Frage recht unvermittelt.

“Am Oberberg, wenn Sie wissen, wo das ist“.

Tarnuzzer lächelte. Er kannte diese Gegend ja bestens. Das war eine Ferienhausgegend in Tschuggen, wo er einmal Kurdirektor gewesen war, wenn auch nur gerade für einen Winter.

“Was ist Ihre genaue Adresse?“

“Oberberg 2“. Die Dame gab ihm eine Karte. Tarnuzzer studierte sie aufmerksam.

“Darf ich Sie behalten?“

“Ja natürlich“. Die Dame lächelte ihrerseits zum ersten Mal. Sie zeigte dabei ihre makellos weissen Zähne.

Dann fügte sie dazu: „Kommen Sie mich doch besuchen! Morgen Vormittag um 11 Uhr. Zuerst zeige ich Ihnen mein Haus. Dann bekommen Sie bei mir etwas Kleines zum Essen“.

Tarnuzzer wirkte verwundert. „Wissen Sie denn, dass ich seit kurzem allein lebe?“

“ich weiss fast alles über Sie“ antwortete die Dame mit einem leichten Anflug von Röte in ihrem Gesicht. Dann war sie schon weg.

Tarnuzzer schloss die Türe hinter ihr. Er machte ein nachdenkliches Gesicht.

3 DER HAUSBESUCH

Am nächsten Morgen stand Tarnuzzer punkt 11 Uhr vor dem stattlichen Ferienhaus der Dame am Oberberg. Er läutete.

Nach einer kurzen Wartezeit hörte der Privatdetektiv, dass sich hinter der massiven Eichentüre etwas raschelte. Es war die hübsche Frau, die gestern Abend zu ihm ins Büro gekommen war, die ihm öffnete.

“Entschuldigen Sie“ sagte sie, „Ich war noch am Telefon. Darum liess ich Sie etwas warten“.

“Kein Problem“ antwortete Tarnuzzer. Er gab ihr die Hand. Sie führte ihn in das geräumige Wohnzimmer und bot ihm einen Stuhl an.

Die Dame sah ihn erwartungsvoll an, ohne etwas zu sagen. Der Privatdetektiv spürte plötzlich, dass er zum Bittsteller wurde. Wozu war er eigentlich hierher gekommen?

“Frau Berger“, begann Tarnuzzer etwas unsicher.

“Rosa Berger“ ergänzte die Dame, ihn anlachend. Ihre schönen Zähne kamen wieder zum Vorschein.

“Also, Frau Berger“, der Privatdetektiv setzte zum zweiten Anlauf an. „Gestern Abend waren Sie bei mir im Büro in Thuns. Sie meldete mir, dass Ihr Mann seit zwei Wochen verschwunden sei, und dass Sie sich Sorgen machten“.

“Ja, fas stimmt alles“, antwortete die Dame. „Und dann habe ich Sie auch in mein Haus eingeladen, um es zu besichtigen. Sie könnten ja hier einen Hinweis finden, wo sich mein Mann befindet“.

Tarnuzzer fühlte sich erleichtert. Die Dame hatte ihm nun immerhin selbst mitgeteilt, wozu er eigentlich gekommen war. Es würde eine Hausbesichtigung geben, die eine Fährte öffnen könnte zum Auffinden des Mannes.

Nun war es an Privatdetektiv zu lächeln. Er stand auf. „Also, gehen wir“, sagte er zur Dame. „Ich danke Ihnen zum voraus, dass ich Ihr Haus ansehen darf“.

“Das mache ich gerne“. Die Hausherrin strahlte ihn herausfordernd an. Es war wie eine Einladung einer Spinne an eine Fliege, in ihr Netz zu gehen. Tarnuzzer überlegte sich bei den ersten Schritten im Haus, die er hinter der Dame machte, die nun die Führung übernommen hatte, wie gefährlich ihm diese Frau werden könnte. Sie sah wirklich wahnsinnig gut aus für ihr Alter. Schönes Gesicht. Gute Figur. Gut angezogen. In ihren eigenen vier Wänden kamen die Reize dieser Frau besonders gut zur Geltung. Ihre Anziehungskraft war riesig. Es war, als würde diese Dame zu ihm sagen: ‚Sieh mich an, wie schönen und begehrenswert ich bin. Und noch mehr: Ich stehe Dir zur Verfügung. Du kannst und darfst mich haben. Wie eine reife Frucht, zu der Du nur die Hand ausstrecken musst, und schon fällt sie Dir in die Hand‘. Aber es konnte ja auch sein, dass diese hübsche Frau, die an die Gegenwart eines Mannes gewöhnt war, sich nun einfach allein und verunsichert fühlte, da ihr Mann so plötzlich

weggegangen war, ohne ihr eine Nachricht über seine *whereabouts* zu hinterlassen. Da war es klar, dass sie sich nach einem starken, verlässlichen Mann sehnte, wie es Tarnuzzer warf, der ihr Wärme und Schutz geben konnte in seinen kräftigen Armen.

Es war die Stimme der Dame, die den Privatdetektiv aus seinen Tagträumereien aufweckte. "Hier sind wir im Schlafzimmer. Sie werden bemerken, Reto" – die Dame hatte zum ersten mal seinen Vornamen verwendet, wobei sie ganz leicht errötete – „dass es zwei getrennte Betten hat. Ich schlafe lieber allein. Links ist meines und rechts das meines Mannes“.

Tarnuzzer sagte nichts. Er nickte nur. Er stellte fest, dass das Schlafzimmer sehr luxuriös ausgestattet war. Es sah aus wie das Werk eines renommierten Innenarchitekten mit einem Hang zu barocker Fülle und Wollust. Die schweren Vorhänge und die seidene Bettdecken mussten von einem italienischen Designer stammen. Weiter fiel es ihm auf, dass die Hausherrin über ein breites Bett verfügte, das auf der Kopf- und Fussseite ein dekoratives Geflecht goldgelber Röhren aus Metall aufwies. Der Privatdetektiv ertappte sich beim Gedanken, Rosa auf diesem Bett zu sehen, auf dem Rücken liegend, nur in einem durchsichtigen rauchfarbenen Negligée bekleidet, die sich ihren beiden Händen, die V-förmig nach hinten ausgestreckt waren, an diesen Messingröhren festhielt, ihn herausfordernd anblickend... Anders das Bett ihres Ehemannes, das schmal und einfach war, ohne jedes Ornament.

Der Privatdetektiv durfte anschliessend die grosse Wohnküche, das Gästezimmer, das Studierzimmer des Mannes und das Privatzimmer der Frau sehen. Es herrschte überall tadellose Ordnung. Es gab aber nirgendwo einen Hinweis auf den Ehemann. Es war, als würde er gar nicht existieren. Das Einzige, was Herrn Berger greifbarer machte, war ein Foto auf dem Kaminsims im Wohnzimmer, das Rosa und Emil an ihrem Hochzeitstag zeigte. Die Braut sah in ihrem weissen Organdykleid mit Krönchen unverschämt gut aus. Sie vereinigte in sich Jugend, Schönheit und Kraft. Es ging von ihr zugleich etwas Animalisches und Agressives aus, eine fast beängstigende Vitalität. Daneben nahm sich Herr Berger sehr brav und durchschnittlich aus. Er war nicht per Zufall Leiter der Administration einer grossen Firma im Unterland, die einen technischen Artikel herstellte, Schrauben oder Ähnliches. Das Haus in den Bergen diente erst seit letztem Jahr als ständiger Wohnsitz, nachdem Emil mit Fünfundfünzig frühpensioniert worden war.

Der Abschluss bildete die Besichtigung des Kellers. Auch dort gab es keine besonderen Überraschungen. Es hatte eine Waschküche mit modernster Waschmaschine, Tumbler und Gefriertruhe. Zusätzlich gab es einen Trocknungsraum für die Wäsche. Für Emil stand eine Werkstatt bereit. Ferner gab es einen gutbestückten Weinkeller. Zuhinterst im Kellergeschoss gab es eine schwere Türde, die zum Luftschutzkeller führte. Frau Berger erklärte, es habe keinen Sinn, hier auch noch hinzugehen. Sie habe den Schlüssel zu diesem Raum nicht gerade auf sich. Der Privatdetektiv gab sich mit dieser Erklärung zufrieden.

Dann ging es zurück ins Wohnzimmer. Frau Berger deckte flink den Tisch im Esszimmer, das zwischen Salon und Küche lag. Es gab etwas sommerlich Leichtes: Diverse Salate, Käse, Bündenerfleisch und dergleichen. Dazu Mineralwasser und ein Glas guten Rotweines. Das Gespräch zwischen Rosa und Reto, wie sie sich nun beide nannten, im Übrigen per Sie bleibend, war freundlich. Etwas Neues über den

Ehemann ergab sich nicht. Frau Berger blieb dabei: er sei vor vierzehn Tagen spurlos verschwunden, und sie hätte keine Ahnung, wo er sich aufhalten könnte. Nicht die geringste.

Tarnuzzer fragte noch, ob es früher schon zu solchen plötzlichen Abwesenheiten ihres Mannes gekommen sei.

„Nein Reto“ war die schnelle Antwort der Dame. „Mein Mann war immer ein Muster der Treue und Zuverlässigkeit. Nie wäre es ihm in den Sinn gekommen, einen einzigen Schritt zu tun, ohne mich zu fragen oder zu informieren. Und schon gar nicht allein“.

„Ist das nicht seltsam?“ rutschte es Tarnuzzer heraus. „Da haben wir einen Mann, der immer mit seiner Frau ist. Tag und Nacht. Das ganze Jahr. Und plötzlich ist er weg“.

Rosas feste, grosse und wohlgeformte Brüste, die sich unter dem engen karminroten Pullover gut abzeichneten, hoben sich. Sie sah den Privatdetektiv mit ihren grossen blaugrauen Augen durchdringend an. „Sie glauben hoffentlich nicht, Reto, dass es sich um ein Verbrechen handelt? Ich glaube nämlich nicht, dass sich mein Emil gegen einen Entführer wehren könnte“.

„Das hoffe ich wirklich nicht“ beruhigte sie Tarnuzzer. „Aber es bleibt mir nun aber nichts Anderes übrig, als Ihren Mann als Vermissten auszusprechen. Das mache ich morgen bei der Polizei in Thuns. Ich kenne mich ja dort aus“.

Rosa zeigte wieder ihre blendend weissen Zähne. Ihre animalische Vitalität kam erneut zum Vorschein. „Machen Sie das! Ich gebe Ihnen meine Einwilligung. Alles, was mir meinen Emil zurückbringen könnte, ist gut“.

„Danke“ sagte Tarnuzzer. Er verabschiedete sich von der Dame, stieg in seinen Landrover und fuhr weg.

Rosa stand draussen auf der Strasse. Sie winkte ihm nach. Zuvor hatte sie ihm versichert, er sei bei ihr immer willkommen, was der Privatdetektiv dankend angenommen hatte.

4 KAFFEE MIT JENNER

Am nächsten Tag sass Tarnuzzer wie iommer punkt neun Uhr bei Frau Graber im Tea-Room zum Morgenkaffee. Sie brachte ihm wie immer die Schale (also einen Milchkaffee) und zwei Gipfel. Diese Kombination war seit Jahren die gleiche.

Jenner, der frühere Mitarbeiter des Kriminalkommissär Tarnuzzers, jetzt selbst Bezirkspolizeichef, gesellte sich um 9 Uhr 15 zu seinem ehemaligen Vorgesetzten. Dabei war es nicht so klar, ob die Beiden Duzis waren oder per Sie. Das ging durcheinander. Jenner behalf sich damit, dass er Tarnuzzer bei dienstlichen Fragen mit Sie ansprach und bei privaten Dingen per Du. Das klappte recht gut.

“Chef“, begann Jenner, „was haben Sie Neues?“ Er hatte die Angewohnheit, Tarnuzzer immer noch so anzureden.

“Eigentlich nichts Besonderes“ antwortete der Privatdetektiv, der dann noch einen Schluck aus seiner Tasse nahm. „Ich bin nun Pensionär und eigentlich wie aus dem Verkehr gezogen“.

“Aber immerhin, Sie waren unlängst auf grosser Meerfahrt. Wie war das?“

Tarnuzzer erzählte Jenner in sehr abgekürzter Weise, dass das eine grossartige Erfahrung gewesen war.

“ich beneide Sie, Chef“ sagte Jenner anerkennend. „Ich möchte auch einmal auf ein so grosses Schiff, das höher ist als das grösste Haus in Thuns. Aber können Sie das, Chef, von den Finanzen aus? Ich jedenfalls könnte das mir nicht leisten. Ich habe nun eine Frau und zwei Kinder. Viel mehr liegt da nicht drin als Ferien auf der Maiensäss meines Schwiegervaters inmitten der Berge und Kühe“.

“Das ist aber auch schön“ gab Tarnuzzer zu bedenken. „Aber Spass beiseite. Mir geht es finanziell im Moment sehr gut. Ich beziehe seit meinem Austritt aus dem Polizeidienst für zwei Jahre immer noch den vollen Grundlohn. Das habe ich letztes Jahr mit Deinem neuen Chef in Curia so abgemacht. Ferner kriege ich anschliessend eine kleine Rente, die mich über Wasser halten wird“. Der Privatdetektiv erwähnte allerdings nicht, dass ihm Amanda jeden Monat 20'000 US Dollars auf sein Konto bei der Bergbündener Kantonbank überwies, seitdem die Kreuzfahrt vor drei Monaten zu Ende gegangen war. Dieses Geld hatte Tarnuzzer noch nicht einmal angerührt.

Jenner nickte. Er konnte sich nicht einmal vorstellen, dass es seinem Chef je finanziell Schlechter gehen könnte als ihm. Dafür war er eben der Chef. Dazu kam, dass er ja jetzt noch als Privatdetektiv tätig war. Das brachte Jenner dazu, Tarnuzzer zu fragen: „Wie es denn in Ihrer neuen Tätigkeit? Kommen da die Kunden zuhauf, und machen *mich* dafür arbeitslos?“

Sein Ex-Chef lächelte nachsichtig. „Ob Sie es glauben oder nicht, Jenner, der Beruf des Privatdetektivs ist weitgehend brotlos. Ich habe bisher noch fast nichts verdient, jedenfalls nicht in der Schweiz“. Es kamen ihm doch noch im letzten Moment die drei Mal 20'000 Dollars in den Sinn, weshalb er das Wörtchen „fast“ eingefügt hatte. Lügen war nicht seine Art.

„Aber ich habe nun doch einen Fall“, fuhr er ernsthaft fort, „der mich stark beschäftigt, und in dem ich Ihre Hilfe brauche, Jenner“.

Sein früherer Mitarbeiter war nun auch ganz bei der Sache. „Und das wäre, Chef?“

„Sie müssen zwei Sachen tun für mich. Erstens müssen Sie mir alles mitteilen, was die Polizei weiss über Herrn Emil Berger, Pensionär, 56 Jahre alt, verheirat, wohnhaft im Oberberg in der Gemeinde Tschuggen, und zwar im Wohnhaus Oberberg 2, den seine Ehefrau, Frau Rosa Berger-Studer, seit zwei Wochen vermisst“.

„Das mache ich gerne, Chef“ antwortete Jenner, der dazu fast salutierte. „Und was wäre das Zweite?“

„Sie müssen Herrn Emil Berger im Polizeiinformationssystem und in Interpol als Vermisster ausschreiben. Vielleicht finden wir so eine Fährte zu ihm“.

„Auch das wird gemacht, Chef“.

Dann fügte er bei: „Was wissen Sie über diesen Mann, von dem ich noch nie gehört habe? Es war mir bis jetzt unbekannt, dass er überhaupt in unserer Gegend wohnt. Er ist also kein Bergbündener?“

„Nein“ antwortete Tarnuzzer. Dann erzählte er Jenner alles, was er über diesen Unterländer wusste, der erst seit letztem Jahr seinen Hauptwohnsitz am Oberberg hatte. Das erklärte auch, weshalb ihn niemand von den Einheimischen, und damit auch Jenner nicht kannte. Ferienhausbesitzer führten meist eine Existenz, die den am Ort fest Wohnenden weitgehend unbekannt war, und selbst pensionierte Unterländer, die für immer in ihr Wochenenddomizil zügelten, blieben öfters ausserhalb des regen Dorflebens der Einheimischen. So war es auch mit diesem Emil Berger der Fall.

Zum Schluss versprach Jenner, dass er Tarnuzzer die Angaben über Berger, welche die Polizei hatte, durch seinen neuen Assistenten vorbei bringen lassen würde. Der Privatdetektiv würde ja heute den ganzen Tag in seinem Büro zu finden zu sein. Ferner würde er Tarnuzzer sofort informieren, notfalls per Handy, wenn die internationale Fahndung nach dem Vermissten etwas Handfestes über sein Schicksal oder seinen Aufenthaltsort bringen sollte.

Der Privatdetektiv dankte für Beides. Es ging einfach nichts über einen treuen ehemaligen Mitarbeiter.

5 NOCHMALIGER BESUCH BEI FRAU BERGER

Die Vermisstmeldung brachte in der folgenden Woche keine Spur, die zu Herrn Emil Berger geführt hätte. Die volle Wahrheit war, dass diese internationale Ausschreibung und Fahndung überhaupt keinen einzigen Hinweis ergab. Es war, als wäre dieser Mann spurlos vom Erdboden verschwunden.

Als Tarnuzzer diese Nachricht von Polizeichef Jenner erhielt, wurde er immer unruhiger. Die Sache gefiel ihm nicht. Hier gab es etwas, das nicht stimmte. Es war nun seine Pflicht, mehr Licht in dieses Dunkel zu bringen. Dabei ging es nicht um das Honorar, das ihm Frau Berger in Aussicht gestellt hatte, sollte ihr Mann wieder gesund und munter zum Vorschein kommen. Es handelte sich immerhin um 50'000 Fr. Nein, der Ex-Kriminalkommissär wurde nun allein von seinem Ethos und seiner Berufsehre angetrieben. Ein solcher Fall musste aufgeklärt werden.

Tarnuzzer hatte nämlich schon lange die Idee aufgegeben, Berger sei einfach davongegangen. Auch hielt er es für sehr unwahrscheinlich, dass dieser Mann Opfer eines Unfalls, einer Entführung oder eines Gewaltverbrechens geworden war. In all diesen Fällen würde sich ja nach und nach eine Spur ergeben.

Der Privatdetektiv entschloss sich, Frau Berger nochmals einen Besuch abzustatten. Er meldete sich telefonisch an. Die Dame zeigte sich erfreut, dass er nochmals bei ihr vorbei kommen würde. Wie er wisse, sei er bei ihr immer willkommen.

Pünktlich um 11 Uhr stand Tarnuzzer wieder an der Eingangstüre der prachtvollen Villa am Oberberg. Frau Berger öffnete ihm. Sie trug ein seidenes Kleid, das ihre gute Figur bestens zur Geltung brachte. Sie war auch stärker geschminkt als letztes Mal. Das zeigte sich auch in den tiefroten langen Fingernägeln, welche die Dame zur Schau trug. Sie hatte es offensichtlich darauf abgesehen, Tarnuzzer zu verführen. Ihr schön geformter sinnlicher Mund, dessen Lippen im gleichen Rot wie die Fingernägel gehalten waren, warte förmlich darauf, von Reto geküsst zu werden.

Tarnuzzer liess sich von solchen Äusserlichkeiten in diesem Moment nicht beeindrucken. Er hatte ein klares Ziel vor Augen, das keine Ablenkungen duldete: Er wollte Herrn Berger finden.

Auf seinen Wunsch hin zeigte ihm Frau Berger nochmals das ganze Haus. Diesmal kam auch der Estrich dran. Die alten Schulhefte der Dame interessierten den Gast nicht. Eher liess ihn der Hinweis aufhorchen, sie habe schon vor langem die frühern Schulsachen von Emil fortgeworfen, da dies ja nur Ballast sei. Diese Ungleichbehandlung mutete doch etwas seltsam an.

Das Untergeschoss kam auch nochmals dran. Tarnuzzer insistierte darauf, nun auch den Luftschutzkeller sehen zu können. Die Dame hatte wie darauf gewartet. Diesmal steckte der grosse Schlüssel im klobigen Schloss. Dann mussten noch die Verriegelungen geöffnet werden, welche die mächtige Stahltür, in die der Beton eingegossen war, mehrfach verschlossen.

Endlich sprang die grosse Tür auf. Der Privatdetektiv konnte als Erster in einen relativ kleinen Raum eindringen, der kein Fenster aufwies. Es war in ihm absolut

dunkel, würde die schwere Stahltür wieder geschlossen. Die Glühbirne, die sonst an der Mitte der Decke herabhing, war herausgeschraubt worden.

Der dunkle Raum war absolut leer. Er schien vor kurzem sauber aufgewischt worden sein. Kein Stäubchen lag am Boden.

Tarnuzzer sagte nur „Aha“. Dann liess er sich von der Herrin des Hauses wieder ins obere Geschoss geleiten, wo ein kleiner Lunch auf ihn wartete.

Dieses Mal hatte die Dame einen dritten Stuhl an den Tisch gestellt, an dem sie speisten. Oder hatte sein können, dass die Putzfrau, die am Vormittag vorbei gekommen war, diesen Stuhl an seinen gewohnten Ort gestellt hatte. Er stand dem Stuhl der Dame gegenüber.

Der Privatdetektiv inspizierte den Stuhl mit sichtlichem Interesse, währenddem die Dame in der Küche den Apéritif vorbereitete. Dann kam sie mit strahlendem Lächeln in das Esszimmer. Sie balancierte ein Silbertablett auf ihren Händen, das Tarnuzzers Lieblingsgetränk enthielt: Einen Gin und Tonic, assortiert mit Nüssen verschiedener Grösse. Wie aufmerksam von ihr! Für sich selbst hatte Rosa ein Glas Prosecco eingeschickt.

Reto und Rosa prosteten sich zu. Der Dame war das Interesse nicht entgangen, mit dem Tarnuzzer den dritten Stuhl von Nahem angesehen hatte.

“Das ist ein Psychiatrie-Esstuhl aus alten Zeiten. Etwa hundert Jahre alt. Man hat in ihn die Patienten eingesperrt, damit sie während dem Essen brav an ihrem Platz blieben und nicht davon liefen. Soll ich es Ihnen zeigen?“

Tarnuzzer nickte.

“Dann setzen Sie sich auf den Stuhl, Reto!“ befahl nun Rosa mit einer veränderten, ja kalten Stimme. Ihre Augen hatten einen hypnotisch-harten Ausdruck angenommen. Es war klar, dass die Dame nun vom Privatdetektiv Gehorsam und Fügsamkeit einforderte, wenngleich nur zur Demonstration.

Tarnuzzer setzte sich brav auf den Stuhl. Rosa kam ganz nahe an ihn heran.

„Geradesitzen!“ war ihr nächster Befehl. Reto versuchte, seinen Rücken zu straffen.

“Gut so“ lobte sie ihn. Dann nahm Rosa zwei lose Ende zweier Metallbügel in ihre Hände, die auf der Höhe von Tarnuzzers Hals links und rechts am Stuhl befestigt waren, der auf dieser Höhe auch verengt war. Es war, als würde der Stuhl die anatomische Form des Menschen nachahmen. Rosas zarte Finger drückten die beiden Metallbügel zusammen, die nun Tarnuzzers Hals eng umschlossen. Mit einer weiteren Bewegung verschloss sie die beiden Bügel, die an ihrem Ende eine Ausbuchtung mit Loch aufwiesen, mit einem Stöpsel, den sie mit einem metallenen Querbalken sicherte. Es war nun für Reto unmöglich, den Stuhl noch aus eigener Kraft oder eigenem Willen zu verlassen.

“So, das hätten wir“, sagte Rosa zufrieden, als Tarnuzzer ihr derart völlig ausgeliefert

liefert war. „So hat man das mit den Patienten der Psychiatrie gemacht. In dieser Haltung im Essstuhl konnten sie nicht vom Tisch gehen, ehe sie alles gegessen hatten. Das war also sehr praktisch. War das Mahl zu Ende, und der Teller wirklich leer, hat ihnen der Wärter den Halsstöpsel wieder entfernt, welche die beiden Bügel zusammenhält, und die Patienten kamen wieder frei“.

“Darf ich das jetzt auch erwarten?“ fragte Tarnuzzer, dem die Sache plötzlich etwas ungeheuer geworden war. Er war ja nun auf einmal, ohne dass es seine Absicht gewesen war, in der totalen Abhängigkeit dieser Frau, von der er instinktiv wusste, dass sie es auf ihn abgesehen hatte.

Rosa sah ihn mit spöttischer Miene an. Ihre Augen blitzten. „Du weisst nicht, Reto, wie Du mir gefällt, wenn Du mir so ausgeliefert bist. So ganz in meiner Macht. Ich kann nun mit Dir tun und lassen, was ich nur will. *Mein* Wille zählt allein. Ist Dir das klar?“

Tarnuzzer nickte schwach. Er wollte seine ungemütliche Situation nicht noch mehr verschlechtern, indem er sich widerspenstig zeigen würde. Das war nicht der Moment, allein mit dieser Frau in einem Haus am Oberberg, ohne dass jemand überhaupt wusste, wo er gerade war.

Rosa schien seine Gedanken zu erraten. Sie lachte ihn mit ihren blitzenden Zähnen an. Sie lachte ihn direkt aus. Sie wusste, dass er sich *trapped* fühlte, also überlistet und gefangen genommen. Diesen Vorteil, den sie über ihn nun hatte, wollte sie noch einige Momente auskosten.

“Du musst wissen, Reto, dass es mir seit Kindsbeinen gefallen hat, absolute Macht über einen anderen Mensch, eine Sache oder ein Tier zu haben. Ich ritt als Mädchen wie ein Teufel. Meine Pferde fürchteten mich. Sie gehorchten mir aufs Wort. Meinen kleinen Bruder pflegte ich einzusperrern, um ihn zum Gehorsam zu erziehen. Manchmal fesselte ich ihn auch an ein Bäumchen und schlug ihn mit einem jungen Trieb eines Hasel- oder Weidenstrauchs, bis er mich bat, doch aufzuhören, und das Versprechen abgab, mir immer aufs Wort zu gehorchen, was ich auch immer von ihm verlangen würde“.

“Ist das gut herausgekommen?“ wagte Tarnuzzer unter Anstrengung zu fragen, da ihm der Bügel in den Hals schnitt.

“Leider nein“ antwortete Rosa. „Als ich meinen Bruder einmal in die Scheune einschloss, die neben unserm Pferdestall stand, stieg er an einer Leiter in die Höhe, die dort herum stand. Er schaffte es bis zu einem Querbalken. Seine Absicht war, über diesen Weg in den Heustall zu kommen, der nebenan lag, und von dort aus ins Freie. Als er auf dem Querbalken Richtung Heustock kroch, verliessen ihn plötzlich die Kräfte. Er stürzte ab. Er war auf der Stelle tot“.

Reto schüttelte traurig seinen Kopf.

“Hat man Sie verdächtigt?“ fragte er ganz leise.

“Nein“ antwortete Rosa. Ich fand den Bruder. Ich liess die Scheune offen und lief

heulend nach meinen Eltern. Man glaubte mir natürlich, dass mein Bruder aus eigenem Antrieb, als Teil seines Spielens, den höherem Teil der Scheune habe erkunden wollen, und so auf der Leiter oder dem Querbalken ausgerutscht sei, währenddem ich selbst mit dem Putzen meines Pferdes beschäftigt gewesen sei“.

“Liegt dieser Machttrieb in der Familie?“ wagte nun Reto noch zu fragen. Es war klüger, keine weiteren Fragen zu stellen, was die traurige Geschichte mit dem Bruder anging.

“Du hast es erraten!“ rief Rosa aus. „Schon meine Mutter und meine Grossmutter waren herrschsüchtige Frauen. Sie waren richtige Regenten und Despoten. Niemand wagte ihnen in der Familie zu widersprechen. Das habe ich von klein auf mitbekommen, und das war auch mir ein Vorbild. Oder besser gesagt: Das musste man mir gar nicht beibringen. Das hatte ich schon von klein auf in meinen Genen. Ich liebe die Macht über Andere. Ich liebe es zu herrschen. Ich will, dass mein Wille allein zählt. Widerspruch dulde ich nicht. Ungehorsam wird von mir bestraft. Wehe, wenn sich jemand meinem Willen entgegensetzt! Er wird von mir unerbittlich bestraft, ja vernichtet“.

“Diese Machtlust ist aber nicht ungefährlich“ wagte Tarnuzzer einzuwenden. „Hat sie keine Grenzen?“

“Nur die, die ich selbst setze. Ich spiele gerne etwas Gott auf dieser Welt. Ich liebe die absolute Macht über Andere und mich selbst, über Leben und Tod“.

“Das heisst, dass Du mich nun auch unter Dein Kommando bringen willst?“ wagte der Privatdetektiv noch zu fragen. Zum ersten Mal hatte er Rosa auch gedutzt.

“Nein. Keine Angst, Reto, Du kommst schon wieder frei“, antwortete Rosa mit spöttischer Stimme. Dabei lachte sie und zeigte wieder ihre schönen Zähne, die sicher gut zubeissen konnte. Sie machte sich daran, den Stöpsel zu entfernen. Wenige Momente später befand sich Tarnuzzer wieder in Freiheit.

Der Privatdetektiv stand auf. Er führte seine rechte Hand an seinen Hals. Der Bügel hatte ihn etwas beengt. Doch liessen die Schmerzen nun sofort wieder nach. Es war nichts.

Rosa schaute auch dieser Handbewegung belustigt zu. Doch sie sagte nichts. Dann bat sie ihren Gast Platz zu nehmen. Er nahm den freien Platz neben ihr. Der Psychatriestuhl blieb am Tisch stehen, leer wie er war.

Tarnuzzer sagte zuerst nichts. Er kaute seinen Salat. Dann fragte er Rosa ziemlich unvermittelt: „Rosa, gefällt es Ihnen, auch grosse Macht über Ihren Mann auszuüben? Spürt er Ihren dominanten Charakter ebenfalls?“ Es war auffallend, dass er die Dame des Hauses nun wieder siezte. Sie schien daran keinen Anstoss zu nehmen.

Rosa lachte ihn wieder an. Sie zeigte ihm ihre Zähne in geradezu unverschämter Weise. Es hätte ihn nicht verwundert, hätte sie ihn im nächsten Moment mit aller Kraft in sein Fleisch gebissen, einem Raubtier, ja einer Tigerin gleich, deren animalischen Triebe die Oberhand gewonnen haben.

“Was stellst Du auch für eine dumme Frage! Als ich Emil kennen lernte – es war ein Universitätsball, zu dem er mich einlud, obschon er mich kaum kannte – stellte ich als junge, umschwärmte Schönheit, die noch im Gymnasium war, *meine* Bedingungen: Ich würde nur kommen, wenn alles nach meinem hübschen Köpfchen gehen würde. Das war ich meinem dominanten Charakter schuld (den ich schon kannte), meiner dominanten Mutter, die mir damals immer einschärfte, dass ich mich von keinem Mann je etwas befehlen lassen sollte, und meinem Vater, der zu Hause nichts zu sagen hatte, absolut nichts, aber in seiner chemischen Firma in Basilea ein ganz grosses Tier war, Direktor oder Höheres. Dazu kam, dass ich schon von klein auf wusste, dass ich eines Tages von Haus sehr vermögend sein würde, mit oder ohne Mann. Also war für mich bei Emil von Anfang an klar, wer das Sagen haben würde, nämlich *ich*“.

“Wie hätten Sie reagiert, wenn Emil Ihre Bedingungen nicht angenommen hätte?“

“Ganz einfach: Ich wäre mit ihm nicht an den Ball gegangen und er hätte mich nie wieder gesehen. So einfach ist das. Da er aber von Anfang bereit war, ganz nach meiner Pfeife zu tanzen, hatte er nie Probleme mit mir“.

Tarnuzzer hielt es für besser, keine weiteren Fragen zu stellen. Die Sachlage war nun ziemlich klar. Er hatte es mit einer sehr dominanten, herrschsüchtigen und machtgewohnten Frau zu tun, die ihren Mann voll im Griff hatte. Es war zudem gut möglich, dass sich ihr Mann aus diesem Machtgefälle gar nichts machte. Er wusste, dass sein Platz unten war und ihr Platz oben. So war das einfach, und das hatte er vom ersten Tag der Beziehung an explizit akzeptiert. So war an diesem seltsamen Verhältnis auch nichts weiter auszusetzen. Ausser, dass er Mann nun plötzlich verschwunden war, und dies nun schon über drei Wochen.

Beim Hinausgehen fiel es Tarnuzzer auf, dass die Einfahrt zur Garage frisch zementiert war. Das war bei seinem letzten Besuch anders gewesen. Er fragte Frau Berger, was da in der Zwischenzeit gegangen sei. Sie gab ihm bereitwillig Auskunft. Diese Rampe sei im letzten Winter stark lädiert worden, insbesondere von der Kälte und der Nässe. Darum habe sie nun diese Auffahrt erneuern lassen müssen. Der Privatdetektiv nickte. Die Auskunft schien ihm ziemlich plausibel zu sein.

Am Boden lag noch ein Stück Abschränkung, das die Baufirma vergessen hatte. Auf der Holzbande stand mit grossen Lettern: TONDA BAU. Diese Firma kannte Tarnuzzer. Ihr Hauptsitz lag an der Ausfallstrasse von Thuns.

Rosa Berger stellte sich breitbeinig auf den frischen Zement, um Reto beim Wegfahren zuzuwinken. Auf ihrem Gesicht lag ein Ausdruck, der bei Tarnuzzer zwiespältige Gefühle auslöste. Zum Einen lachte sie fröhlich, wobei sie immer ihre schönen Zähne entblösste. Zum Anderen verriet ihr Antlitz soviel Spott, Machtgier und Herausforderung, dass es Reto fast Angst machte. Diese Frau war anders als alles Anderen, die er je kennen gelernt hatte. Von ihr ging eine besondere Anziehungskraft und zugleich Gefahr aus, ohne dass er wusste, was bei ihr die Oberhand hatte.

6 DER MÖNCH KLAGT

Es vergingen wieder Tage, ohne das etwas passierte. Tarnuzzer konnte sich das Verschwinden des Ehemanns von Frau Rosa Berger noch immer nicht erklären. Immerhin wusste er nun etwas mehr über diese Frau. Sie schien von einem grossen Machthunger besessen zu sein. Der Privatdetektiv stellte sich die Frage, ob dieser etwas mit dem Verschwinden des Ehemanns zu tun hatte. Vielleicht gab aber auch im Leben der Frau einen Liebhaber, den sie angestiftet hatte, um den störenden Ehemann zu beseitigen.

Tarnuzzer war in diesen Gedanken versunken, als an seine Bürotüre geklopft wurde. Ein Mönch begehrte beim Privatdetektiv Einlass. Sein Name war Pater Pirmin.

“Ich war bei der Polizei. Da hat man mir gesagt, dass Sie sich mit dem Verschwinden von Herrn Berger befassen. Das macht uns nämlich riesige Sorgen“.

„Weshalb?“ fragte Tarnuzzer. Das Erstaunen in seiner Stimme war nicht zu überhören.

“Das ist ganz einfach. Herr Berger hat ein grosses Erbe angetreten. Das seines Onkels. Im Testament dieses Onkels war die Auflage enthalten, dass Herr Berger die Hälfte des geerbten Vermögens binnen zwei Jahre unserem Kloster weiterschicken müsse. Die zwei Jahre sind ja nun vorbei. Nichts ist passiert. Bekommen wir dieses Geld nicht, droht dem Kloster der Ruin. Wir sind nur noch wenige Mönche. Wir können die Rechnungen nicht bezahlen. Deshalb frage ich Sie: Wo ist Herr Berger, auf den wir dringend angewiesen sind?“

Tarnuzzer sagte zuerst nichts. Er starrte den Mönch an, als sei er eine plötzliche Erleuchtung. Dann fragte er langsam:

“Was passiert, lieber Herr Pater, wenn Herr Emil Berger diese Schenkung nicht vollzieht?“

“Dann erbt seine Frau das ganze Geld, Wir gehen leer aus. Wir sind also darauf angewiesen, dass Herr Berger die Schenkung vollzieht, die er seinem Onkel bei Lebzeiten fest versprochen hat und deren Ausführung er sich laut Testament des Onkels verpflichtet hat“:

“Und was passiert, wenn Herr Berger nicht mehr leben würde?“

“Dann erhält seine Frau wieder alles und wir nichts. Sie müssen wissen, Herr Tarnuzzer, es geht um sehr viel Geld. Es wurde uns 20 Millionen Franken versprochen. Genug, um das Kloster zu sanieren und die Schule noch lange zu halten, die einen erstklassigen Ruf genießt. Für uns ist das von absolut vitaler Bedeutung“.

Der Privatdetektiv sah plötzlich vor sich die Gestalt Rosas, wie sie ihm vor wenigen Tagen höhnisch grinsend zugewinkt hatte, breitbeinig auf dem neuen Zement stehend. Ja, dem neuen Zement. Und warum gerade der neue Zement?

Tarnuzzer wurde plötzlich von einer furchtbaren Ahnung, ja fast Gewissheit, erfasst.

Dieser neue Zement, auf dem Frau Berger in so selbstbewusster und herausfordernder Pose gestanden hatte, konnte vielleicht das Rätsel von Emil Bergers Verschwinden lösen helfen.

Der Privatdetektiv dankte dem Pater für diese wertvolle Information. Er versprach ihm alles zu unternehmen, um Herrn Berger lebend zu finden und ihn zu bewegen, dem Kloster doch noch die versprochene Schenkung zukommen zu lassen.

Pater Pirmin dankte dem guten Sohn Reto überschwänglich. Zum ersten Mal seit langer Zeit habe er nun wieder Hoffnung, dass es dem Kloster bald besser gehen würde.

7 DER BAUMEISTER STEHT RED UND ANTWORT

Es war für Tarnuzzer nicht schwer, den Inhaber der Baufirma Tonda zu finden. Er stand im Aussenlager seiner Unternehmung und versuchte, eine passende Zementröhre zu finden. Bei einem Bauern war eine Abwasserleitung gebrochen.

Als Herr Tonda den Privatdetektiv kommen sah, begrüßte er ihn herzlich. Die Beiden waren sich schon früher begegnet. Also Herr Tonda einmal in Trunkenheit am Steuer gesessen war, hatte ihn Tarnuzzer vor dem Führerausweisentzug bewahrt. Das war früher noch möglich gewesen, als es noch keine Computer gab. Es war damit klar, dass Herr Tonda dem Ex-Kommissar gegenüber einige Dankbarkeit schuldete, und das selbst auch lebhaft empfand.

“Was kann ich für ich tun, Reto?“ fragte der Baumeister. Hier im Tal dutzten sich alle Einheimischen.

“Du kannst mir einen grossen Dienst erweisen, Pietro“, sagte Tarnuzzer mit bedeutungsvoller Stimme. Du kannst mir helfen, das Rätsel um den Verbleib von Herrn Emil Berger zu lösen, der seit über drei Wochen verschwunden ist“.

“Da sage ich aber lieber nichts“ war Tondas Antwort, dessen Gesicht plötzlich einen feindseligen Ausdruck annahm. Es kam ihm in Erinnerung, dass ihm Frau Rosa Gerber strikte verboten hatte, irgend etwas zu sagen. Dafür hatte er für den kleinen Auftrag auch 20'000 Franken in bar erhalten. Dieses Geld konnte Tonda gut gebrauchen, waren die Zeiten doch hart und die Konkurrenz gross. Mit diesem Geld konnte er die Anzahlung leisten für den bitter benötigten neuen Lastwagen.

Tarnuzzer liess sich durch diese Antwort, die keine war, nicht abschrecken. Sein Gesicht nahm einen gleichgültigen Ausdruck an.

“Also gut, wenn dem so ist, gehe ich wieder. Ich werde Deine Konkurrenz, die PER-RIG BAU AG, bitten, die neue zementierte Auffahrt zur Garage von Herrn und Frau Berger am Oberberg wieder aufzubohren. Perrig hat auch Pressluftbohrer. In ein zwei Stunden ist das gemacht. Wir wollen dann sehen, was da zum Vorschein kommt“.

Baumeister Tonda wurde kreidebleich. Er begann zu zittern.

“Nur das nicht, Reto! Meine Konkurrenz bei Bergers? Nein. Das ist unmöglich. Ich habe schon jetzt zu wenig Kunden“.

Tarnuzzer war etwas erstaunt über diese Wendung des Gesprächs. Dann fragte er nochmals: „Du bist also bereit, mir Auskunft zu geben, was es mit dieser Zementierung der Auffahrt auf sich hat, Pietro?“

“Ja Reto. Aber nur, wenn Du mich aus der Sache ganz hinaus lässt. Du zahlst mich für diese neue Arbeit, die *meine* Firma machen wird. Sagen wir 5'000 Fr. in bar“.

“Okay“ sagte Tarnuzzer. „Das Geld hast Du noch heute. Aber was sagst Du Frau Berger?“

“Dass wir wegen dem Gewässerschutz nochmals kommen müssen und in diese Auffahrt Röhren verlegen, welche das Regenwasser ableiten. Das sei eine amtliche Vorschrift, gegen die wir machtlos seien“.

“Wunderbar“ antwortete Tarnuzzer. „Das dürfte ihr nicht gefallen“.

“Warum nicht?“ fragte nun der Baumeister.

“Aus dem Grund, den Du kennst“, antwortete Tarnuzzer kühl. „In diesem Zement verbirgt sich ein furchtbares Geheimnis. Eines, das ausser der Frau Berger nur Du kennst“.

Der Baumeister war wieder ganz bleich geworden. Er sagte mich leiser, fast absterbender Stimme:

“Du hast Recht, Reto. Es gibt ein Geheimnis, das mich schrecklich Angst macht. Ich war schon in der Kirche beim Pfarrer, um zu beichten“.

“Und was ist dieses Geheimnis?“

“Bevor wir die Auffahrt betonieren, bat mich Frau Berger vor einer Woche auf die Seite. Sie sagte mir, dass sie einen furchtbaren Gram habe. Ihr grosser Hund sei unlängst gestorben. Sie würde ihn so gerne in der Auffahrt bestatten, wenn das möglich sei. Darum habe sie auch angeordnet, dass der Zement achtzig Zentimeter dick sein müsse, was für eine Auffahrt sehr viel ist. Es liege ein Jutesack mit dem toten Tier im Luftschutzkeller. Den müsste ich holen und allein in die Baugrube legen, mit ihrer Hilfe, wenn die Arbeiter in der Mittagspause seien“.

“Hast Du das dann getan?“

“Ja, ich schäme mich. Ich trug den grossen Jutesack vom Keller in die noch nicht betonierte Grube der Auffahrt. Frau Berger half mir. Dann liess ich sie mit dem Jutesack allein. Sie sagte mir, sie wolle von ihrem toten Hund nochmals Abschied nehmen, ohne gestört zu werden. Ich ging zu den Kollegen auch zum Essen“.

“Was passierte dann weiter?“

“Als wir vom Mittagessen zurückkamen, lag der Jutesack immer noch in der Baugrube. Frau Berger hatte ihn aber mittlerweile mit einer Blache zugedeckt, sodass er nicht mehr direkt zu sehen war. Meine Arbeiter fragten mich, was das zu bedeuten habe. Ich sagte ihnen: ‚Nichts‘. Sie sollten einfach ihre Arbeit machen und jetzt betonieren. Man müsse das schöne Wetter noch ausnützen. So geschah es auch. Wir legten einen Rost Betonstahl über die Baugrube, der gerade über die Blache zu liegen kam, und gossen den Beton in die offene Mulde, die wir am Morgen zuerst mit Bauholz zu einem grossen Rechteck geformt hatten, was der Grösse der ganzen Auffahrt entsprach“.

“Warum kamen Dir dann Zweifel an dieser Geschichte von Frau Berger mit dem toten Hund?“

“Das war erst, als das Verschwinden von Herrn Berger allgemein bekannt wurde. Das geschah letzte Woche, als ein Mönch namens Pirmin in der ganzen Gegend herumging und nach Emil Berger fragte. Mich hat er auch aufgesucht“.

“Dann ist Dir also ein Licht aufgegangen, dass hier etwas nicht stimmen könnte?“

“Genau so war es“.

„Warum bist Du dann aber nicht zur Polizei gegangen?“

“Frau Berger hat mich in der Zwischenzeit angerufen. Sie stellte mir in Aussicht, dass sie noch einen weiteren Auftrag von 20'000 Fr. zu vergeben habe. Es sei auch der Sitzplatz unter dem Haus auf der Sonnenseite zu betonieren, wo sie im Sommer im Freien ihr Essen einnehme. Der Rasen störe sie dort schon lange“.

“Und wie hast Du reagiert?“

“Ich nahm den Auftrag an. So schien es mir nun geratener, auf das Geschwätz des Paters nicht mehr einzugehen. Herr Berger kann ja tatsächlich verweist sein“.

“Das hoffe ich auch“ antwortete Tarnuzzer, der Anstalten machte zu gehen. Dabei war ihm elend zumute. Diese Hoffnung war leider kaum mehr berechtigt.

8 DIE FURCHTBARE WAHRHEIT

Es kam der Tag, an dem Baumeister Tonda unter polizeilicher Aufsicht die frisch zementierte Auffahrt zur Garage vor Bergers Haus am Oberberg nochmals aufbohrte. Das Dröhnen des Pressluftbohrers war weit und breit zu hören. Frau Rosa Berger was nicht anwesend. Sie hatte am Vormittag das Haus mit ihrem weissen BMW Richtung Süden verlassen. Sie hatte Herrn Tonda gesagt, dass sie nach Mailand zum Einkaufen fahren wollte. Seine Ankündigung, dass die Auffahrt infolge gewässerpolizeilicher Vorschriften nochmals aufzubrechen sei, hatte sie weniger überrascht, als er sich ausgemalt hatte. „Ich nehme das einfach zur Kenntnis“, hatte sie ihm nur gesagt. Dann hatte sie aufgehängt.

Tarnuzzer war bei dieser Polizeiaktion auch dabei, die von Jenner geleitet wurde. Bald kam die Blache zum Vorschein. Das Betoneisengitter wurde entfernt. Dann wurden die Bauleute gebeten, den Ort zu verlassen.

Der kriminaltechnische Dienst der Bergbündener Polizei aus Curia kam jetzt zum Einsatz. Der Jutesack wurde geborgen. Es stellte sich sofort heraus, dass darin nicht ein grosses Haustier, sondern ein toter Mensch lag. Die Leiche von Emil Berger, der anhand von Fotos von ihm sofort identifiziert wurde, und den Jenner übrigens auch gekannt hatte, wenngleich nur flüchtig, wurde zur Obduktion ins Spital nach Curia verbracht.

Frau Rosa Berger wurde sofort zur Verhaftung ausgeschrieben. Diese gelang überraschend schnell. Infolge eines totalen Verkehrschaos Richtung war die Dame an der Grenze zu Italien steckengeblieben. Ihr schicker BMW wurde von der Schweizer Polizei in Chiasso rasch gesichtet. Frau Berger liess sich widerstandslos abführen.

Dann wurde sie ins Bezirksgefängnis in Thuns verlegt, wo sie für das weitere Verfahren zur Verfügung stehen würde.

Jenner, der sie noch am gleichen Abend in Empfang nahm, kündigte ihr an, morgen würde sich als Erster Privatdetektiv Tarnuzzer mit ihr unterhalten. Die verhaftete Frau nahm das ohne Gemütsbewegung zur Kenntnis.

9 DAS VERBRECHEN – WARUM?

Im düstern, fast mittelalterlichen Bezirksgefängnis von Thuns, das unter dem Bezirkspolizeigebäude lag, sass Tarnuzzer im Vernehmungsraum an einem Tisch. Ihm gegenüber sass Frau Rosa Berger. Sie trug ein einfaches, schmuckloses Kleid, das vielleicht nicht einmal ihr gehörte. Vor der Türe hielt Jenners Stellvertreter Wache.

Der Privatdetektiv, der sich an diesen Raum bestens erinnern konnte – er war in früherer Funktion schon oft hier gesessen, in genau gleicher Funktion, auch einem mutmasslichen Deliquenten gegenüber, der zu befragen war – sagte zuerst nichts. Er starrte auf Frau Berger, die nur noch ein Häuflein Elend war.

“Warum haben Sie das getan?“ fragte er schliesslich.

Frau Berger sagte zuerst nichts. Dann kam es aus ihr mit leiser Stimme: “Ich hatte Angst davor, dass mir die Mönche das halbe Erbe von Emils Onkel wegnehmen würden. Darum habe ich meinem Mann verboten, diese Klausel des Testaments zu erfüllen. Als er sich weigerte, mir zu gehorchen, musste ich handeln. Ich konnte es nicht dulden, dass er mir widersprechen würde. Ich war doch seine Herrin und er mein Sklave, von Anbeginn unserer Beziehung an. Dieser Ungehorsam musste bestraft werden“.

“Was haben Sie dann getan?“

“Ich sperrte ihn in den Luftschutzkeller. Er erhielt nur eine Minimalration zum Essen und zum Trinken. Er wurde immer magerer und schwächer, bis er eines Tages starb“.

“Was haben Sie ihm gesagt?“

“Zur Strafe für Deinen Ungehorsam sperre ich Dich ein“. Das akzeptierte er sogar. Er war ja derart gewöhnt, von mir total beherrscht zu werden. Auf meine Aufforderung ging er ohne jeden Widerstand in den Luftschutzkeller, den ich dann verschloss. Ich ging nur ein Mal im Tag zu ihm. Auch da leistete er mir nie Widerstand. Allerdings traute ich dem nicht und habe ihn mit einer Kette um seinem Hals gelegt, diese verschlossen und dann an einem Ring in der Wand befestigt. So war er völlig wehrlos und mir vollständig ausgeliefert“.

“Das gefiel Ihnen wahrscheinlich?“

Sie antwortete nicht.

“Haben Sie Ihrem Mann etwas versprochen?“

“Ja. Die sofortige Freilassung aus seinem Gefängnis im Keller des Hauses, sofern er auf die Schenkung an das Kloster verzichten würde“.

“Ging er darauf ein?“

“Nein. Obschon ich die Frage jeden Tag wiederholte, blieb er stur und unnachgiebig. Er wollte auf die Schenkung nicht verzichten. Darum musste ich mit seiner Bestrafung fortfahren, bis ihn der Tod ereilte“.

“Haben Sie mit der Möglichkeit seines Todes gerechnet?“

“Ja, sofern er mir nicht gehorcht. So konnte ja die Schenkung an die Mönche nicht mehr vollzogen werden, und ich konnte das ganze Vermögen des Onkels behalten“.

“Was planten Sie dann weiter?“

“Genau das, was ich gemacht habe. Meinen Mann vor meinem Haus einzubetonieren.“

„Warum gerade das?“

“Damit er auch nach seinem Tod immer noch bei mir bleibt, und in meiner Macht und meinem Besitz“.

“Warum aber haben Sie mich konsultiert, als Ihr Mann tot war?“

“Ich wusste, dass sein Verschwinden Aufsehen erregen würde. Hier in der Gegend kennen ja alle, selbst wenn man nur Zuzüger ist. Darum musste ich glaubwürdig nachweisen, dass mich um seinen Aufenthalt Sorgen mache. Deshalb kam ich zu Ihnen. Auch gerade zu Ihnen, und niemand Anderes, da Sie mir sehr gefallen und ich hoffte, Sie würden mein neuer Freund und Geliebter werden“.

“Ein teuflischer Plan“ sagte Tarnuzzer leise. Er schüttelte seinen Kopf. “Nun noch Eines, was ich wissen muss. Wo war ihr toter Mann, als ich zum ersten Mal in Ihr Haus kam?“

“Er lag tot im Luftschutzkeller, schon in einen Jutesack verpackt. Darum habe ich Ihnen damals diesen Raum nicht gezeigt“. Tarnuzzer schauderte es. Diese böse Teufelin und Hexe – oben sprach sie mit mir, dass sie Angst habe, da ihr Ehemann verschwunden sei, und unten lag bereits ihr toter Mann!

“Und bei meinem zweiten Besuch?“ “Da war er bereits in der Auffahrt begraben“. Tarnuzzer überkam ein zweiter, noch stärkerer Schauer. Wie hatte sie doch damals mit ihm geflirtet, währenddem ihr Mann schon tot in der Auffahrt lag! Furchtbar.

Der Privatdetektiv packte seine Notizen zusammen. Er gab Frau Berger die Hand, nachdem beide aufgestanden waren. Er sagte: „Gott sei auch Ihnen gnädig“. Dann verließ er den Raum. Frau Berger sagte nichts. Sie wurde in ihre Zelle zurückgeführt. Dort blieb sie auf dem Bettrand sitzen ohne sich zu rühren. Sie hatte nicht einmal Tränen. Ihr teuflischer Plan wäre ja fast geglückt, sagte sie in einem Fort zu sich. Aber nur fast, weil dieser Tarnuzzer viel intelligenter gewesen war, als sie es je vermutet hatte. Dabei war er ja nur ein ehemaliger Polizist gewesen, und keiner in Amt und Würden. Reue für ihre Tat empfand sie jedoch nicht. Ihr Ehemann, der ihr nicht gehorcht hatte, verdiente das nicht.

10 BESUCH IM KLOSTER

Am nächsten Tag kam Tarnuzzer nicht zur Ruhe. Die Sache mit den Bergers liess ihn nicht los. Er beschloss, dem Mönch Pirmin einen Besuch abzustatten, der ihm vor kurzem sein Anliegen vorgetragen und wesentlich dazu beigetragen hatte, das Verschwinden von Herrn Berger aufzuklären. Pater Pirmin war im Klostergarten, als der Privatdetektiv an die Pforte des alten Anwesens kam. Ein junger Mönch führte ihn den Garten, wo er von Pater Pirmin herzlich begrüsst wurde.

In wenigen Worten informierte Tarnuzzer den Pater über die Wendung, welcher der Fall genommen hatte. Der Pater liess seine Hacke fallen. Was hatte es jetzt noch einen Sinn, Unkraut zu jäten? Es war nun für das Kloster alles verloren, da Emil Berger, der Erbe seines Onkels und Hoffnungsträger des Ordens, tot war. Die Schenkung, die für das Kloster geplant war, würde nun nie mehr zustande kommen.

Es war Tarnuzzer, der dem frommen Mann neue Hoffnung machte. Er war überzeugt, dass der Gerichtspräsident des Bezirks Thuns einen Weg finden würde, um Frau Berger zum Vollzug der Schenkung zu bewegen, da sie nun von ihrem verstorbenen Ehemann alles erbt, was ihm gehörte, und ihrer Ehe keine Kinder entsprossen waren. Diese grosse Schenkung würde sich dann für Frau Berger strafmindernd auswirken. Ferner hatte sie auch ohne diese 20 Millionen immer noch sehr viel Geld.

In den Augen von Pater Pirmin keimte neue Hoffnung. Es sah die Logik von Tarnuzzers Plan sofort ein. Es war ja kaum anzunehmen, dass in Frau Rosa Bergers Seele nur das Böse und Schlechte Platz hatte. Vielleicht was sie doch noch zu retten. Pater Pirmin beschloss, dass er und seine Brüder nun jeden Tag für das Seelenheil von Frau Berger beten würden. Vielleicht würde das helfen, dass sie die versprochene Schenkung doch noch machen würde.

Auf dem Heimweg nach Thuns freute es Tarnuzzer, dass er diese gute Idee gehabt hatte, die dem Kloster sein Überleben sichern konnte. Dann parkierte er in einer Waldlichtung. Er ging einige Schritte spazieren. Das tat ihm nach jeder Anspannung gut. Sein Handy läutete. Luzia lud ihn für morgen zum Mittagessen ein. Reto Junior liess es sich nicht nehmen, seinen Papa persönlich zu grüssen.

Eine Viertelstunde später war Amanda am Draht. Reto erzählte ihr die Geschichte vom Kloster und der bösen Frau, die ihren Mann verhungern und verdursten lassen hatte, und das nur des guten Geldes willen. „Das ist ja schrecklich“ befand die schöne Perserin, die immer noch hoffte, dass sie eines Tages mit Reto vereint sein würde. „Ich spende dem Kloster sofort 10 Millionen US Dollars. Gib mir die Adresse an und das Bankkonto. In einer Woche kommt das Geld“.

Reto war überglücklich. Nun hatte er einen zweiten Grund, um Pater Pirmin bald wieder aufzusuchen. Diese Aussichten waren doch weit schöner als diese, als Freund und Geliebter von Rosa Berger eines Tages unter der Betondecke des Sitzplatzes auf der Sonnenseite ihres Hauses ruhen zu müssen.

(leere Seite)

OPUS 64

AMANDA SIEGT

Privatdetektiv Tarnuzzers vierter Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Der Sehnsucht gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 14 (Geschichten 14) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 AMANDA FÜHLT SICH ALLEIN

Amanda war gerade von einem Ausritt zurück gekommen. Sie befand sich in ihrem Landgut im Süden Englands. Die schöne Frau warf sich in einen Stuhl. Sie klingelte ihrer Zofe.

“Hilf mir die Stiefel auszuziehen!“ befahl sie der Inderin, die seit Jahren in ihren Diensten stand. Dann fügte sie bei: „Und bereite mir ein Bad vor. Ich musste wieder warm bekommen“.

Als Amanda in der grossen Badewanne mit Whirlpool lag, von wohltuenden Ölen und Kräutern umschmeichelt, kreisten ihre Gedanken um ihr Leben. Sie war reich. Sehr reich. Sie hatte Häuser. Eines in London. Eines hier auf dem Land. Eines in den Savoyer Bergen, das sie bisher nie benutzt hatte. Sie erhielt schöne Einladungen. Männer machten ihr den Hof. Aber letztlich fühlte sie sich sehr allein. Seit dem Tod ihres Mannes vor über einem Jahr spielte sie die Rolle der trauernden, einsamen Witwe.

Amanda beschloss, dass sich nun wieder etwas ändern musste. Es gehörte in ihr Leben wieder ein Mann. Ein richtiger Mann. Sie wollte fortan nicht mehr allein sein.

Nachdem sie die Zofe mit einem grossen Badtuch abgetrocknet hatte, warf sich Amanda splitternackt auf ihr Bett, das voller Kissen war. Sie liebte es, sich in diesem breiten Bett auszustrecken und hin und her zu wälzen. Schliesslich lag sie auf dem Bauch. Sie fischte sich einige Blätter und einen Füllfederhalter vom Nachttisch. Dann begann sie zu schreiben, wobei sie ihr ledergebundenes grosses Tagebuch als Unterlage benutzte.

Lieber Reto waren die beiden erste Worte, die sie auf das personalisierte Briefpapier mit ihren Initialen schrieb. Dann fügte sie bei: *My darling*. Das klang doch etwas inniger. Dann steckte sie den Mont Blanc-Füllhalter in ihren roten Mund. Ihre grossen schwarzen Augen nahmen einen zweifelnden, ja unsicheren Ausdruck an. Was wollte sie ihm überhaupt schreiben? Sie konnte ihm ja nicht einfach mitteilen, sie fühlte sich allein und verlassen, und deshalb müsst er sofort zu ihr reisen. Nein, das war zu einfach und zu direkt. Amanda beschloss, der Sache eine andere Richtung zu geben, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, wieder zu einem richtigen Mann zu kommen. Sie schrieb:

Lieber Reto, my Darling,

Es ist nun einige Zeit vergangen, dass wir uns gesehen haben, und ich hoffe, dass es Dir in der Schweiz gut gehe.

Es ist aber die Zeit gekommen, dass wir an der bösen Sawa Rache üben, die uns auseinander gebracht hat. Der Pakt, den wir mit ihr unter erpresserischen Umständen geschlossen haben, muss ausser Kraft gesetzt werden. Diese grenzenlos arrogante Intrigantin und Banditin muss merken, dass ich die Stärkere bin. Ich will künftig diktieren, wo es lang geht.

Darum bitte ich Dich sofort nach England zu kommen, damit wir auf meinem Landsitz

in Kent beraten können, welches unser Schlachtplan sein wird.

Herzlichst

Deine Amanda

Die schöne Perserin las den Brief nochmals aufmerksam durch. Er gefiel ihr. Sie stand auf, den Briefbogen in ihren Händen. Dann ging sie hinüber zu ihrem Sekretär, wo sie die Couverts und die Briefmarken aufbewahrte. Es machte ihr dabei nichts aus, dass sie immer noch nackt war. Das passte ja gut zu ihrem Alleinsein!

Sie sass auf den gepolsterten Stuhl. Amanda schrieb Reto Tarnuzzers Adresse ab, die sie in ihrem Adressbuch notiert hatte. Dann kam die Briefmarke auf den Umschlag. Der Schluss machte einen feinen Kuss, den sie mit ihren feinen roten Lippen auf die Rückseite des Briefes drückte. Auch gehörte dazu, dass sie den Umschlag mit ihrem exquisiten, unheimlich teuren Parfum benetzte. Vielleicht würde davon etwas sogar die lange Reise des Briefes in die Schweiz überdauern.

Amanda klingelte wieder ihrer Zofe, die ihr nun den Morgenmantel brachte. Sie kannte die besondern Launen ihrer Herrin. Dazu gehörte eben, sich nach dem Bad nackt auf dem Bett zu tummeln. Die Zofe erhielt den Befehl, diesen Brief sofort dem Butler zu übergeben, der ihn seinerseits dem Chauffeur überreichen würde mit dem Befehl Amandas, den Brief unverzüglich in die nächste, fünf Kilometer entfernte Poststation im Dorf zu überbringen. Dazu konnte der Bentley wieder etwas der Luft und dem Wetter ausgesetzt werden, wozu es in letzter Zeit nur wenig gekommen war, da die Herrin Amanda ein derart zurückgezogenes Leben auf dem Lande führte.

2 TARNUZZER AUF DEM LANDGUT

Privatdetektiv Tarnuzzer war bei Frau Graber im Tea-Room am Frühstück, als ihm der Pöstler, der dort auch immer einen Kaffee trank, den Brief Amandas persönlich überbrachte, der an diesem Morgen in Thuns eingetroffen war.

“Welch schöne Handschrift!“ schwärmte der Briefträger. „Darf ich die Briefmarken behalten? Du weißt, Reto, dass ich sie sammle“.

“Gerne“ antwortete Tarnuzzer, der schon mit dem Lesen des Briefes beschäftigt war. Dann überreichte er Herrn Luzzi den Briefumschlag, den er nicht mehr brauchen würde. Der Pöstler bedankte sich vielmals.

Amandas Einladung kam für den Privatdetektiv gelegen. Seitdem sein letzter Fall, den verschwundenen Mann betroffen hatte, abgeschlossen war, langweilte er sich sehr. In diesem Provinznest gab es für einen Mann seines Faches einfach nichts zu tun. Selbst Jenner, der nun seinen Platz als Polizeichef des Bezirks einnahm, beklagte sich öfters über zu wenig Arbeit, die höhere Ansprüche an einen Polizisten und Kriminalkommissär stellte. Bussen zu verteilen für falsch parkierte Autos und Ehestreitereien schlichten – Jenners tägliches Brot – waren nicht dazu angetan, seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Noch am gleichen Tag bestätigte Tarnuzzer per Mail an Amanda, dass er ihre Einladung gerne annehme. Das Vorbot, das ihm Sawa auferlegt hatte, je wieder mit der schönen Perserin allein zusammen zu sein, kümmerte ihn wenig. Das war alter Kaffee und schon über ein Jahr her. Ferner interessierten ihn Amandas Pläne, der bösen Thailänderin mit revolutionären Ambitionen den Meister zu zeigen. Er hatte keine Ahnung, was da seine schöne persische Freundin im Schilde führen könnte.

Nachdem Reto von seiner Ex-Frau Luzia – die von ihm soeben hatte scheiden lassen, um Lehrer Gerber zu erhören – und Klein-Reto, seinem Sohn, gebührend Abschied genommen hatte, reiste der Privatdetektiv mit dem Zug nach Zürich und von dort weiter mit dem Flugzeug nach London. Er wurde in Heathrow von Amandas Privatchauffeur abgeholt. Die Fahrt im Fonds des Bentley durch die südenglische Parklandschaft war ein reines Vergnügen. Drei Stunden später waren sie am Tor des grossen Anwesens, das durch Knopfdruck von innen geöffnet wurde.

Amanda stand auf der Freitreppe ihres kleinen Schlösschens, um Tarnuzzer zu begrüßen. Die kostbare Seidenrobe mit dem herrlichen Schmuck um ihren Hals brachte mehr als alles andere zum Ausdruck, wie sehr sie ihn erwartete. Amanda umarmte ihn heftig. Trotz der anwesenden Bediensteten liess es sich Reto auch nicht nehmen, seine Freundin in seine starken Arme zu schliessen. Auch sie hatte ihm in den vergangenen Monaten zunehmend gefehlt.

Nach dem Zimmerbezug gab es im grossen Esszimmer ein Candle light-Dinner zu zweit. Der Butler servierte wunderbare Weine, die Tarnuzzer zum schwärmen brachte. Der französische Chef hatte sich mit den acht Gängen, die nach und nach aufgetragen wurden, selbst überboten.

Nach etwelchen anderen Themen, die nach der langen Trennung aufs Tapet kamen,

sei es seitens der Gastgeberin, sei es seitens des Gastes, konnte Reto endlich das Thema anschneiden, das zu seinem Besuch in Südengland geführt hatte.

“Erzähl mir, Amanda, was Du gegen Sawa planst. Ich bin neugierig, mehr von Dir zu erfahren“.

Die schöne Perserin legte ihren schmalen, langen Zeigefinger auf ihren roten Mund. Ihre grossen schwarzen Augen nahmen einen ernsten Ausdruck an. Tarnuzzers Blick verweilte auf dem Edelsteincollier, das sie diesen Abend um den schlanken Hals trug. Die schön geschliffenen, prächtigen Steine, die eine enorme Grösse hatten, funkelten in Rot, Blau und Grün. Das er eine wunderbare Augenweide.

“Psst“ sagte sie. „Dieses Thema erörtern wir morgen Vormittag in meinem Arbeitszimmer. Vorläufig nur soviel: Ich kann es nicht ertragen, dass eine thailändische Banditin über unser Schicksal bestimmt. Ich will in aller Freiheit und Selbstbestimmung mit Dir zusammen sein, und das Gleiche soll für Dich gelten. Kein Zwang soll uns auseinander halten. Darum will ich Sawa eine Lektion erteilen. Ein für allemal“.

Tarnuzzer gab sich mit diesen vagen Ankündigungen zufrieden. Morgen würde er ja mehr erfahren. Der Rest des Abends verlief aufs Angenehmste. Dann wünschte er Amanda gute Nacht. Ihre Wege trennten sich. Sie ging in ihre Gemächer im ersten Stock. Reto durfte mit dem Gästezimmer im zweiten Stock Vorlieb nehmen. Da ihn die Reise ermüdet hatte, sank er bald in einen guten Schlaf. Das war nicht der Fall mit Amanda, die sich rastlos auf ihren Kissen herumwälzte, nur mit einem sehr feinen, durchsichtigen Negligée bekleidet. Sie sehnte sich nach Reto, der so nah, aber zugleich doch so weit entfernt von ihr war, und mit dem sie noch nie in ihrem Leben wirklich zusammen geschlafen hatte.

3 AMANDAS PLAN

Am nächsten Morgen schlug Amanda vor, einen Ausritt nach den Dalton Heights zu machen. Reto kam sich etwas unbehaglich vor beim Gedanken, auf einem Pferd zu sitzen. Seine schöne Freundin beruhigte ihn aber: „Das Ross, das Du kriegst, ist uralte und sehr erfahren. Es wird Dir schon nichts passieren“.

So war es dann auch. Das Pferd, das Tarnuzzer zugeteilt bekam, war die Sanftmut selbst. Es trottete von selbst den Berg hinauf. Nach einer Stunde kamen sie auf die Anhöhe, von der man einen wunderbaren Ausblick hatte. Zu Füßen lag Dalton Park, Amandas Anwesen. In der Ferne liess sich das Meer erahnen. Die südeingliche Landschaft lag im sanften Licht der spätsommerlichen Sonne.

Die Gastgeberin bereitete auf einer Pferdedecke das Picknick aus. Es gab Gänseleberpastete, Pouletschenkel, verschiedene Käse, Schinken, Salami, Eier, Brot und Vieles mehr. Als Getränk hatte Amanda ein kühles Bier und Rotwein parat. Der Butler hatte diese guten Sachen am Vormittag mit dem Landrover heraufgebracht, der zur Flotte von Dalton Park gehörte.

Als der erste Hunger gestillt war, begann Amanda mit ihrem Vortrag, wie sie Sawa eine entscheidende Niederlage zufügen wollte.

„Es ist ganz einfach, lieber Reto. Du musst selbst nicht viel tun. Du wirst bei dieser Operation einfach dabei sein und Köder spielen“.

„Warum Köder?“

„Wagst Du das noch zu fragen? Es gibt auf dieser Welt zwei Frauen, die Dich zum Mann haben möchte. Die eine liegt neben Dir im Gras. Die andere ist irgendwo im thailändischen Urwald und träumt jede Nacht von Dir. Also muss ich Dich meiner Feinin zum Greifen nah präsentieren, die Dich unbedingt haben möchte, und ich habe die Chance, sie zu packen und zu besiegen“.

Tarnuzzer setzte ein grüblerisches Gesicht auf, das gar nicht zu ihm passte. „Aber was ist, wenn dieses Unternehmen schief geht? Wenn wir plötzlich beide wieder in Sawas Macht und Einflussphäre sein würden?“

„Pah!“ Amanda machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das ist einmal passiert und kommt nicht wieder vor“. Tarnuzzer antwortete darauf nichts.

Nach einer Pause fragte er: „Was ist nun aber Dein Plan in concreto?“

Amanda nahm nun ihrerseits eine ernste Miene an. „Bevor ich Dir etwas sage, musst Du schwören, dass Du Niemandem etwas von meinem Plan erzählst, auch Sawa nicht. Ich weiss ja nicht, ob ihr Euch nicht jeden Tag hinter meinem Rücken telefoniert“.

Nun war es an Reto, fast wütend zu werden. „So ein Unsinn. Ich hatte mit Sawa schon über ein Jahr keinen Kontakt mehr. Aber ich schwöre Dir gerne, dass Dein Plan bei mir gut aufbewahrt sein wird. Ich sage Niemandem etwas. Ehrenwort“.

„Dann ist es ja gut“, sagte Amanda in freundlicherem Ton. „Dann kann ich Dir ja alles erzählen“:

„Schiess endlich los“, sagte Reto, der sich noch ein Stück Käse aufs französische Brot lud.

„Mein Plan ist also, wie ich schon gesagt habe, sehr einfach. Wir reisen zusammen nach Phuket. Du weißt, wo diese Insel ist“. Tarnuzzer liess sich auf diese Anspielung hin nichts anmerken. Auf dieser thailändischen Ferieninsel hatte er ja schon Gutes und Schlechtes erlebt.

„In Phuket“ - dozierte Amanda weiter – „gehen wir ins Sheraton Laguna Beach, dem besten Hotel der Insel. Dort nehmen wir uns eine Suite. Wir werden uns überall zeigen – beim Frühstück, am Strand, im riesigen Swimming Pool, beim Nachtessen mit den vielen Food stands. Bald wird es sich herumsprechen, dass wir dort sind. Wir werden auch verliebt miteinander tanzen. Wir werden uns nur eine *einzig*e Suite nehmen. All das wird Sawa erfahren. Und wie wird sie darauf reagieren?“

„Sie wird sehr wütend sein, dass wir den Pakt gebrochen haben, den wir mit ihr in der Südsee geschlossen haben, uns zu trennen und nie wieder zu sehen“ antwortete Tarnuzzer.

„Genau so wird es sein“ sagte Amanda mit ihrem süssesten Lächeln. „Und was wird Sawa dann tun?“

„Sie wird plötzlich im Hotel aufkreuzen, um unsere Idylle zu stören. Sie wird mich zurückerobern wollen“.

„Auch das ist so sicher wie das Amen in der Kirche“ flötete Amanda. „Nur wird es so sein, dass wir diesmal auf Sawas Ankunft vorbereitet sein werden. Das schwöre ich Dir“.

Ihr schönes Gesicht nahm plötzlich einen wilden, ja gehässigen Ausdruck an. Reto glaubte ihr, was sie soeben gesagt hatte.

4 DAS WUNDERBARE HOTEL

Das Sheraton Laguna Beach hielt, was Amanda versprochen hatte. Es war einfach alles zauberhaft. Tarnuzzer fühlte sich in den Ferien, wie schon lange nicht mehr. Dazu kam, dass es Amanda darauf abgesehen hatte, ihn glücklich zu machen. Sie war bester Laune. Sie trug einheimische farbige Tücher, die ihre fabelhafte Figur betonten. Sie sah aus wie eine betörende Göttin aus der Südsee, der kein Pirat oder Entdecker hätte widerstehen können. Ihre grossen schwarzen Augen, der rote Mund mit den weissen, permutterartig aufgereihten Zähnen und ihr langes schwarzes Haar taten alles dazu, um diesen Eindruck zu verstärken.

Die Einrichtungen des Hotels hielten, was sie im farbigen Prospekt versprochen. Die Suite war riesig. Sie war so gross, dass es Amanda leicht fiel, Reto auf ein Bett im zweiten Schlafzimmer zu verweisen. Das war der einzige Wermutstropfen für ihn.

Es war nicht der lange, palmengesäumte Sandstrand, den Tarnuzzer besonders einnahm. Es war auch nicht der riesige Pool, der ihm ganz speziell gefiel. Nein, es war das Nachtessen, das er ganz besonders fand. Am verschiedenen Esständen wurden unterschiedliche Speisen frisch zubereitet. Ferner gab es ein einheimisches Orchester. Die dritte Attraktion war ein Kinderballet und Gesangschor, der von der thailändischen Gattin des Schweizer Hoteldirektors geleitet wurden. Wie diese Kinder tanzten und sangen war einfach allerliebste anzusehen.

Währenddem sich Reto den Freuden des Hotels hingab, war Amanda nicht untätig geblieben. Sie verbrachte viel Zeit mit Herrn Heinz Zuber, dem jungen Hoteldirektor, sowie mit seinem thailändischen Security Officer, der die Liaison zur lokalen Polizei herstellte. Von all diesen Kontakten wurde Tarnuzzer systematisch ausgeschlossen, was ihn insgeheim ärgerte. Für welchen Zweck trug er eigentlich den Titel eines Privatdetektivs? Amanda hörte ihn mit strenger Miene an, als er sich schliesslich bei ihr unter vier Augen beklagte. „C'est tout pour ton bien“, sagte sie ihm schliesslich, als er mit seiner Litanei zu Ende war, kehrte sich auf ihrem Absatz um und verschwand. Vielleicht war sie wirklich im Glauben, er sei insgeheim mit Sawa im Kontakt. Das war ja absurd, und traf überhaupt nicht zu.

Am vierten Abend im Hotel kam ein thailändischer Polizeigeneral ins Hotel zu Besuch. Er dinierte mit Amanda, dem Hoteldirektor und Reto am gleichen Tisch. Die schöne Perserin erklärte dem ordenübersähten General, dass es darum gehe, diesen Schweizer – sie meinte Tarnuzzer – vor der Entführung durch eine thailändische Banditin, genannt Sawa, zu schützen.

Als ihr Name fiel, wurde der General bleich. Er gab zu, Sawa zu kennen. Sie sei sehr schlau und gefährlich. Sie lebe in unwirtlichen Bergen, ja mitten im Urwald, und habe den Plan, in Südthailand einen muslimischen Staat zu errichten, dessen erstes Oberhaupt sie sein würde. Ihre Grausamkeit sei legendär. Es mache ihr nichts aus, Gefangene ihrer Gruppe von Aufständischen eigenhändig zu foltern und zu töten. So habe sie vor einiger Zeit eine junge Frau, die einem ihrer Gefangenen zur Flucht verholfen habe, zusammen mit ihrem Freund ausgepeitscht und dann erschossen, wobei die Leichen erst noch an einem Baum aufgehängt worden seien, dies als Warnung für alle, die sich ihr entgegen stellen wollten. Der General versprach Amanda, alles in seiner Macht Liegende zu tun, um das Hotel vor einem Angriff von

Sawas Truppen zu schützen. Er werde zu diesem Zweck schon morgen ein halbes Regiment Polizeitruppen abkommandieren. Der Oberst, der diese Truppen befehligen werde, würde ihr zum Schutz von diesem Reto zur Verfügung stehen.

Amanda schenkte dem General ihr schönstes Lächeln. Sie tätschelte seine Hand. Beim Abschied erhielt der dekorierte Mann zwei Küsschen von ihr auf die Wange. Sie winkte ihm nach, als er in seiner weissen Uniform Richtung Jeep verschwand.

Tarnuzzer schäumte vor Wut und Eifersucht. Erstens wurde er wie ein Baby behandelt, das sich nicht wehren konnte. Zweitens tat Amanda so, als sei sie Hals über Kopf in dieses thailändische Militär verliebt. Vielleicht stimmte das sogar etwas. Reto nahm sich vor, sich bei Amanda nichts anmerken zu lassen. Sie hatte aber schon alles durchschaut, als sie abends allein auf der Terrasse ihrer Suite saßen, von wo man einen wunderbaren Blick auf den Swimmingpool, die Palmen und das Meer hatte. „Du Dummkopf“ sagte sie zärtlich zu Reto, dem sie übers Haar strich. „Zum Trost, dass ich jetzt den General zum neuen Freund habe, kriegst Du noch einen frischen Mangorangensaft“. Sie brachte ihm das köstliche Getränk. Als sie sich neben ihn auf das Bastsofa setzte, erhielt er von ihr sogar noch einen leichten Kuss auf die Wange. Er fühlte sich mit seinem Schicksal wieder versöhnt.

5 SAWA IM ANGRIFF

Am nächsten Abend gab es eine Art Kostümball im Hotel, genannt Tausendundeine Nacht. Die Damen erhielten die Aufgabe, sich als schöne Prinzessinnen zu verkleiden. Die Herren durften sich in Sultankleidern präsentieren, welche das Hotel auslieh.

Für Amanda war es ein Leichtes, als persische Prinzessin zu erscheinen, die frisch den Seiten von Tausendundeine Nacht entsprungen schien. Sie trug ein Seidenkleid. Dazu einen seidenen Turban. Sie kam in Rot. Um ihren schlanken Hals schmiegte sich ihr Edelsteincollier, das in allen Farben funkelte. Kostbare Armringe vervollständigten das Bild. An den Füßen trug Amanda diamantbesetzte Seidenschuhe.

Als die schöne Perserin ihren Einzug hielt im Restaurant unter dem Sternenhimmel, erhob sich allgemeiner Applaus. So etwas Schönes war in diesem Erstklasshotel noch nicht gesehen worden. Amanda setzte sich mit Sultan Reto an einen Tisch, bei dem zwei Stühle noch frei waren. Zuerst gab es Champagner. Dann folgten kleine Vorspeisen. Das Paar sprach wenig. Es war, als würde es etwas erwarten.

Noch es geschah nichts, was der Rede wert war. Die Hauptspeise war vorbei. Der Direktor hielt eine kleine Rede. Er lud zum Dessertbuffet ein, an das sich dann der Tanz anschliessen würde, bei dem es zuerst Damenwahl geben würde.

Als Reto diese Ankündigung hörte, stieg bei ihm die Nervosität. Hatte er an diesem Abend nicht schon einmal das Gefühl gehabt, eine verkleidete Frau rausche an ihm vorbei, die Sawa gleichen würde? Das musste eine Halluzination gewesen sein.

Als der Tanz kam, wurde Amanda vom Hoteldirektor zum Tanz aufgefordert. Er hatte sich als Maharadscha verkleidet, was ihm sehr gut stand. Im nächsten Augenblick wurde Reto von einer Unbekannten zum Tanz aufgefordert, die ein blaues Seidenkleid und einen ebenso blauen Turban trug. Ihr Gesicht war verschleiert. Als Reto die ersten Runden mit der Dame drehte, war ihm sofort klar, dass er es mit Sawa zu tun hatte. Sie flüsterte ihm ins Ohr: „Nun habe ich Dich wieder! Und ich werde Dich nie mehr los lassen!“ Tarnuzzer gefror das Blut. Er hatte keine Kraft, darauf etwas zu antworten.

Als der Tanz zu Ende war, wollte Reto die Dame an ihren Tisch zurückbegleiten. Sie schüttelte aber ihren Kopf. „Ich komme an Deinen Tisch“ befahl sie. „Ich habe mit Amanda ein Wörtchen zu reden“. Dagegen war er machtlos.

Als sie bei seinem Tisch angelangt waren, sass Amanda bereits. Sie lächelte die verschleierte blaue Prinzessin an, die sich neben sie setzte. „Bist Du es, Sawa“ sagte Amanda schliesslich. „Hast Du mir schon wieder meinen Mann entführt?“

Diese Provokation war für Sawa zuviel. Sie schob ihren Schleier zur Seite. Ihr schönes, glattes, ebenmässiges Gesicht kam zum Vorschein, das nun aber durch einen wütigen Ausdruck verunstaltet wurde: „Amanda, ich habe Dich gewarnt! Ich habe Euch beiden verboten, Euch je wieder zu treffen. Und was sehe ich hier? Ihr seid zusammen in den Ferien, als gäbe es unseren Pakt nicht. Gebe mir Reto sofort zurück, oder ich muss Dich vernichten!“

Amanda tat, als hätte Sawa etwas ganz Normales gesagt. Sie liess sich scheinbar nicht aus der Ruhe bringen. Zuerst nahm sie einen Schluck Kaffee, der serviert wurde. Dann sagte sie:

“Sawa! Der Pakt, den wir in der Südsee geschlossen haben, und zwar unter erpresserischen Umständen, gilt nicht mehr. Ich habe ihn zerrissen. Reto ebenso. Reto gehört nun mir. Geht das in Deinen hübschen Kopf?“

Sawa schien fast die Beherrschung zu verlieren. Da in ihrem Umkreis schon die meisten Gäste gegangen waren, nahm sie auf nichts und niemanden mehr Rücksicht. Sie stand auf. Sie stampfte mit den Füßen auf den Boden. Dann pflanzte sie sich unheilvoll vor Amanda auf, die Hände in die Seiten gestemmt.

“So eine Frechheit ist mir noch nie untergekommen. Zuerst schone ich Euer Leben. Ich lass Euch sogar laufen. Und nun soll unser Pakt nicht mehr gelten? Das lasse ich nicht zu! In einer Stunde bist Du meine Gefangene. Ich werde Dich mit Genuss zu Tode quälen, warte nur! Deine Tage sind gezählt, bist Du einmal in meinem Lager in den Bergen. Reto wird dabei zuschauen dürfen. Vielleicht werde ich ihn auch töten. Vielleicht werde ich ihn aber für mich selbst als Mann behalten, wie ich das schon lange will“.

Sawa hatte sich in eine wahre Wut geredet. Sie hatte dabei nicht bemerkt, dass sich im Schatten der Bäume zwei uniformierte Wächter aufgestellt hatten, die bewaffnet waren. Auch der Hoteldirektor war nicht weit.

Amanda blieb die Ruhe selbst. Sie sass immer noch am Tisch, und nahm nochmals einen Schluck Kaffee. Reto sagte nichts. Er bediente sich auch mit dem Kaffee.

Sawa blickte nun Richtung Hotellobby. Sie schien etwas zu erwarten, das nicht kam. Sie gab ein Zeichen. Wieder tat sich nichts.

Da sagte Amanda in aller Ruhe: „Sawa, setz Dich wieder. Es hat keinen Zweck, dass Du nach Deinen Truppen Ausschau hältst. Sie sind von der thailändischen Polizei schon entwaffnet worden, als sie sich im Palmenwald hinter dem Hotel versteckt haben, bevor Du zum Nachtessen gekommen bist. Das habe ich per Mobiltelefon alles mitbekommen, in Liaison mit dem Hoteldirektor, seinem Security officer und dem Oberst, der die thailändische Polizeitruppe befehligt. Du sitztest in der Falle“.

Sawa, die immer noch stand, sah nun auf einmal wie ein wildes Tier aus, das einen Fluchtweg sucht. Ihre Augen verrieten Panik. So etwas war ihr noch nie passiert. Sie war ja nicht einmal bewaffnet! Da entdeckte sie die beiden Wächter, die sich aus dem Schatten der Bäume gelöst hatten. Sie stand nun dicht neben ihr, der eine links hinter ihr, der andere rechts hinter ihr.

“Helft mir!“ schrie Sawa die Guards an. „Kämpft für das freie, muslimische Südthailand!“ Die beiden Wächter taten keinen Wank.

“Du musst wissen, Sawa, dass wir das Bewachungspersonal des Hotels, das von einer privaten Firma stammt, die Du unter Kontrolle hast, heute Nachmittag entwaffnet, eingesperrt und ausgewechselt haben. Zudem lief ihr Kommandant auf

unsere Seite über. So konnten wir auch Deine Vorbereitungen zur Stürmung des Hotels verfolgen. Du wolltest nicht nur Reto und mich, sondern alle Hotelgäste, als Geiseln nehmen und mit Schnellschiffen verschleppen. Die thailändische Marine hallt nun Deine Boote im Schach, die draussen auf dem Meer lauern. Dein ganzer Plan ist von uns zunichte gemacht worden. Der Köder Reto hat gewirkt“.

Sawa konnte sich nun nicht mehr halten. Weiss vor Wut und Glut stürzte sie sich auf ihre Rivalin. Im nächsten Moment wälzten sich die beiden schönen Prinzessinnen aus Tausendundeine Nacht auf dem Boden. Es gelang schliesslich dem Hoteldirektor, unterstützt von den beiden Guards, die beiden Damen wieder zu trennen. Schwer atmend setzten sich Sawa und Amanda je auf einen Stuhl.

Nun kam auch der Obert der Polizeitruppe ins Bild. Er hatte soeben die Hotellobby durchschritten. Hinter ihm reihten sich gut und gern dreissig Mann auf, alle in Uniform, die Waffe im Anschlag.

Sawa sah diese Truppe mit offenem Mund kommen. Amanda lächelte nun wieder. Sie strich sich die Haare aus dem Gesicht, die beim Kampf mit Sawa gelitten hatten.

“Sawa“, sagte sie in freundlichem Ton, „das Spiel ist aus. Für die nächsten Jahre gehst Du nun ins Gefängnis. Es wird Dir der Prozess gemacht werden für alle Missetaten, die Du zu verantworten hast. Deine Lager in den Bergen, Deine Truppe werden aufgelöst werden. Ferner unterschreibst Du mir hier ein Papier, mit dem Du anerkennst, dass unser Pakt, den wir in der Südsee geschlossen haben, von Anfang an und für immer nichtig ist. Unterschreibe!“

Amanda sah Sawa mit hartem, ja hypnotischem Blick an. Eine ungeheure Macht ging von ihren dunklen Augen aus, als soe Sawa den Kugelschreiber hinhielt.

Bei Sawa kam die gewohnte Schläue wieder zum Vorschein. Sie lächelte nun selbst wieder auf einmal. Mit kokettem Ton sagte sie: „Und was ist, meine Schöne, wenn ich Deinen Wunsch nicht erfülle?“

“Dann werde ich Dich auf die 200 Millionen Dollar einklagen, die ich Dir gegeben habe, mit Zins und Zinseszinsen. Ist das eine genügende Warnung?“

Sawa schien die Sprache des Geldes zu begreifen. Sie unterschrieb das Papier ohne weitere Anstalten. Amanda steckte es ein, und sagte sogar noch zu Sawa: „Danke schön“.

Die Guards legten Sawa nun Handschellen an. Sie liess es widerstandslos geschehen. Dann wurde sie abgeführt. Die thailändischen Polizeigrenadiere bildeten eine Gasse. Der Oberst ging voraus.

Die gefangengengenommene Anführerin muslimischer Aufständischer im Süden Thailands würdigte weder Amanda noch Reto noch eines Blickes. Mit hoherhobemem Haupt schritt die schöne Prinzessin in Blau in Richtung Lobby und aus dem Hotel hinaus, einer unsicheren Zukunft entgegen. Es war sicher, dass sie sich jetzt schon Rache schwörte, wenn ihre Zeit wieder gekommen sein würde.

Amanda und Reto sassen derweil immer noch an ihrem Tisch, wie hypnotisiert von dem Geschehen, das sie soeben miterlebt hatten.

Als Erste fand die schöne Perserin wieder ihre Fassung. Sie zog das Papier aus ihrem Täschchen, das Sawa soeben unterschrieben hatte. „Wir sind frei, Liebling! Endlich frei. Nichts steht mehr unserer Vereinigung und Heirat entgegen. Freust Du Dich nicht etwas, mein Schatz?“

Reto sah Amanda mit einiger Verwirrung an. Seine Gedanken waren eben bei Sawa gewesen, wobei er insgeheim der Hoffnung Ausdruck gegeben hatte, es möge ihr in einem thailändischen Polizeigefängnis nichts Schlimmes geschehen. Es konnte ja sein, dass sie morgen schon tot war.

“Ja Liebling, ich freue mich auch“ war seine Antwort, die aber nicht ganz überzeugend klang.

6 DIE HOCHZEIT

Amanda und Reto feierten ihre Hochzeit in kleinem Kreis auf ihrem Landsitz südlich von London. Luzia und Klein-Reto waren auch eingeladen. Gross-Reto hatte aber darauf bestanden, dass sie den Lehrer Gerber zu Hause liessen. Der würde ja über dieses Wochenende genug zu tun haben mit dem Korrigieren von Schulheften.

Da Tarnuzzer schon einmal in der Kirche geheiratet hatte, blieb es bei einer schlichten Zeremonie, die ein anglikanischer Pastor in der kleinen Kappelle von Dalton Park vornahm, Er wünschte dem Paar Gottes Segen. Am Morgen hatte im nahen Dorf die zivilamtliche Trauung durch den öffentlichen Beamten der Grafschaft stattgefunden.

Es gab im grossen Saal des Herrschaftshauses ein typisch englisches Nachtessen, bei dem Schaf und Yorkshire Pudding nicht fehlen durften. Die Weine aus Amandas Keller waren von erlesener Qualität. Die Braut trug ein langes weisses Seidenkleid, das ihr vorzüglich stand. Die vielen leuchtenden Edelsteine um ihren Hals führten bei Klein-Reto zur Frage, es es nun schon Weihnachten sei. Jedenfalls gefiel ihm diese Hochzeit ausserordentlich, vor der er sich zuerst etwas gefürchtet hatte. Selbst Luzia schien sich gut zu amüsieren. Sie sass neben einem stämmigen britischem Oberst im Ruhestand, der in Deutschland gedient hatte. So konnte er nicht nur gut Deutsch, sondern hatte auch so viele Witze auf Lager, die einen ganzen Abend füllen konnten.

Als das Brautpaar zum obligaten Walzer ansetzte, konnte Luzia eine Träne nicht unterdrücken. Wie gerne wäre sich doch in diesem Moment in Retos Armen gewesen, wie einmal zwölf Jahre zuvor, damals im Schlosshotel in Reichenau! Ihre Gedanken schwebten zurück in die Vergangenheit, die sich leider nicht mehr wiederholen liess.

Amanda war glücklich. Einfach glücklich. Endlich war sie an ihrem Ziel angelangt. Reto gehörte ihr, und nur ihr. Sie liebte ihn wirklich. Was gab es da Schöneres, als mit dem geliebten Menschen zusammen zu kommen, und zwar für immer?

Reto war auch zufrieden und glücklich. Den ganzen Tag und auch am Abend liess ihn aber der Gedanken nicht los, wo denn Sawa nun gerade stecken würde. Er wäre nicht überrascht gewesen, wenn sie bei der Trauung plötzlich aufgetaucht wäre. Irgendwo. Irgendwann. Auf der Empore des kleinen Kirchleins. Bei der Ausfahrt mit den Pferden, im Vierspänner. Beim Nachtessen.

Doch nichts Dergleichen geschah. Sawa liess Amanda und ihn in Ruhe. Sie konnten also in Frieden feiern, und blieben von ihr unbehelligt, jedenfalls im Moment und auch für die absehbare Zukunft. Sawa war in Thailand soeben zu zwanzig Jahren Kerkerhaft verurteilt worden. Aber das hiess nicht, dass mit ihr nicht mehr zu rechnen war.

Der Abend nahm seinen Fortgang, bis das Fest zu Ende ging. Reto trug Amanda über die Schwelle ins Hochzeitsgemach, das mit weissen Blüten übersät war. Darunter befand sich auch eine thailändische Orchidee, die besonders schön war, und die weder Amanda noch Reto zuvor gesehen hatten.

(leere Seite)

OPUS 65

DIE UNGLEICHEN BRÜDER

Privatdetektiv Tarnuzzers fünfter Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Der Heimat gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 14 (Geschichten 14) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 TARNUZZER WILL SICH EIN HAUS BAUEN

Seitdem Tarnuzzer mit Amanda verheiratet war, verbrachte er seine Zeit teils in England, teils in der Schweiz. In London hatte seine Frau ein Stadtpalais an bester Lage, wo sich Reto gerne aufhielt. Noch lieber war er in Dalton Park, Amandas Landgut in der Grafschaft Kent. Dort gab es keine Autos, Natur pur und eine grosse Bibliothek. Für Tarnuzzer ein wahres Vergnügen.

Das hiess aber nicht, dass Reto seine Heimat vernachlässigte. Im Sommer hielt er sich viel in Bergbünden auf. Im Städtchen Thuns, wo er früher Polizeichef gewesen war, mietete er sich immer noch eine kleine Wohnung. Auch hatte er dort ein Büro, das mit

RETO TARNUZZER
PRIVATDETEKTIV

*(bei Abwesenheit bitte Frau Edith Graber,
Tea-Room, Hauptstrasse 29, kontaktieren)*

angeschrieben war. Der Hinweis auf Frau Graber diente dazu, neue Kunden zu trösten. Frau Graber, seine treue Frühstückswirtin, wurde von ihm immer informiert, wenn er ins Ausland verreiste. Wieder zurück in Thuns, galt Tarnuzzers erster Besuch auch Frau Graber, bei der er jeden Morgen um neun Uhr einen Milchkaffee nahm und zwei Gipfel verzehrte. Tauchte er also dort wieder auf, war auch für jedermann klar, dass der Privatdetektiv wieder im Land war. Dann überdeckte Tarnuzzer den Hinweis auf Frau Graber auf seinem Schild mit einer anderen Anweisung:

RETO TARNUZZER
PRIVATDETEKTIV

*(bei Abwesenheit bitte ich mich über
die Nummer 079/484 74 84 zu kontaktieren)*

Im Zeitalter des Mobiltelefons war dieser Hinweis mitunter nützlich.

Gestern Abend war Tarnuzzer von London zurückgekommen. Nun sass er bereits wieder an seinem Lieblingsplatz im Tea Room, in dem Frau Graber seit zwanzig Jahren servierte. Vor ihm stand der dampfende Milchkaffee. Den einen Gipfel hatte er schon verzehrt. Der zweite lag noch im Körbchen. Auch er würde vom Privatdetektiv, der am Morgen immer hungrig war, bald gegessen werden. Sein Kampf bestand dann darin gegen die Lust anzukämpfen, einen dritten Gipfel zu bestellen. Das gelang Tarnuzzer meistens, aber nicht immer.

Gegenüber ihm sass Jenner, sein früherer Mitarbeiter, den nun schon seit einigen Jahren den Posten des Bezirkspolizeichiefs in Thuns inne hatte. Er erzählte seinem Ex-Chef, dass man ihm nun den einen Mitarbeiter, den er hatte, wegnehmen wolle. „Die in Curia spinnen. Sie glauben, es sei mit ein paar Stützpunkten im Kanton getan. Die Räuber und anderen Missetäter halten sich aber nicht an diese Einteilung. Sie können überall und jederzeit zuschlagen. Womöglich wird nächstens auch der Polizeiposten in Thuns dicht gemacht“. Tarnuzzer war froh, dass er nicht mehr in dieser Mühle steckte. Er murmelte etwas, um Jenner sein Mitgefühl auszudrücken. Dann schnitt er ein anderes Thema an, das ihm seit jüngst am Herzen lag. „Jenner,

sag einmal, weißt Du einen guten Bauplatz? Ich will mir in oder in der Umgebung von Thuns ein Haus bauen“:

Der Polizeichef kratzte sich am Kopf. „Chef“ – er nannte seinen früheren Vorgesetzten noch immer so, den er auch nicht duzte, trotz allen Einladungen von Tarnuzzers Seite – „es kommt mir gerade nichts in den Sinn. Aber halt“ – er kratzte sich am Kopf – „ich habe eine Idee. Es gibt zwei Brüder, die haben an einem Sonnenhang in Almbach im Domleschg, nur wenige Kilometer von hier, die schönsten Parzellen. Ihr Name ist“ – er kratzte sich wieder am Kopf – „Danuser. Peter und Fritz Danuser. Tüchtige Bauern. Aber etwas speziell“.

“Warum?“ fragte nun Tarnuzzer.

“Sie mögen sich untereinander nicht. Der Ältere spricht nicht zum Jüngeren, und der Jüngere nicht zum Ältern. Dabei haben sie beide einen grossen schönen Hof. Überdies sind beide noch ledig“.

“Wie alt?“

“Um die Fünfzig,. Oder etwas darüber. Aber Sie können es ja bei ihnen probieren, Chef“. Jenner schaute auf seine Uhr.

“Potsmillionendonner, Chef. In fünf Minuten habe ich Besuch von Curia. Der neue Beauftragte für Effizienz im Polizeiwesen des Kantons. Ich muss mich sputen. Sonst schafft er mich gleich sofort ab“.

Tarnuzzer lächelte. Wie war er doch wirklich froh, mit dem allem nichts mehr zu tun zu haben!

“Tschüss Jenner“ rief er dem Davoneilenden nach. „Und danke für den Tipp!“

Dann wendete er sich wieder der Lektüre seiner Lieblingszeitung zu, der Neuen Züricher Nachrichten, die zum Glück jeden Morgen im Tea Room bei Frau Graber auflag.

2 BESUCH AUF DEM UNTEREN HOF

Es war für Tarnuzzer nicht schwer, den stattlichen Hof von Peter Danuser in Almbach zu finden. Er befand sich etwas unter dem Dorf, mitten in blühenden Wiesen. Es war Mai und die schönste Zeit des Jahres. Der frisch verheiratete Reto hatte seine Amanda schon öfters gebeten, ihn nach Thuns besuchen zu kommen. Sie war aber nur ein Mal gekommen und dann nach zwei Tagen schon wieder abgereist. Es gefiel ihr besser, in London die grosse Dame zu spielen und an Wohltätigkeitsbällen die grosszügige Donatorin. So fühlte sich Tarnuzzer in letzter Zeit eher allein und verlassen. Da er nun aller Geldsorgen ledig war – als Amandas Ehemann war er wenigstens auf dem Papier ein sehr reicher Mann – konnte er sich nun in das neue Projekt eines Hausbaus stürzen, das ihm irgendwann plötzlich in den Sinn gekommen war und ihn seither nicht mehr losliess. Das war eine gute Beschäftigungstherapie für einen Mann, der sich von seiner reichen Frau vernachlässigt fühlte.

Zum Trost hatte er immer noch einen guten Kontakt zu Luzia, seiner Ex-Frau, und seinem Sohn Reto, der nun in die Schule ging und einer der Besten der Klasse war. Das erfüllte Tarnuzzer mit grossem Stolz. So freute es ihn jedes Mal, wenn ihn Luzia zum Mittag- oder Nachtessen einlud. Das gab ihm als Vater die Gelegenheit, mit seinem Sohn zu spielen und Ausgaben zu machen.

Als Tarnuzzer mit seinem Landrover (es war immer noch der Gleiche, den er früher schon gehabt hatte), auf den Weg zum Hof einbog, versperrten ihm drei Kinder und ein laut bellender Hund den Weg. Der Privatdetektiv hielt an. Er kurbelte das Seitenfenster links vom Fahrersitz herunter.

Die Kinder johlten: „Wir sind die Piraten. Wir sind die Indianer. Wir lassen keine Fremden bei uns herein“.

„Ich bin der Seeräuber Ali Baba und der letzte Mohikaner in einer Person“, erklärte ihnen Tarnuzzer in aller Ernsthaftigkeit. „Darum müsst ihr mich hereinlassen“.

Die Kinder blickten einander skeptisch an. Das Grösste unter ihnen, ein Mädchen von vielleicht vierzehn Jahren, schien die Anführerin zu sein. Sie blickte Tarnuzzer keck in die Augen. Dann sagte sie: „Also, ich lasse Sie ausnahmsweise herein. Aber nur, wenn Sie mir sagen, was Sie wollen“.

„Ich möchte Herrn Peter Danuser treffen. Das ist alles“ antwortete der Privatdetektiv.

„Da hast Du Glück“, meinte der Knabe, das Mittlere unter den drei Kindern. „Er ist gerade zu Hause“.

Die Kinder rannten dem Landrover nach, den Tarnuzzer nun vorsichtig auf den Platz vor dem Hof steuerte. Links befand sich das Wohnhaus, rechts angebaut die Scheune. Vor dem Haus hatte es eine grosse, Schatten spendende Linde und ein Brunnen, aus dem unaufhörlich ein starker Strahl Wasser in den steinernen Trog floss, was eine angenehm beruhigende Atmosphäre schuf.

In der guten Stube sass Peter Danuser am Tisch. Er las die Bergbündener Zeitung. Vor ihm lagen die Resten seines Frühstücks: Eine leere Kachel Milchkafee, eine

Käserinde, Brotkrumen und ein leerer Teller, auf dem die Röstli gelegen haben musste.

„Grüssgott“ sagte Tarnuzzer. „Seid Ihr der Danuser Peter?“

„Ja“, sagte der Bauer, der sitzen blieb. „Und wer seid Ihr?“

„Ich bin der Tarnuzzer Reto. Ich war bis vor einigen Jahren Polizeichef in Thuns“.

„Und was macht Ihr jetzt?“ fragte der Bauer.

„Ich bin halb im Ruhestand. Ich habe noch ein Büro als Privatdetektiv. Doch das ist nur, damit ich nicht ganz aus der Übung komme. Eigentlich bin ich schon Rentner. Ich bin von der Bergbündener Polizei pensioniert“:

„Dann haben Sie aber Glück! Mehr Glück als wir Bauern, die immer schufteten, aber nichts haben und froh sein müssen, kommt dann mit 65 wenigstens die AHV“.

Tarnuzzer antwortete auf dieses Klagegedicht nichts. Es kam ihm viel zu bekannt vor. Er wusste, dass sich alle Bauern für arm hielten, selbst wenn das Gegenteil der Fall war. Ziemlich unvermittelt fragte er:

„Habt Ihr Land zu verkaufen, Danuser?“

Der Bauer sah ihn mit grossen Augen an. Dann antwortete er: „Ja schon. Weiter unten gegen das Tal. Schönste Lage. Schönste Aussicht. Der ganze Hexenberg, den Piz Beverin eingeschlossen, liegt da vor Ihnen“.

„Das ist ja wunderbar“ sagte Tarnuzzer, und nickte dabei. „Ich möchte ein grosses Stück kaufen und mir darauf ein schönes Haus bauen“.

„Das hat aber nur einen Haken“, meinte der Bauer mit ernstem Gesicht. „Das Bauland, von dem wir sprechen, gehört nicht mir allein. Ich habe es zusammen mit meinem Bruder geerbt, der den Burghof bewirtschaft. Ihr wisst, den schönen Hof oben an Almabach, gerade am Waldrand“.

Tarnuzzer nickte. Er wusste, wovon Danuser sprach. Der Burghof lag an der Route einer seiner Lieblingsspaziergänge durch das Domleschg.

„Warum ist das aber ein Problem, Danuser, dass Euch dieses Bauland nicht allein gehört? Ihr könnt es mir doch trotzdem verkaufen!“

Der Bauer schüttelte energisch den Kopf. „Da kennt Ihr aber meinen Bruder nicht. Er will partout nichts verkaufen. Ohne seine Einwilligung geht aber nichts“.

„Das kann ich verstehen“, antwortete Tarnuzzer. „Bei gemeinsamem Besitz braucht es das Einverständnis beider Eigentümer, um einen Verkauf zu realisieren, beziehungsweise einen Kauf, wenn ich die Sache aus meiner Warte betrachte“.

Der Bauer nickte.

„Dann bleibt mir also nichts Anderes übrig, als auch mit Ihrem Bruder zu sprechen“.

„So ist es“ sagte der Bauer, und fügte noch bei: „Machen Sie sich keine Illusionen. Sie sind nicht der Erste der fragt. Er hat bisher schon alle abgewiesen“.

Die Türe ging auf. Das grosse Mädchen, das mit den beiden andern Kindern den Weg zum Hof versperrt hatte, kam herein. Es trug ein Tablett, auf dem eine Tasse Kaffee, Milch, Zucker und ein Guetzli standen. Sie legte das Ganze vor den Gast auf den Tisch. Mit einem schönen Lächeln sagte sie: „Guten Appetit!“ Dabei errötete sie leicht. Dann war sie schon wieder verschwunden, schnell wie der Wirbelwind.

„Wer ist das?“ fragte Tarnuzzer, der ihr nicht einmal hatte danken können.

„Das ist die Bärbel“, sagte der Bauer. „Genau genommen die Barbara, die Tochter meiner Wirtschafterin, der Frau Gina Tomasini. Sie hat keinen Mann, aber drei Kinder. Barbara, Gianni und Sarah. Drei gefreute Kinder. Sie können bei mir leben, und zahlen dafür nichts. Ich bin ja Junggeselle, und froh, etwas Leben um mich zu haben“.

Die Türe ging wieder auf. Eine dünne, etwas verhärmte Frau stand in der Öffnung. „Kann ich abräumen?“ war ihre Frage.

Tarnuzzer stand auf. Er hatte seinen Kaffee schon getrunken und das Guetzli gegessen. „Ich gehe gleich“.

Er schüttelte dem Bauer die Hand. „Ich komme wieder, Danuser“.

Der Bauer gab ihm die Hand. „Das glaube ich kaum, Herr Kommissär. Mit meinem Bruder ist nicht gut Kirschen essen“.

„Warten wir's ab“ antwortete Tarnuzzer gleichmütig. „Ich bin schon mit schwierigeren Situationen fertig geworden“.

Als der Privatdetektiv seinen Landrover bestieg, waren die drei Kinder wieder zur Stelle. Sie sahen ihn erwartungsvoll an. „Der Kaffee war wunderbar. Herzlichen Dank“ sagte er zur Ältesten, der Barbara. „Ist gern geschehen“, antwortete das Mädchen, das ihn unverwandt anblickte. Dabei lag ein eigentümliches Lächeln auf ihrem Gesicht. Es war wohl möglich, kam es Tarnuzzer in den Sinn, dass sie sich nach einem richtigen Vater sehnt. Der könnte ich ja sein. Er verscheuchte den Gedanken. Dann zückte er sein Portemonnaie. Er gab jedem Kind einen Fünfliber. „Damit könnt Ihr Euch etwas Kleines kaufen. Am nächsten Mittwoch ist Jahrmart in Thuns“. Die Kinder dankten ihm.

Dann fuhr er endlich los. Die Kinder liefen dem Landrover nach. Dann hielten sie an. Sie winkten, bis Tarnuzzers Gefährt nicht mehr zu sehen war.

3 BESUCH BEIM ANDEREN BRUDER

Es vergingen einige Tage, bis Tarnuzzer den Mut fand, dem anderen Bruder, der den oberen Hof bewirtschaftete, einen Besuch abzustatten.

Der Burghof lag etwas versteckt gerade unter dem Waldrand. Tarnuzzer parkierte sein Auto im gepflasterten Hof. Ein Hund bellte. Als der Privatdetektiv ausgestiegen war und seinen Landrover verschloss, kam ein schwarzes Ungetüm auf ihn los. Es war ein riesiger Hund, der Zähne fletschte. Tarnuzzer kam es richtig mit der Angst zu tun.

Da hörte Tarnuzzer eine gebieterische Stimme aus einem der kleinen Fenster der Burg. „Halt!“ schrie sie. „Leo, Platz!“ Der Hund war auf einmal ruhig. Er legte sich zu Boden und wedelte mit dem Schwanz. Der Besucher blickte nach oben zum grossen Haus, das im Mittelalter der Palast eines Ritters gewesen sein mochte. Doch es war nichts zu sehen.

Einen Moment später kam ein grosser, massiger Mann aus dem Haus. Er ging mit raschen Schritten auf Tarnuzzer zu. „Was suchen Sie hier?“ schrie er ihn an. „Ich empfangen grundsätzlich keine Besucher. Und wenn schon, nur auf Anmeldung.“

Der Privatdetektiv sagte zuerst nichts. Er begnügte sich damit, dem finsternen Mann offen und direkt ins Gesicht zu sehen. Dann kam ihm in den Sinn, dass die beiden BGrüder wie Tag und Nacht waren. Dort der freundliche Danuser Peter. Hier der abwesende Danuser Fritz. Das brachte Tarnuzzer auf die Idee, den Mann nach seinem Namen zu fragen.

„Ihr seid also der Danuser Fritz, nicht wahr?“

Der grosse Mann nickte. „Warum müsst Ihr das wissen?“

„Weil ich von Euch und Eurem Bruder Land abkaufen möchte. Land, das Euch gemeinsam gehört. Bestes Bauland weiter unten im Tal. Mit herrlicher Aussicht auf den Hexenberg und den Piz Beverin. Seht Ihr, wovon ich spreche?“

Der Gesichtsausdruck des Bauern verfinsterte sich. „Ich verkaufe nicht. Wenigstens so lange nicht, als ich das Erbe noch mit meinem Bruder teilen muss. Gehört einmal alles mir, lass ich wieder mit mir reden“.

Tarnuzzer begriff nicht, was der ältere Danuser mit diesen Worten sagen wollte. Wie konnte er annehmen, eines Tages allein über das Land zu verfügen? Dann machte der Kaufwillige nochmals einen letzten Anlauf: „Danuser, darf ich mich wenigstens der Toilette ihres Hauses bedienen? Ist das erlaubt?“

„Meinetwegen“ brummte der Bauer. „Wenn Ihr ins Haus tretet, ist das W.C. im Erdgeschoss, rechts hinten im Gang. Ich mache Euch in dieser Zeit einen Kaffee“.

Tarnuzzer war dankbar, dass er nun wenigstens die Chance erhielt, das Gespräch fortzusetzen. Als er sein Bedürfnis erledigt hatte (das nicht nur supponiert gewesen war), durfte er in die gute Stube des Hauses treten, die sich im ersten Stock des

Ritterpalais befand. Die Möbel waren aus massivem Holz. Statt Fensterscheiben hatte es Butzengläser. Tarnuzzer fühlte sich ins Mittelalter versetzt.

Der Bauer brachte den Kaffee selbst herein. In der Küche schien jemand zu rumoren. Das war die Magd, eine ältere Person, die nun auch noch einen angeschnittenen Kuchen brachte.

“Warum wollt Ihr Euch ein Haus bauen?“ fragte der Bauer, dessen Laune sich zu bessern schien.

“Ich habe jüngst im Ausland geheiratet, und zwar die Erbin eines sehr erfolgreichen Computer-Software-Unternehmens. Damit bin ich selbst auch zu viel Geld gekommen. Um meine angetraute Frau standesgemäss zu empfangen, möchte hier in der Gegend ein schönes Haus bauen. Das ist alles, was ich zu meiner Motivation sagen kann“.

Danuser Fritz gab einen Laut von sich, den man mit gutem Willen als Zustimmung einstufen konnte. Dann fragte er: „Wieviel wollt Ihr denn? Zehn Aren? Zwanzig Aren?“

“Ich habe an 15 bis 20 Aren gedacht, also 1'500 bis 2'000 Quadratmeter. Ich brauche so viel Land, dass ich das Haus gegen neugierige Blicke schützen kann. Ferner denke ich an einen Swimming pool. Der braucht natürlich auch viel Platz. Also, 20 Aren wären so gerade recht“.

“Und der Preis?“ Die Augen des Bauers verengten sich zu schmalen Schlitzern. Sein Atem ging heftiger.

Tarnuzzer überlegte einen Moment. Er hatte ja keine Ahnung, was jetzt im Tal für erstklassiges Bauland geboten wurde. Er schimpfte sich selber, das nicht vorher abgeklärt zu haben. Andererseits war es wichtig, nun das Momentum zu behalten. Der Bauer schien in diesem Augenblick bereit zu sein, auf einen Handel einzugehen. Also konnte er jetzt nicht anders, als eine Zahl zu nennen.

“Ich bin bereit, 200 Franken pro Quadratmeter zu zahlen. Bei 20 Aren macht das 400'000 Franken. Ist das ein Angebot?“

Der Bauer machte den Eindruck, als sei er daran, etwas nachzurechnen. Dann sagte er zu seinem Gast: „Bei 250 Franken der Quadratmeter bin ich einverstanden. Das macht dann für 2'000 Quadratmeter 500'000 Franken. Seid Ihr wirklich bereit, mir das zu zahlen?“

Tarnuzzer war schon aufgestanden, um den Kauf mit Handschlag zu besiegeln. Auch der Bauer hatte sich von seinem Sitz erhoben. Dann kam ihm der Bruder des Bauern in den Sinn.

“Aber was sagt Euer Bruder, der Danuser Peter, zu diesem Handel? Das Land gehört Euch beiden. Er muss doch auch einverstanden sein“.

Die Miene des Bauern verfinsterte sich wieder. „Lasst das meine Sorge sein!“

polterte er. „Mein Bruder ist mein Problem, nicht Eures. Also nochmals: Seid Ihr mit diesem Preis einverstanden?“

Tarnuzzer nickte. Er gab dem Bauern die Hand. Der Kauf von 2'000 Quadratmetern zu 250 Franken der Meter war damit besiegelt.

Als Tarnuzzer wieder in seinen Landrover stieg, hatte ein etwas schlechtes Gewissen. Es war doch klar, dass die Brüder Fritz und Peter, denen das Bauland gemeinsam gehörte, nur zusammen über das Land verfügen konnten. Weshalb hatte der ältere Bruder es also gewagt, allein den Zuschlag für das Land zu geben?

Auf der Fahrt nach Thuns beschloss Tarnuzzer, in den nächsten Tagen dem jüngeren Danuser nochmals seine Aufwartung zu machen. Er wollte auch dessen Einverständnis zu diesem Landverkauf einholen. Das war nicht mehr als recht und billig. Diese Absicht versetzte den Landkäufer in spe in eine bessere Laune. So konnte doch alles noch ins Lot kommen.

4 SCHLECHTE NEUIGKEITEN

In den darauffolgenden drei Tagen fand Tarnuzzer keine Zeit, dem Danuser Peter seine Aufwartung zu machen. Erst am Donnerstagsmorgen war der Privatdetektiv bereit, diesen Besuch zu machen. Da er ein höflicher Mensch war, beschloss er, erst anzurufen, um sich auf dem unteren Bauernhof anzumelden.

Barbara, das grosse Mädchen, nahm das Telefon ab. Tarnuzzer erklärte, dass er gegen elf Uhr gerne für eine halbe Stunde vorbei kommen würde. Er habe mit Herrn Danuser Peter etwas zu besprechen.

Das Mädchen antwortete mit trauriger Stimme: „Ich glaube, der Moment ist nicht gut, den Ätti zu besuchen. Er hatte gestern einen Unfall im Wald. Er liegt mit schweren Verletzungen im Spital“.

Bei Tarnuzzer läuteten nun alle Alarmglocken. Der Danuser Peter im Spital? Mit schweren Verletzungen? Ein Verdacht stieg in ihm auf. Er sagte aber nur knapp: „Was ist denn passiert?“

“Er war mit seinem Bruder Fritz in einem Tobel, wo das letzte Unwetter den Weg weggespült hat, den sie normalerweise für den Holztransport brauchen. Sie haben die Abbruchstelle inspiziert. Das ist es passiert“.

“Was ist passiert?“ Tarnuzzer schrie nun fast.

“Eben das. Mein Ätti ist etwa dreissig Meter hinunter gestürzt, bis zum Bachbett, wo er erst zum Stillstand gekommen ist. Sein Bruder ist dann zurück geeilt, um die Ambulanz zu alarmieren. Die Bergung meines Ätti konnte erst einige Stunden später erfolgen. Das Tobel war aber zu tief, um einen Helikopter einzusetzen“.

„Wie weißt Du das alles?“

“Ich habe mit meinen Geschwistern am Waldrand gespielt. Da haben wir auf einmal den Fritz gesehen, der keuchend aus dem Wald lief, in Richtung Tal. Wie haben ihn gefragt, was denn los sei. Er hat uns nur gesagt: ‚Ein Unglück! Ein Unglück!‘ Dann ist er weiter gerannt“.

“Was habt Ihr dann gemacht?“

„Wir sind in den Wald hinein gerannt, dorthin, wo Fritz hergekommen war. Wir fanden den Waldweg, der ins Tobewl führt. Wir folgten ihm, bis wir zur Abbruchstelle kamen. Dort, wo der Weg vom Unwetter in die Tiefe gerissen worden ist“:

“Und dann?“

“Dann hörten wir etwas wimmern. Weit unten im Tobel“.

“Habt ihr geahnt, dass es der Peter, Euer Ätti, sein könnte?“

“Ja. Sofort. Ich weiss nicht, warum“.

“Und was habt ihr dann getan?“

Wir versuchten, das steile Bord hinunterzuklettern. Das war aber am Ort der Absturzstelle des Wegs nicht möglich. Dort ging es ganz steil und glatt hinunter. Nur Schutt und Kiesel – viel zu gefährlich. Wie eine Rutschbahn. Darum sind wir etwas weiter unten im Tal den Wald hinunter geklettert, bis wir ins Bachbett gekommen sind, und von dort aus sind wir dem Bach nach wieder nach gestiegen, bis...“

Ein Knacken unterbrach die Leitung. Tarnuzzer hielt den Hörer in der Hand. Schweisstropfen standen plötzlich auf seiner Stirn. Er versuchte es nochmals mit der Nummer. Sie war besetzt.

Nun stand er vor einem Dilemma. Sollte er zuerst zum unteren Hof fahren oder ins Spital? Er entschied sich instinktiv dafür, dem Mädchen zu Hilfe zu eilen. Vielleicht war der ältere Bruder von Peter dort, der Fritz, und stand nun im Begriffe, dem grossen Mädchen ein Leid anzutun, damit sie nie mehr etwas erzählen konnte, vor allem nicht, was sie am Fusse der Abbruchstelle am tiefsten Punkt des Tobels am Rande des Bachbettes angetroffen hatte.

5 TARNUZZER WIEDER IM UNTEREN HOF

In wilder Fahrt erreichte Tarnuzzer in weniger als einer halben Stunde den unteren Hof. Zum Glück war die Strasse an diesem Morgen ziemlich leer und verlassen gewesen. Sonst hätte es leicht zu einem Unfall kommen können.

Der Privatdetektiv sprang mit einem Satz aus seinem Landrover. Wenige Augenblicke später stand er schon in der guten Stube des Wohnhauses, wo er vor etwa zehn Tagen den Danuser Peter gesprochen hatte.

Frau Gina war die einzige Person, die er antraf. Sie weinte. „Wo ist Barbara?“ rief Tarnuzzer aus. „Ich habe soeben noch mit ihr telefoniert. Aber dann gab es ein Knacken in der Leitung und sie war weg. Wo ist sie?“

„Ich weiss das nicht“, antwortete Frau Gina. „Ich war nicht im Haus, als Ihr telefoniert habt. Vielleicht ist sie nun irgendwo draussen. Ich weiss es wirklich nicht“. Sie wischte sich wieder eine Träne ab.

„War Danuser Fritz heute Vormittag im Haus?“ war Tarnuzzers nächste Frage. Frau Gina schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht. Ich weiss es nicht“.

Da wurde der Privatdetektiv von einer Wut gepackt, wie schon seit Jahren nicht mehr. „Frau Gina“, schrie er sie an, „ich will wissen, wo sich Barbara befindet. Und wenn Sie es mir nicht sagen wollen, suche ich sie so lange, bis ich sie finde!“

„Ihr müsst Sie gar nicht suchen“, sagte plötzlich eine tiefe, kalte Stimme. Es war der Danuser Fritz, der das arme Mädchen mit eisernem Griff am Nacken festhielt. „Hier ist die Göre, die Ihnen irgendwelchen Unsinn erzählen wollte. Ich habe sie gerade noch erwischt, als sie es auf die Spitze treiben wollte. Sie war gestern gar nicht im Wald und hat dort gar nichts gesehen. Das ist alles nur Lüge. Oder nicht? Er hatte sich nun wieder an Barbara gewendet, die unter seinem Würgegriff ganz rot angelaufen war. Sie weinte. Es war gut möglich, dass sie soeben von ihrem Stiefonkel in der Scheune über einen Spaltstock gelegt und mit Stockhieben auf ihr Gesäss traktiert worden war. Dies alles, um sie zu einer anderen Aussage zu bewegen.

Alle Anwesenden blickten gespannt auf Barbara. Was würde sie sagen? Endlich kam es langsam aus ihr heraus: „Onkel Fritz hat recht. Ich war gestern mit meinen Geschwistern gar nicht im Wald. Ich habe nichts gesehen“.

„Gut so“, lobte sie der Onkel. Sein Gesicht nahm einen triumphierenden Ausdruck an. „Du hast also am Telefon gelogen?“

„Ja, ich habe gelogen“, sagte Barbara kleinlaut. Sie sah dabei zu Boden.

Nun löste sich der eiserne Griff um ihren Nacken. Sie konnte ein Taschentuch suchen gehen, um ihre Tränen abzutrocknen. Sie konnte kaum gehen, sie humpelte nur. So tat ihr der Rücken und das Gesäss weh.

Die beiden jüngern Kinder sassen verstört in einer Ecke. Es hatte keinen Zweck, sie jetzt auch noch befragen zu wollen.

Tarnuzzer machte rechtsumkehrt. Ohne noch etwas zu sagen, verliess er die gute Stube. Er wollte hinaus. Sein nächstes Ziel war klar: er wollte so schnell als möglich ins Spital. Er wollte den Danuser Peter sehen, solange er noch am Leben war.

Die Aussage des grossen Mädchens, nichts gesehen zu haben, war natürlich falsch. Eine reine Lüge. Dafür hatte sie am Telefon zu aufrichtig geklungen. Dafür hatte sie ihm viel zu viele Details gegeben, die er mit ihr zusammen ohne weiteres überprüfen konnte. Er war sich nun sicher, dass das Mädchen etwas gesehen oder gehört hatte, das sehr wichtig war.

Nun aber gehörte sie vor allem geschützt. Sie musste in Sicherheit gebracht werden, bevor ihr der Onkel etwas antun konnte. Der konnte ja fähig sein, sie zu entführen, einzusperrern oder gar zu töten.

Tarnuzzer wählte im Fahren die Mobiltelefonnummer von Jenner. Sein früherer Mitarbeiter antwortete sofort.

“Jenner, es ist sehr dringend“.

“Ja Chef“ antwortete sein früherer Stellvertreter, nun Polizeichef in Thuns.

“Sie müssen sofort mit allen verfügbaren Mitteln in den unteren Hof fahren in Almbach, dem Hof von Danuser Peter. Das Wort ‚sofort‘ ist wörtlich gemeint. Dort angekommen, stellen Sie Danuser Fritz. Es sind alle Mittel erlaubt. Sie nehmen ihn in polizeilichen Gewahrsam. Sollte er aber wider Erwarten nicht mehr dort sein, suchen Sie ihn, bis Sie ihn finden, wahrscheinlich auf dem Weg zu seinem Hof oder schon dort, eventuell mit einer Geisel unterwegs, der Stieftochter von Danuser Peter, der Barbara. Verstanden?“

“Verstanden“ quittierte Jenner. Er hatte schon seinen Pistolengurt angelegt. Er wies seinen Adjutanten an, das Polizeifahrzeug startklar zu machen. In weniger als zwei Minuten waren sie schon auf dem Weg.

Wenn Tarnuzzer rief, hatte es keinen Zweck, seine Befehle zu hinterfragen, auch wenn er genau genommen nicht mehr Jenners Chef war. Tarnuzzer wusste sicher, was er tat, wenn er so etwas anordnete. Das war früher so gewesen, und konnte auch heute nicht anders sein. Was er, Jenner, nun nur noch zu tun hatte, war, seine Pflicht zu erfüllen. Selbst, wenn das gefährlich werden konnte. Mit diesem beruhigenden Gefühl, das Richtige zu tun, fuhr er mit seinem Stellvertreter los, der am Steuer sass und alles tat, um sie beide möglichst rasch zum Ziel zu bringen.

6 IM SPITAL

Währenddem Jenner und sein Adjutant in wilder Fahrt dem unteren Hof zusteuerten, war Tarnuzzer schon in die Nähe des Thunser Spitals gekommen. Er parkierte auf einem der für das Personal reservierten Feldern nahe des Eingangs, ohne sich weiter um seinen Landrover zu kümmern. Dann eilte er zum Empfang, um sich für den Besuch des Patienten Danuser Peter anzumelden.

Schon wenige Minuten später betrat er in Begleitung eines Arztes das abgedunkelte Zimmer, in dem der Gesuchte lag. Der Patient hatte seine Augen zu. Auf einem Bildschirm waren sein Puls und sein Herzrhythmus zu verfolgen. Kopf und Beine waren eingegipst.

Der Arzt flüsterte: „Wir machen uns grösste Sorgen um Herrn Danuser. Wir fürchten, dass er nicht durchkommen wird. Nur ein Wunder könnte ihn retten“.

Tarnuzzer sprach ein Gebet. Das tat er immer, wenn er mit einer solchen schweren, ja hoffungslosen Situation konfrontiert war. Dann liess er sich vom Arzt wieder aus dem Zimmer führen, nachdem er einen letzten Blick auf den Verunfallten geworfen hatte.

Der Arzt geleitete ihn nun in sein Behandlungszimmer. An den Wänden hingen zahlreiche Röntgenbilder, wie an einer Wäscheleine aufgereiht. Der Chirurg nahm einen Stab in seine Hand. „Hier kann ich Ihnen die Frakturen erklären. Sie sind sehr gravierender Natur“. Der Arzt ging von einem Röntgenbild zum anderen, bis der Privatdetektiv einen guten Überblick hatte, was Danuser Peter widerfahren war. Der Sturz in die Tiefe war das Eine gewesen. Das Andere war die lange Zeit, die dann verstrichen war, bis die Bergung stattgefunden hatte, Nicht weniger als fünf Stunden.

„Das sind vier bis fünf Stunden zuviel“ sagte der Arzt mit Kopfschütteln. „Ich verstehe nicht, dass Peter Danusers Bruder, Der Fritz, zwei Stunden gebraucht hat, um die Am-bulanz zu alarmieren. Selbst wenn sein Handy im Tobel nicht ging, gätte er doch von seinem Hof aus, der zur Fuss etwa eine halbe Stunde von der Abbruchstelle entfernt war, via Festnetz viel früher Alarm schlagen können“. Tarnuzzer lief es kalt über den Rücken hinunter. Was hatte ihm da der Danuser Fritz nicht alles gesagt beim Besuch in seiner Burg? *Er* sei nicht mehr viel länger bereit, alles mit seinem Bruder zu teilen? Ein furchtbarer Verdacht stieg nun wieder beim Privatdetektiv auf, wie eine Stunde früher beim Besuch im unteren Hof.

„Was halten Sie von diesem Fall?“ sagte auf einmal der Chirurg zu Tarnuzzer, der eben in seine Mutmassungen versunken gewesen war.

„Ich kann Ihnen nur sagen, Herr Doktor, dass ich zutiefst beunruhigt bin. Zum einen mache ich mir, wie Sie auch, riesige Sorgen um den Gesundheitszustand von Herrn Danuser Peter. Ich habe ihn vor zehn Tagen erst kennen gelernt. Seine offene Art und sein guter Charakter gefielen mir sofort. Ich hoffe wirklich, dass ihn Gott nicht schon vorzeitig zu sich zurück berufen wird“.

„Das hoffen wir auch sehr“ sagte der Arzt leise. „Und warum sind Sie über den Gesundheitszustand von Danuser Peter hinaus in tiefer Sorge?“

„Weil ich nicht glaube, dass bei diesem Sturz alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Ich kann im Moment nichts beweisen. Aber ich spüre das einfach“.

Der Chirurg machte nun ein noch ernsteres Gesicht. „Wenn dem so wäre, wie Sie sagen, wäre dieser Fall noch weit tragischer, als ich zuerst angenommen habe. Dann wäre es nicht nur ein sehr schwerer Unfall, sondern es würde sich gar um ein Verbrechen handeln“.

„So könnte es sein“ sagte Tarnuzzer. Er fügte jedoch bei: „Aber hüten wir und vor voreiligen Schlüssen. Zuerst und vor allem geht es nun um Danuser Peters Gesundheit“.

Der Arzt nickte. Dann geleitete er den Besucher hinaus.

7 BARBARA SPRICHT

Alle ärztlichen Künste halfen nicht, Peter Danuser am Leben zu erhalten. Er starb am dritten Tag nach seiner Einlieferung. Tarnuzzer erhielt vom Arzt den Auftrag, diese traurige Nachricht den Hinterbliebenen auf dem unteren Hof zu überbringen. Ob- schon der „Ätti“ nicht ihr leiblicher Vater gewesen war, hatten ihn die drei Kinder wie einen solchen betrachtet. Darum musste die Nachricht von seinem Tod ein grosser Schock für sie sein.

Als der Privatdetektiv mit seinem Landrover in den Weg einmündete, der zum unteren Hof führte, was diesmal alles verlassen. Keine fröhliche Kinderschar begrüßte ihn. Tarnuzzer fand Frau Gina und die drei Kinder in der guten Stube. Sie sassen alle in bedrückter Stimmung herum, als würden sie eine schlechte Nachricht erwarten. Tarnuzzer, der einen dunklen Anzug mit schwarzer Kravatte trug, grüsste wie immer. Dann bat er Frau Gina und die Kinder, sich mit ihm an den Tisch zu setzen. Sie waren alle ganz still. Der Blick der Kinder war auf die Tischplatte gerichtet.

„Ihr müsst jetzt alle sehr stark sein“, begann Tarnuzzer. „Ich muss Euch etwas sehr Trauriges überbringen. Eurer Vater, der Danuser Peter, lebt nicht mehr. Er ist heute morgen gestorben. Gott hat ihn in die Ewigkeit abberufen. Der liebe Gott sei ihm gnädig“.

Die Kinder brachen in Tränen aus. Mutter Gina schluchzte. Tarnuzzer liess alle ge- wahren.

Nach einige Minuten bat er sie, ihm wieder zuzuhören. „Ich bitte Euch nun, hierzu- bleiben. Ihr dürft den Hof nicht verlassen. Der Polizist, der Euren Hof bewacht, bleibt draussen. Ihr bekommt das Essen vom Restaurant Kreuz in Thuns. Das ist organi- siert. So bleibt das bis morgen Vormittag“:

„Warum?“ fragten alle im Chor.

„Weil Ihr die Ersten sind, die wissen, dass Vater Danuser gestorben ist. Sonst weiss es noch niemand. Die Anderen werden es erst morgen Vormittag erfahren“.

„Weshalb das?“

„Weil wir den Danuser Fritz, der meinen Kollegen von der Thunser Polizei gestern durch die Latten gegangen ist, zuerst noch finden müssen. Er kann gefährlich sein. Gestern war er ja bewaffnet. Deshalb haben ihn ja meine Kollegen auch nicht ver- folgt, als er mit seinem Jeep das Weite suchte, als er ihrer ansichtig wurde. Zum Glück aber ist er allein geflohen“.

„Was hätte er denn sonst noch tun können?“

„Euch mitnehmen. Euch entführen“.

Die Kinder schauten sich mit grossen Augen an.

„Weil Barbara etwas gesehen hat oder gehört hat, das ihm nicht passt“.

Nun meldete sich Mutter Gina. „Aber Barbara hat ihm doch vor Euch gesagt, sie habe nichts gesehen. Sie sei nicht einmal im Wald gewesen“.

Das grosse Mädchen lief rot an.

“Eure Tochter weiss das besser. Nicht wahr, Barbara?“ Das grosse Mädchen sah zu Boden.

Tarnuzzer nahm es an der Hand. „Komm, Barbara, wir müssen miteinander sprechen. Zu diesem Zweck kommst Du mit mir hinaus in meinen Landrover, wo uns niemanden hören kann. Der Polizist und Deine Mutter bleiben in Reichweite. Es kann Dir nichts passieren“.

Das Mädchen liess sich von Tarnuzzer ohne jeden Widerstand ins Freie führen. Als sie auf dem Beifahrersitz des Landrovers sass, fragte sie der Privatdetektiv: „Kannst Du mir nun erzählen, wie Deine Geschichte im Tobel weitergegangen ist? Ich muss das wissen“:

Das Mädchen sagte zuerst nichts. Dann hob sie ihr blondes Haupt, blickte hinaus und dann direkt in die Augen von Tarnuzzer. Nun endlich sprach sie. „Ja, ich will. Ich will Dir alles sagen. Ich glaube nämlich, dass Du es gut mit uns meinst“. Er antwortete darauf nur: „Ja sicher“. Er wollte nicht, dass sie plötzlich wieder ihren Mut verlor.

“Ich war also unten im Bachbett, und hüpfte von Stein zu Stein, im im Tobel weiter nach oben zu kommen. Das war gar nicht so einfach. Doch schliesslich kam ich bis zur Stelle, wo die Strasse abgerissen war und ein Stein- und Geröllkegel bis zum Bach hinunter reichte. Dort fand ich meinen Ätti, der hilflos auf einer Steinplatte nahe dem Wasser lag. Er sah mich kommen. Er hatte die Augen noch offen. Er blutete heftig. Am Kopf. Am Oberkörper. An den Beinen. Überall. Es war schrecklich. Ich begann heftig zu weinen. Ich wusste ja, dass ich nichts tun konnte. Dass ich ihm nicht helfen konnte“.

“Und dann?“

“Und dann merkte ich, dass er mir etwas sagen wollte. Seine Lippen formten Wörter. Ich kniete ganz nahe neben ihm nieder. Ich legte mein Ohr an seine Lippen, so nahe war ich bei ihm“.

“Und was hörtest Du?“

“Er sagte ganz schwach: „Leb wohl, liebe Barbara. Grüsse mir alle“.

„Und sonst noch etwas?“

“Das wird er büssen, der Fritz“. Dann kam eine Pause, und dann nur noch: „Er hat mich gestossen, der Se----“. Barbara trocknete ihre Tränen. „Das war alles“.

8 DER ABSCHIED

Die Trauerfeier für Danuser Peter brachte das ganze Tal auf die Beine. In der kleinen Kirche von Almabach war kein Platz mehr frei. Es gab Trauergäste, die sich die einfühlsame Predigt des Pfarrers vor der Kirche anhören mussten. Sie wurde durch ein Mikrofon übertragen.

Als der Sarg in die Grube gelassen wurde, konnten Gina und ihre Kinder ihre Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie weinten hemmungslos. Tarnuzzer, der gang nahe bei ihnen stand, kamen auch die Tränen.

Von Danuser Fritz fehlte noch immer jede Spur. Der Polizei machte das Angst. Jenner beriet sich nach der Beerdigung mit Tarnuzzer. „Wir müssen etwas tun, Chef. Etwas Mutiges. Was, wenn der Fritz plötzlich beim Leichenmahl für seinen Bruder auftaucht und wahllos zu schiessen beginnt?“

„Ich weiss, was wir tun müssen“, antwortete der Privatdetektiv. „Wir gehen zu seinem Hof und stellen ihn“.

„Dort waren wir doch schon, Chef. Das Haus ist versiegelt. Dort ist er sicher nicht“.

„ich weiss nicht“ war alles, was Tarnuzzer antwortete.

Jenner fuhr seinen früheren Vorgesetzten im Polizeijeeep zum Burghof. Es war wie früher: Jenner der Fahrer, Tarnuzzer neben ihm. Sie sprachen kein Wort.

Im Burghof angekommen, ging Tarnuzzer mit grossen Schritten auf den Ritterpalais zu. Die Türe war offen. Der Privatdetektiv ging nach oben. Vor dem Rittersaal nahm er zur Sicherheit seinen Revolver aus dem Futteral. Er entsicherte ihn. Jenner tat dasselbe.

Dann betraten sie den Saal. Am Tisch sass eine zusammengekrümmte Gestalt. Blut rann zu Boden. Danuser Fritz musste sich vor kurzem selbst gerichtet haben.

Auf dem Tisch lag ein Zettel, auf dem mit unsicherer Schrift geschrieben stand:

Ich bereue, was ich getan habe. Ich wollte den Hof und den ganzen Besitz für mich allein. Das war schon lange mein Ziel. Die Chance, jetzt viel Bauland verkaufen zu können, beschleunigte meinen alten Plan, meinen Bruder umzubringen. Darum habe ich ihn ins Tobel gelockt, wo die Waldstrasse kaputt war. Dann habe ich ihm einen Stoss gegeben. Ich liess mir viel Zeit, die Ambulanz zu benachrichtigen. Nur das Mädchen hat mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie ging ihren Ätti suchen und fand ihn. Das weiss ich, weil ich am Ort, wo mein Bruder lag, bei der Bergung eine Masche aus ihren Haaren gefunden habe. Ich steckte sie ein. Darum musste ich Barbara dazu bringen, vor dem Tarnuzzer zu lügen. Das half mir aber nichts, da ich das Mädchen nicht mit mir vom Hof fortnehmen konnte, wie ich gehofft hatte. Jenner hat mich darin gestört. So hat sie nun sicher alles erzählt, was ihr mein Bruder noch sagen konnte. Damit bin ich geliefert, und mache Schluss. Gott sei meinem Bruder und mir gnädig. D.F.

Als Tarnuzzer diese Nachricht zum Abschied gelesen hatte, fasste er spontan zwei Entschlüsse: Er würde auf den Bau eines Hauses in Almabach verzichten. Zudem würde er von nun an seinen Beruf als Privatdetektiv an den Nagel hängen.

Natürlich war er am Tod der beiden Brüder nicht mitschuldig. Aber es war doch so gewesen, dass sein Wunsch, ein Haus zu bauen, die Fehde zwischen den beiden Brüdern zum tragischen Höhepunkt gebracht hatte. Darum war sein Entschluss auch richtig, das Haus nicht mehr zu bauen.

Seine zweite Entscheidung, den Beruf des Privatdetektivs aufzugeben, war vielleicht etwas übereilt. Aber war es nicht so, dass er immer älter wurde? War es noch klug, sich weiter Gefahren auszusetzen? Darum würde er nun sicher sein Büro in Thuns aufgeben. Was die Zukunft dann alles noch bringen würde, das würde sich weisen. Das konnte niemand voraussagen, auch er nicht.

Tarnuzzer fuhr mit Jenner zurück ins Dorf, nachdem sie das Burghaus so gut als möglich verriegelt hatten. Per Funk hatte Jenner schon die Ambulanz und die mobile Einsatztruppe in Curia alarmiert. Sie würden im Burghof bald eintreffen. Der Trauergemeinde wollten die Beiden mitteilen, dass das Leichenmahl für Peter Danuser wie geplant durchgeführt werden könne. Von Fritz Danuser ginge nun keine Gefahr mehr aus.

Bei der Fahrt durch die blühende Landschaft reifte in Tarnuzzer auch der Plan, künftig für Gina und ihre Kinder zu sorgen. Das war eine Aufgabe, die ihm sicher Freude bereiten würde, und allen helfen würde, über das grosse Leid hinweg zu kommen, das sie ereilt hatte. Das war auch eine Aufgabe, bei der ihn Luzia und Amanda unterstützen konnten, jede auf ihre Art.

(leere Seite)

OPUS 66

DAS BÖSE KEHRT ZURÜCK

Privatdetektiv Tarnuzzers sechster Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Dem Guten im Menschen gewidmet

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 15 (Geschichten 15) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 SCHLECHTE NACHRICHTEN

Nachdem es Tarnuzzer nicht geschafft hatte, in der Nähe von Thuns ein Grundstück zu kaufen, und die Geschichte mit dem Tod beider Landwirte ein tragisches Ende genommen hatte, fühlte sich der Privatdetektiv in seiner Heimat nicht mehr so richtig zu Hause. Er beschloss – von den obligaten Besuchen bei seiner ehemaligen Frau Luzia und seinem Sohn Klein-Reto abgesehen – der Schweiz bis auf Weiteres den Rücken zu kehren. Tarnuzzer verbrachte nun die meiste Zeit auf dem grossen Landgut, das seine neue Frau im Süden Englands besass.

Amanda liebte das turbulente Leben, das ihr die Londoner Society bot. So war es wenig überraschend, dass sie sich die meiste Zeit in ihrem Stadtpalais im noblen South Kensington aufhielt. Reto hingegen war vom Landleben sehr angetan, das er auf dem Gut Dalton Park in der Grafschaft Kent geniessen konnte. Er machte lange Spaziergänge. Der Reitlehrer, der Amandas prachtvolle Pferde hütete, brachte Tarnuzzer immerhin dazu, sich auch gelegentlich auf ein sehr gut erzogenes, lammfrommes Pferd zu setzen.

Am späteren Nachmittag gab es jeweils Tee und Gebäck. Mangels anderer Gesellschaft bat Tarnuzzer jeweils den Reitlehrer, mit ihm diese Zeremonie zu teilen, die von der alten Haushälterin zelebriert wurde.

Anschliessend zog sich der Privatdetektiv a. D. jeweils zurück, um seine Mails zu lesen, die sich jeden Tag aufs Neue in seinem Notebook anhäuften. Das Meiste war barer Unsinn, was er bekam. Diesen Spam sah er sich nie an. Tarnuzzer löschte ihn immer sofort.

Ein kurzes Mail von Inday *schreckte* den Privatdetektiv in der siebenten Woche aus seinem behaglichen Landjunkerleben auf. Sie schrieb:

*Reto please come over. Ron and I got trapped by Sava. She threatens to kill us.
Regards Inday*

Tarnuzzer sprang von seinem Stuhl auf. Das war ja Wahnsinn! War Sava, die offiziell in einem thailändischen Gefängnis ihre Strafe absass, wieder entkommen? Wo waren Inday und ihr Mann Ron, der gutaussehende Flugkapitän?

All diese Gedanken gingen dem Privatdetektiv gleichzeitig durch den Kopf. Er wusste aber nur Eines mit Sicherheit: Er konnte Inday nicht einfach im Stich lassen. Sie hatte ihm immerhin vor nicht allzu langer Zeit das Leben gerettet. Das verpflichtet. Deswegen war er sich sicher.

Als Erstes stellte Tarnuzzer auf seinem Handy die Nummer von Amanda ein. Wie fast immer kam nur die Combox. Ihre melodiose Stimme war in diesem Augenblick für ihn ein geringer Trost. Immerhin liess er ihr eine Nachricht: „Liebling, ich muss sofort nach Phuket fliegen. Inday geht es nicht gut. Rufe Dich von dort nach Ankunft an“.

Er wusste, dass er mit dieser Nachricht bei seiner Frau keine Freude auslösen würde. Erstens wollte sie ihn immer in ihrer Nähe haben – er war doch seit kurzem ihr

angetrauter Mann, auch wenn sie ihn nur wenig sah. Zweitens war sie auf Inday eifersüchtig – auch wenn objektiv kein Grund dazu vorlag, wenigstens nicht in der heutigen Zeit. Tarnuzzer hatte mit der entzückenden Stewardess von einigen Jahren etwas gehabt. Aber das war doch schon längst vorbei, und vor Amandas Zeit gewesen. Aber, so gestand sich Reto ein, es war schlicht unmöglich, gegen die Eifersucht einer Frau anzukämpfen, so unbegründet sie auch sein mochte.

Der Privatdetektiv schaute auf seine Uhr. Es war fünf Uhr abends. Wenn er sofort losfuhr, konnte er noch vor acht Uhr abends in Heathrow, dem grössten Flughafen Londons, eintreffen. Dort würde er das erstbeste Flugzeug nehmen, das Richtung Asien flog. Irgendwie würde er es schon schaffen, nach Phuket, der Feriensel im Süden Thailands, zu gelangen.

Tarnuzzer nahm nur einen kleinen Koffer mit, in dem das Allernötigste Platz fand. Er wusste ja, dass er sich vor Ort in Thailand mit jeder Menge von Textilien würde neu einkleiden können. Zudem brauchte es dort wenig: Ein Teeshirt, ein Slip. Eine Hose, Socken und leichte Schuhe. Und schon war man bei diesem immerschönen Tropenwetter eingekleidet.

Dann verabschiedete er sich vom Reitlehrer und der alten Haushälterin. Er stieg in den blassgrünen Jaguar, den er am Flughafen zurücklassen wollte. Da Amandas Chauffeur in London war, pilotierte er heute das schöne Auto selbst.

Auf der Autobahn angekommen, hatte Tarnuzzer genug Zeit zum Nachdenken. Wo mochte Inday und ihr Mann stecken? Hatte sie Sava aus einem Resort entführt? Oder war das nur eine Finte der schönen Anführerin aufständischer Moslem in Südthailand, um „ihren“ Reto“ zurückzubekommen, bzw. wieder in ihre Gefilde zu locken? Alles war möglich. Nur ein Augenschein vor Ort konnte dem Privatdetektiv mehr Klarheit bringen.

Als Reto sicher auf dem Grossflughafen angekommen war, übergab er zuerst sein Auto einem Valetservice. Dieser würde den Jaguar Amanda zustellen, ohne dass mit irgendwelchen Problemen zu rechnen war. Dann kaufte sich Tarnuzzer ein sündhaft teures Erstklassbillet nach Phuket. Seit er mit einer vielfachen Millionärin verheiratet war, spielte Geld für ihn praktisch keine Rolle mehr, obschon er auf dem Landgut in Südengland äusserst frugal lebte. Er verfügte nun über eine Kreditkarte mit unendlicher Deckung. Das gab ihm immerhin ein beruhigendes Gefühl, auch wenn sich Tarnuzzer bereits im Klaren war, dass er sich mit dieser Reise auf keinen Spaziergang eingelassen hatte. Die Gefährlichkeit und Grausamkeit von Sava war ihm nur zu gut bekannt.

2 DER BRUDER WEISS ALLES

Nach einem kurzen Stopover in Singapur landete Tarnuzzer am übernächsten Morgen auf dem Flughafen in Phuket. Er liess sich von einem Taxi sofort in das Hotel auf dem Hügel bringen, das von Indays Bruder Siva bewirtschaftet wurde.

Das weissgestrichene Hotel lag friedlich in der Morgensonne. Es sah ganz verlassen aus. Der Privatdetektiv behändigte seinen kleinen Koffer. Er stürmte auf die Veranda zu. Auch dort war kein Mensch zu sehen. Dann ging Tarnuzzer um das Haus zur Eingangstüre. Er läutete. Vorerst rührte sich auch da nichts.

Nach einer Ewigkeit hörte er Schritte. Jemand schloss die Türe von innen auf. Das verschlafene Gesicht von Indays Bruder erschien im Türrahmen. Zu Tarnuzzers Erstaunen schien Siva nicht überrascht zu sein, ihn hier zu sehen.

„Hereinspaziert“ sagte der Hotelier. „Ich werde Dir einen Nescafé und mir einen Tee machen. In der Zwischenzeit kannst Du es Dir bereits auf der Veranda gemütlich machen“.

Der Privatdetektiv kam der Aufforderung nach. Er ging wieder um das Haus und dann die Treppen zur weissgestrichenen Veranda hinauf. Er setzte sich in einen Korbsessel. Er blickte auf das Meer hinaus. Wo mochten Inday und ihr Mann wohl stecken? Was hatte Sava mit ihnen angestellt?

Tarnuzzer wurde das Läuten seines Handys aus diesen Gedanken aufgeschreckt. Er suchte es in seiner blauen Regenjacke. Ja, da war es. Er sagte wie immer „Hallo“. Die Antwort Amandas liess nicht auf sich warten. ihre Stimme wirkte aufgeregt.

„Wo bist Du, Liebling? Ich mache mir riesige Sorgen um Dich. Aus Deiner Nachricht auf meiner Combox wurde ich nicht schlau. Was ist passiert?“

Tarnuzzer sah, wie in der Ferne Siva mit dem Frühstückstablett auftauchte. Er räusperte sich. „Hallo, Amanda? Ich höre Dich schlecht. Ich werde Dich zurückrufen. Tschüss!“ Dann schaltete er sein Handy aus.

Siva deckte den Tisch. Es gab neben dem Kaffee und dem Tee auch Toast, Marmelade und Butter. Die beiden Männer liessen es sich schmecken.

Als sie gesättigt waren, nahm Tarnuzzer den Gesprächsfaden wieder auf. „Siva“, sagte er, Indays Bruder direkt ins Gesicht blickend, „was weißt Du vom Verbleib Deiner Schwester? Ich habe von ihr eine Art SOS-Botschaft erhalten des Inhalts, Sie und Ron seien von Sava verschleppt worden und in höchster Lebensgefahr. Also: Was weisst Du?“

Zum Erstaunen des Besuchers schien Siva auch jetzt nicht erstaunt zu sein. Er lächelte sogar.

„Weißt Du, Reto, Du wirst nie verstehen, wie Asien funktioniert. Sava war im Gefängnis in Thailand. Das stimmt. Da sie aber kurz vor ihrer Verhaftung einen schweizerischen arabischen Scheichsohn und Geschäftsmann kennen gelernt hat, der sich

Hals über Kopf in sie verliebt hat, wurde dieser bei der thailändischen Regierung vorstellig. Er verbürgte sich, dass Sava künftig in seinem arabischen Scheichtum leben würde, fern von Thailand. Sava würde also keine Gefahr mehr für die innere Sicherheit Thailands darstellen. So kam sie bald in den Genuss einer königlichen Amnestie und verreiste an den Persischen Golf, wo sie jetzt in einem riesigen Palast wohnt. Sie ist die erste Frau dieses arabischen Scheichs, der über Hunderte von Frauen, Reitpferden und unermesslichen Reichtümern verfügt, Da das Erdöl immer noch sprudelt und der Preis des schwarzen Goldes auf Rekordhöhen gestiegen ist. Deshalb habe ich auch bis Weiteres mein Hotel geschlossen. Sava überweist mir jeden Monat 10'000 US Dollars. Das reicht für alle meine Auslagen. Was will ich noch mehr?“

Tarnuzzer hatte bisher aufmerksam zugehört. Doch nun hatte er fürs Erste genug von diesem Märchen aus Tausendundeinernacht, auch wenn es sogar stimmen mochte. Mit einiger Heftigkeit unterbrach er Siva:

“Das ist ja alles schön und recht. Aber wie passt das zusammen mit dem Hilferuf, den ich von Inday erhalten habe?“

Siva lächelte.

“Ich muss auch feststellen, dass Du auch von Frauen nichts verstehst. Was ich von Asien sagte, trifft auch auf sie zu. Sava ist immer noch in Dich verliebt. Sie möchte Dich zurück haben. Sie möchte Amanda entreissen“.

Tarnuzzer sah ihn begriffsstutzig an.

“Ja, Reto, so ist es. Ob Du es glaubst oder nicht. Darum hat Sava Inday und Ron entführen lassen, als sie vor zwei Wochen den Urlaub im schönen Hotel an der Nordspitze unserer Insel verbrachten. Das war überhaupt keine Hexerei. Eine Einsatztruppe der Moslemrebelln hat im Morgengrauen die Palmhütte gestürmt, in der Inday und ihr Mann Ron schliefen. Die Beiden wurden auf ein Schnellboot verfrachtet. Jetzt sind sie im Camp von Savas Männer im thailändischen Dschungel. Dort kann sie niemand finden“.

“Das ist ja furchtbar!“ entfuhr es Tarnuzzer, der schauernd an seine Leidenszeit in der Garnison von Savas Vater in den südthailändischen Bergen zurück dachte.

Siva lächelte wieder. „Nicht so furchtbar, wie Du glaubst. Inday und Ron werden dort gut gehalten. Sie dürfen sogar von Zeit zu Zeit einen Internetanschluss gebrauchen. Zum Beispiel, um Dir eine eilige Nachricht zu senden“.

Nun verstand der Privatdetektiv gar nichts mehr. War er für nichts und wieder nichts Hals über Kopf nach Phuket gereist?

Das Lächeln kam wieder über Sivas Gesicht. „Ich verstehe, dass Du Mühe hast, die Konfiguration auf diesem Schachbrett zu durchschauen. Inday und Ron sind nur Bauern. Der wahre Einsatz und König bist *Du* !“

“Was heisst das?“

Die Frage von Tarnuzzer schien nun Siva wirklich zu amüsieren.

“Es ist doch ganz einfach, Reto“, begann er von neuem. „Sava will Dich zurück. Du sollst ihr Liebhaber werden am Hofe ihres angetrauten Scheichs. Sagst Du dazu Ja, kommen Inday und Ron sofort wieder frei, ohne dass ihnen ein Härchen gekrümmt wird. Das ist die Nachricht, die ich Dir von Sava überbringen darf“.

“Also stehst Du nun in ihrem Dienst? Das erklärt auch die 10'000 US Dollars, welche sie Dir jeden Monat überweist“.

Siva lächelte weiter. Zugleich hob er seine Schultern. “Reto, in der Not jagt der Teufel Fliegen. Nach dem Tsunami sind die Touristen in meinem Hotel ausgeblieben. Niemand verirrt sich mehr in mein schönes Hotel auf dem Hügel, das vor jeder Sturmflut geschützt ist. Darum habe ich das Angebot Savas angenommen, auch für sie gelegentlich zu arbeiten. Das ist vielleicht nicht ganz schön. Aber es hält mich über Wasser“.

Tarnuzzer sah nun Siva mit bösem Blick an. “Dann hast Du Sava auch verraten, wo sich Inday und Ron gerade aufhalten?“

Siva sagte nichts. Seine Lippen waren zu einem schmalen Spalt zusammengepresst. Er hob entschuldigend die Schultern. Tarnuzzer sagte auch nichts mehr. Er trank einen weiteren Schluck Kaffee. Dann richtete er wieder das Wort an Siva, der schweigend da sass.

“Und, sage mir nun auch, was ich zu tun habe, um diese Maskerade zum guten Ende zu bringen?“

Diese Frage brachte wieder Leben in Siva. Er sagte ganz eifrig: “Reto, das ist wirklich ganz einfach. Du reisest morgen zu Sava an den Persischen Golf . Du erklärst ihr dort Deine Bereitschaft, ihr Begleiter und Liebhaber zu werden. Auf Englisch sagt man dem *Walker*. Um diese Funktion auszuüben, musst Du Dich nicht einmal von Deiner neuen Frau Amanda scheiden lassen, jedenfalls fürs Erste nicht. Sagst Du Ja, kommen Inday und Ron sofort frei. So einfach ist das“.

Tarnuzzer seufzte. “Einfach. Einfach“. Er lachte. Ein unglückliches Lachen. „Wenn es nur so einfach wäre, Siva. Dann würde ich es sofort machen“.

“Aber Du willst doch nicht das Leben meiner Schwester und ihres Mannes in ernste Gefahr bringen“ protestierte nun Siva. „An Deiner Stelle würde ich nun morgen einfach einmal zu Sava in das Scheichtum ihres Mannes am Persischen Golf reisen. Und dann würde ich mir dort eine Lösung ausdenken, die alle Seiten befriedigt“.

Siva legte ein Flugbillet auf den Tisch. Phuket – Dubai, 1. Klasse. Tarnuzzer sah es sich genau an.

“Ich werde reisen“. Mit diesen Worten erhob sich Tarnuzzer. Er wollte nun einen Moment allein sein. Diesen Fiesling von Siva wollte er nicht mehr sehen, der um des Geldes willen sogar seine eigene Schwester verraten hatte. Das Mobiltelefon läutete wieder. Das musste wieder Amanda sein. Reto nahm es ab.

3 VON ANGESICHT ZU ANGESICHT MIT SAVA

Die Reise nach Dubai verlief aufs Angenehmste. In der Wüsten-Wolkenkratzerstadt angekommen, wurde Tarnuzzer von einem Chauffeur abgeholt. Im Nu brachte ihn die schwarze Limousine in eines der luxuriösen Fünfsterhotel der Stadt.

Noch am gleichen Abend, nach einer mehrstündigen Fahrt über schnurgerade Strassen, welche die Wüste mit einem schwarzen Band zerteilten, kam der Reto in das Scheichtum, in dem Savas Ehemann Herrscher war.

Ein schwarz gekleideter Maiordomus führte Tarnuzzer in die inneren Gemächer des Palasts. Schliesslich wartete er an einer hohen Türe, an die er nur leicht anklopfte. Der Privatdetektiv wartete mit ihm.

Die Türe wurde von innen geöffnet. Ein Diener geleitete Tarnuzzer allein das Gemach, das Sava als Schlafzimmer diente. Die Schöne lag in lasziver Pose auf dem riesigen Bett, das von Seidenkissen übersät war. Ausser einem Schleier und viel Schmuck, Gold und Edelsteinen, war Sava nackt. Ihr zu Füssen lag der Scheich, der ihr die Füsse küsste, die sie ihm in einem Moment darbot, um sie dann wieder auf seinen Nacken zu setzen. Der Scheich war in einen langes, wallendes Gewand gekleidet. Es war offensichtlich, dass er der jungen, begehrenswerten Frau richtig hörig und verfallen war. Die Anwesenheit von Tarnuzzer nahm er gar nicht wahr.

Dann gab ihm Sava mit ihrem rechten Fuss einen energischen Stoss. „Verschwinde, Du Faulenzer!“ schrie sie ihn an. „Du musst Dich den Staatsgeschäften widmen. Sonst wird aus Deinem Scheichtum trotz aller Ölquellen nichts Rechtes!“

Der korpulente Scheich, der gegen vierzig Jahre alt sein mochte, und mehr einem ewigen Jüngling als einem erwachsenen Mann glich, sprang auf seine Füsse. Er stürzte aus dem Gemach, dessen Türe ein Diener für ihn aufgerissen hatte. Jeder Wunsch seiner vergötterten Frau und Herrin war ihm Befehl.

Als sich die Türe wieder geschlossen hatte, stiess Sava einen Seufzer der Erleichterung aus. Sie sagte zu Reto: „Bin ich froh, dass er aus meinen Augen ist. Seine Aufdringlichkeit und Anhänglichkeit macht mich noch rasend“.

Tarnuzzer hielt es für besser, darauf nichts zu antworten. Sava musterte ihn von oben bis unten, wie er da vor ihr stand. Dann nickte sie anerkennend.

“Du bist immer noch ein sehr schöner Mann. Darum will ich Dich endlich haben. Deshalb habe ich auch Inday und ihren Mann gefangen nehmen lassen. Bist Du mir zu Willen, geschieht ihnen nichts. Sie werden morgen um punkt zwölf Uhr mittags freigelassen. Indays Bruder Siva wird sie an einen Treffpunkt im Dschungel abholen. Aber“ – sie machte eine kleine Pause – „nur, wenn Du mit meinen Bedingungen einverstanden bist“.

“Und die wären?“ wagte Tarnuzzer zu fragen. Sava blickte ihn prüfend an. Sein Mut, ihr überhaupt Fragen zu stellen, schien sie zu überraschen. Sie fuhr fort:

“Meine Bedingungen? Die sind sehr einfach. Wir haben es mit einer Stellung auf dem

Schachbrett zu tun. Ich bin die Königin. Du bist der König, der vor dem Schachmatt steht. Ich habe alle Karten in der Hand. Ich weiss, wieviel Dir Inday bedeutet. Sie hat Dir immerhin einmal das Leben gerettet. Darum willst Du, dass ihr nichts geschieht. Du bist ja ein Gentleman“. Sie machte eine Pause.

“Daraus werde ich aber noch immer nicht schlau. Kannst Du mir sagen, was ich denn zu tun habe, damit Inday nichts passiert, und was passiert, wenn ich Deine Bedingungen nicht annehme?“

Sava lachte. Es war kein glückliches, eher ein spöttisches Lachen.

“Also, Herr Reto will von mir detaillierte Erklärungen. Er soll sie haben. Im positiven Fall, in dem er mir bis morgen Vormittag, 08.00 Uhr, mitteilt, dass er mein Freund und Geliebter werden will, mit Wohnsitz hier am persischen Golf – notabene mit eigener Wohnung für Dich in Dubai – und häufigen Besuchen von mir bei Dir und von Dir bei mir – kommen Inday und Ron morgen um 12.00 Uhr frei, wie ich das schon gesagt habe“.

“Aber was sagt Dein Mann zu diesem Arrangement?“

Nun konnte sich Sava vor Lachen nicht mehr halten.

“Mein M a n n? Er ist alles andere als ein richtiger Mann. Im Bett ist er nichts wert. Er ist zudem homosexuell. Aber immerhin – er liebt mich. Er ist mir ergeben. Er vergöttert mich. Ich scheine seiner Mutter zu gleichen, die sehr jung gestorben ist“:

“Dann wäre er also kein Hindernis?“

Sava prustete vor Lachen. „Hindernis, sagst Du? Nein, im Gegenteil. Er wäre sicher froh, wenn er mit mir keinen Sex mehr haben müsste. Diese Pflichten könnte er an Dich delegieren. Das würde ihm gar nichts machen. Ich würde Dich sowieso nur am Nachmittag treffen, wenn der den Staatsgeschäften nachgeht oder sich um seine Pferde kümmert. Wie Du siehst, ist alles kein Problem“.

“Aber ich könnte ein Problem haben“ wagte nun Tarnuzzer einzuwenden. „Amanda könnte von diesem neuen Leben, das ich an Deiner Seite führen würde, nicht so angetan sein“.

Savas gute Laune war wie weggeblasen. „Was!“ Sie schrie ihn richtig an. „Du wagst es, den Namen dieser Teufelin zu erwähnen, die mich ins Gefängnis gebracht hat? Die Dich mir weggeschnappt hat?“

Sava sank ermüdet ins Kissen zurück.

“Aber ich bin nun immerhin mit ihr verheiratet“.

Sava sah Reto richtig böse an. „ha“, sagte sie verächtlich, „Du hast nur das grosse Geld geheiratet. Sei doch ehrlich. Dieses grosse Geld kann ich Dir auch bieten. Du bekommst als mein Walker, bzw. Begleiter, ein Jahressalär von einer Million US Dollar, steuerfrei, notabene. Dazu werden Dir alle Spesen vergütet. Ist das so schlecht?“

Ferner musst Du Dich vorläufig gar nicht von Amanda scheiden. Das würden wir erst später ansehen, je nach dem, wie sich unsere Beziehung entwickelt. Vielleicht habe ich nach kurzer Zeit schon genug von Dir, im Bett und auuserhalb. Dann müsstest Du nach dem ersten Jahr gehen“.

Tarnuzzer nickte. „Du bist raffiniert. Du hast wirklich an alles gedacht. Aber ich habe doch noch eine Frage: Was passiert, wenn ich bei diesem Arrangement nicht mitmache?“

Nun wurde Sava nochmals wütend. „Wie wagst Du so etwas zu fragen, nachdem ich Dir goldene Brücken gebaut habe? Ich weiss übrigens auch, dass Deine Liebe und Ehe mit Amanda schon recht erkaltet sind. Du lebst auf dem Land und Amanda in der Stadt. Ihr seht Euch selten. Meines Wissens hat Amanda bereits einen Liebhaber, einen spanischen Grafen, der ihr wahnsinnig den Hof macht. Vierzig Rosen pro Tag sind da inbegriffen, Was sagst Du dazu?“

„Was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss“, antwortete Tarnuzzer diplomatisch. „Aber noch einmal, liebe Sava, was blüht mir und Inday, wenn ich auf Dein verführerisches Angebot nicht eingehe?“

„Also“, sagte nun Sava ganz ernsthaft. „Eigentlich hoffte ich, ich müsste Dir das gar nicht sagen. Aber weil Du es doch wissen willst, obschon ich die weit besseren Karten in unserem Poker habe: Machst Du nicht mit, wirst Du im Scheichtum meines Mannes vor den Richter. Der Anklagepunkt wird sein, Du hättest mich verfolgt und belästigt. Du hättest nicht einmal davor zurückgeschreckt, hier und jetzt Hausfriedensbruch zu begehen. Dafür habe ich Zeugen – sogar den Scheich selbst!“

„Was wäre dann die Strafe?“

„Im Minimum zehn Jahre Kerkerhaft. Bei guter Führung wirst Du nach fünf Jahren des Landes verwiesen. Aber aufgepasst. Diese Kerkerhaft bei Wasser und Brot überleben nur Wenige“.

„Und was droht Inday und Ron?“

Das böse Lachen von Sava kam zurück.

„Ich werde den Befehl geben, die beiden wegen unerlaubter Spionage im Rebellenhauptquartier zu hängen, wie das anderen Eindringlingen schon passiert ist“.

„Du denkst an die junge Frau, die mir damals die Flucht aus der Garnison Deines Vaters ermöglicht hat?“

„Genau“ war die kalte Antwort Savas. „Sie und ihr Geliebter ereilte auch dieses gerechte Schicksal“.

Tarnuzzer schauderte es. Wollte er wirklich mit dieser bösen, eiskalten Frau paktieren? Sava schien seine Gedanken zu erraten. Sie sah ihn nun wieder ganz freundlich an.

„Ich weiss doch, Reto, dass Du intelligent bist. Ich weiss auch, dass Du mich begehrt. Ferner weiss ich, dass Du bereit bist, alles zu tun, damit Inday nichts passiert. Ich rechne also fest damit von Dir morgen Vormittag einen positiven Bescheid zu bekommen“.

Sava stand von ihrem Lager auf. Sie hauchte Reto einen Kuss auf die Wange.

“Du musst nun gehen. Du erhältst freies Geleit in Dein Hotel. Dort darfst Du tun und lassen, was Dein Herz begehrt. Du darfst auch mit Amanda telefonieren. Im besten Restaurant des Hotels ist ein Tisch für Dich zum Nachtessen reserviert. Morgen wirst Du um sieben Uhr geweckt. Um acht Uhr erwarte ich Deinen Bescheid“.

Dann war sie durch eine andere Türe schon weg.

Ein Diener erschien. Er geleitete Tarnuzzer hinaus auf den Parkplatz, wo die schwarze Limousine samt Chauffeur schon auf ihn wartete. Minuten später war er schon wieder auf dem schwarzen Asphaltband, das die Wüste zerschnitt. Die Nacht war schon gekommen. Reto schloss die Augen. Er hatte für diesen Abend nur noch den einen Wunsch, sich mit Amanda zu beraten. Das war für ihn sehr wichtig. Er hoffte nur, dass er sie erreichen würde. Was Sava über sie und ihren spanischen Verehrer gesagt hatte, klang immer noch in seinen Ohren.

Tarnuzzer überkam ein leichter Schlaf. Im Traum verfolgte ihn Sava durch alle Gemächer des Palasts. Immer wieder entkam er ihr. Als sie ihn endlich gefangen hatte, und drauf und dran war, ihn auf ihrem riesigen Bett zu verführen, hörte er auf einmal die Stimme des Chauffeurs: „Sir, wir sind im Hotel angelangt. Möchten Sie so freundlich und aussteigen“. Schlaftrunken löste sich Reto von seinem Traum. Schlagartig kam ihm in den Sinn, dass er jetzt endlich mit Amanda sprechen musste.

4 AUCH AMANDA STELLT KONSEQUENZEN IN AUSSICHT

Tarnuzzer stand auf der Terrasse seines Hotelzimmers. Der Blick glitt nach unten – hundert Stockwerke tiefer war die belebte Hafensperrade. Vor ihm lag das Meer, auf dem die grossen und kleinen Schiffe in der Nacht beleuchtet waren. Es war, als wäre die Weihnachtsbeleuchtung nun schon im November angezündet worden.

In seiner Hand hielt er sein Handy. Es läutete bei Amanda. Sie nahm aber nicht ab. Immerhin war es nun schon elf Uhr nachts. Tarnuzzer ärgerte sich. Sein Nachessen lag schon hinter ihm. Er hatte es allein eingenommen. Dabei war ihm aber aufgefallen, dass er diskret beschattet wurde. So frei war er nicht, wie Sava behauptet hatte.

Endlich meldete sich Amanda. „Liebling! Wo bist Du? Ich mache mir so Sorgen um Dich“.

Tarnuzzer verlor keine Zeit. Ohne grosse Umschweife erklärte er seiner Frau die missliche Lage, in der er steckte. Savas wurde von ihm auf den kurzen Punkt gebracht, dass Inday und Ron sterben müssten, wenn er auf Savas Bedingungen nicht eingehen würde. Amanda wollte dann auch noch wissen, was ihm in diesem Fall drohen würde.

“Werde ich nicht Savas Begleiter und Geliebter, wie sie es von mir fordert, will sie mich wegen Belästigung vors einheimische Gericht stellen. Das gibt im Minimum zehn Jahre Kerkerhaft unter unmenschlichen Bedingungen. In zehn Jahren bin ich dann tot oder ein Wrack, je nach dem“:

Reto merkte, wie Amanda durchs Telefon vor Wut schäumte. „Dieses Mistvieh! Sie will es mir heimzahlen, dass sie durch mich in Haft geraten ist, und dass ich Dich bekommen habe. Aber warte, das ist nicht die letzte Partie, die ich mit dieser Dame spiele!“

Nach einer Pause, in der beide nichts sagten, fragte Amanda: „Reto, was willst Du auf die Erpressung dieser bösen Frau antworten? Nimmst Du sie an?“

Tarnuzzer sagte zuerst nichts. Dan sagte er endlich:

“Mein Verstand sagt mir, darauf nicht einzutreten. Mein Gefühl sagt mir, dass ich es für Inday tun muss. Ich werde also morgen Vormittag um acht Uhr Sava mitteilen, dass ich mit ihren Bedingungen einverstanden sei. Um punkt zwölf Uhr werde ich dann mit Inday telefonieren, und kontrollieren, ob sie und Ron im Wagen Sivas sitzen und frei sind. Dann erwartet mich Sava um 16 Uhr in ihrem Palast. Das wäre das erste Mal, dass ich die Rolle ihres Geliebten spielen müsste. So ist das Drehbuch. Ich will mich daran halten“.

Von Amanda war eine Ewigkeit nichts mehr zu hören. Sie schien mit sich zu kämpfen. Dann hörte sie Reto sehr leise sagen:

“Ich bin mit dem gar nicht einverstanden. Aber wenn es so sein soll, muss ich damit leben. Nur musst Du Dir bewusst sein, dass unsere Beziehung auch darunter leiden wird. Das musst Du Dir bewusst sein. Du riskierst damit, mich auch bald zu verlieren,

so, wie ich Dich jetzt verliere. Das sei Dir gesagt“.

Tarnuzzer musste an den feurigen Spanier denken. Bevor er aber Amanda noch etwas sagen konnte, hatte sie schon abgehängt. Er versuchte es noch und noch, Amanda wieder zu erreichen. Aber sie antwortete nicht mehr. Es war, als hätte ihre Trennung bereits begonnen.

5 NÄCHTLICHE BERATUNG

Was Tarnuzzer allerdings nicht wusste, war, dass Amanda in dieser Nacht nicht untätig blieb. Sie fuhr mit ihrem Chauffeur zum Hauptquartier ihrer Firmengruppe. Um punkt zwölf Nacht begann die Krisensitzung mit dem Präsidenten und dem Chief executive ihres Firmenimperiums. Dazu gesellte sich ein hohes Militär der britischen Regierung und ein hochgestellter Araber aus dem Scheichtum, in dem Sava nun die Regentin spielte.

Die Runde wurde mit den „Facts“ des Falls vertraut gemacht. Es wurden anschließend mehrere Handlungsoptionen erörtert. Amanda wiederholte immer wieder das Gleiche: „Es darf nicht sein, dass Reto in die Hände dieser bösen Sava gerät. Das darf nicht sein“.

Die Runde ging mit diesem Statement einig. Um nachts um zwei Uhr Londoner Zeit war es aber immer noch nicht klar, wie das verhindert werden könnte.

6 AM NÄCHSTEN MORGEN

Tarnuzzer hatte himmellausig geschlafen. Die bevorstehende Entscheidung machte ihm zu schaffen. Es war ihm allerdings längst klar geworden, dass er lieber sich selbst opfern würde, statt Inday der Gewalt der Rebellen auszuliefern. Dass er so seine Beziehung zu Amanda aufs Höchste gefährdete, liess sich nun einmal nicht vermeiden, so sehr er das bedauerte.

Um punkt acht Uhr rief er Sava an. Sie nahm seine Kapitulation huldvoll an. Sie sagte zu ihm: „Ich wusste doch, dass ich auf Dich zählen kann. Bravo! Das hast Du gut gemacht. Ich erwarte Dich um punkt vier Uhr nachmittags im Palast. Mein Mann wird dann seinen Truppen in der Wüste einen Besuch abstatten. Niemand wird uns bei unserer Liebe stören. Ich freue mich auf Dein Kommen“.

„Und was ist mit Inday?“

„Sie kommt um punkt 12 Uhr frei. Ganz wie abgemacht“. Sava sagte das mit kühler Stimme, als wäre es die grösste Nebensächlichkeit.

„Gut“ antwortete Tarnuzzer. „Dann bin ich ja beruhigt“.

Sava wollte nun wissen, wie Amanda auf ihren Vorschlag reagiert habe.

„Ganz und gar nicht begeistert“ war Retos ehrliche Antwort. „Aber sie hat sich darin geschickt. Sie akzeptiert, dass Du in diesem Fall die besseren Karten hast. Das war alles“.

Sava schien zu lachen. „Ich sagte Dir doch, dass Amanda bereits einen Anderen hat. So ist der Verlust von Dir nicht das Allerschlimmste, was sie treffen kann“.

Dann hatte auch sie schon wieder aufgehängt.

Die nächsten Stunden waren für Tarnuzzer sehr schwierig. Er kam sich wie eine Ware vor, über die Sava frei verfügen konnte. Er hatte gegenüber Amanda ein schlechtes Gewissen. Dann beschlichen ihn wieder Zweifel, ob Sava ihr Versprechen tatsächlich einlösen und Inday befreien würde.

Doch um 12 Uhr kam das erlösende Telefon von Siva, der Inday ans Mobiltelefon bat. Es sprudelte nur so aus der jungen Frau heraus. „Reto, ich weiss nicht, wie ich Dir danken soll! Du hast Ron und mich gerettet. Dank Dir sind wir wieder frei! Danke, danke und nochmals danke!“

Auch Ron wollte seinem Wohltäter danken. Tarnuzzer liess das über sich ergehen. Er sagte nichts davon, welchen Preis er nun für diese Befreiung zu zahlen bereit war. Das schien ihm besser so. Dann hängte er ab. Er packte seine Sachen. Um punkt ein Uhr würde ihn der Chauffeur abholen, um ihn zu seiner neuen Gebieterin zu bringen, die ihn zum Geliebten und Begleiter haben wollte. Tarnuzzer zuckte mit den Achseln. Er wollte nun erst einmal abwarten, was da auf ihn zukommen würde.

7 DIE VORBEREITUNG

Sava ertappte sich, dass sie ganz aufgereggt war. Sie kam sich vor wie eine Debutantin vor dem ersten Ball. Sie probierte ein Kleid nach dem andern. Ja, sie wollte Reto gefallen. Er sollte sie so verführerisch finden, dass erste Liebesabenteuer zwischen ihnen ganz natürlich zustande kommen würde. Es sollte nicht so sein, dass er sich zu einer Pflichtübung verdammt sehen würde. Nein, dieser Gedanke war ihr zutiefst zuwider. Sie wollte, dass er sie echt begehren und ein bisschen lieben würde – und das mehr als Amanda, wo das Feuer im Ofen schon wieder erloschen schien.

Dass Tarnuzzer ein weit besserer Liebhaber sein würde als der übergewichtige, fette Scheich, dessen war sich Sava sicher. Es war nur wichtig, dass sie Reto von Anfang so aufstacheln konnte, dass er sie selbst übermächtig beehrte, und sie ihn dann sachte zum Ziel führen konnte, was auch ihr ureigener Wunsch war. So gingen ihre Gedanken im Kreise herum, währenddem sie eine Robe nach der anderen probierte und wieder verwarf.

Von ihrem persönlichen Stab hatte sie bereits vor einer Stunde die Meldung erhalten, dass Reto in der Limousine zu ihr unterwegs war. Das klappte also. Die Freilassung Indays war hingegen etwas, das Sava völlig kalt und teilnahmslos liess. Der Lockvogel, um Reto zu fangen, hatte seinen Dienst getan. Das war alles.

Da ging auf einmal mit einem Schlag die Türe auf. Savas engster persönlicher Berater, der mit ihr aus Thailand mitgekommen war, stand atemlos vor ihr. „Madame“ rief er aus, „wir müssen sofort verreisen. S o f o r t. Sie können nichts mitnehmen. Kommen Sie!“

Er riss einen Pelzmantel aus einem der grossen Schränke und warf ihn über die kaum bekleidete Herrin. Dann riss er Sava mit sich – hinaus ins Flur, durch unendlich lange Gänge, bis er zu einer kleinen Türe kam. Er öffnete sie. Ein geheimer Lift führte in die Höhe, bis auf das Dach des Palasts. Dort stand ein startbereiter Helikopter. Ohne irgendeine Erklärung lief der Aide de camps auf das Fluggerät zu, dessen Türe sich öffnete. Der Rotor kreiste mit ohrenbetäubendem Lärm. Hände streckten sich herunter, um der jungen Frau in das Innere des Helikopters zu helfen. Der Adjutant kam nach. Dann setzte sich der Helikopter schon in Bewegung. Er nahm Kurs auf das Meer und Richtung Osten. Savas Herrschaft im Scheichtum schien auf einmal zu Ende zu sein. Die junge Frau sass ganz verdattert zwischen ihrem Aide de camps und den vertrauten Gesichtern ihrer Rebellenführer aus dem südlichen Thailand. Niemand sprach ein Wort. Es würde sich wohl noch genug Gelegenheit ergeben, Erklärungen nachzuliefern.

8 TARNUZZER WIRD GESTOPPT

Als der Chauffeur das schnurgerade Asphaltband durch die Wüste verliess, um auf die Avenue einzubiegen, die während drei Kilometern palmengesäumt zum Palais des Scheichs führte, wurde die Limousine durch eine Strassensperre gestoppt. Schwer bewaffnete Soldaten kamen in Sichtweite. Sie zielten mit ihren Gewehren auf die Pneus des schweren Mercedes. Der Chauffeur und Tarnuzzer stiegen aus. Sie hoben ihre Hände zum Zeichen ihrer guten Absichten. Der diensttuende Offizier an dieser Strassensperre nahm sie in Empfang.

“Sie müssen wissen“, sagte er in makellosem Englisch, „heute um 13.00 Uhr hat die Armee die Macht in unserem Scheichtum übernommen. Wir haben den Scheich in Gefangenschaft gesetzt. Das Ultimatum an ihn lautet, die neue Frau, die er seit kurzem hat, zu entlassen. Sie muss nach Thailand zurückkehren. Tut sie das, darf der Scheich wieder zurück in sein Amt“.

Tarnuzzer und der Chauffeur hörten sich diese Erklärung schweigend an. Der Offizier fügte bei: „sein Sie versichert, dass Sie sich hier bei uns ganz in Sicherheit fühlen können. Dies umsomehr, als die neue Frau des Scheichs nicht mehr im Palast ist. Sie scheint vor unserer Ankunft vor einer halben Stunde mit einem Helikopter mit unbekanntem Hoheitszeichen geflüchtet zu sein. Damit ist der Grund unserer Revolution auch schon beseitigt, und alles kann wieder bald seinen gewohnten Gang nehmen“.

Tarnuzzer atmete doppelt auf. Zum Einen, dass ihm hier keine Gefahr drohte, der Strassensperre zum Trotz. Zum Anderen, dass er der schmachvollen Erpressung durch Sawa doch noch entkommen war. Das war nicht sein eigenes Verdienst, aber doch ein unverhofftes Glück.

Er kehrte nach Dubai in die moderne Zivilisation zurück. Sein Hotel befand sich gerade am Meer. Es hatte alles, was das Herz begehrt. Im französischen Restaurant mit wunderbarer Aussicht auf das Meer genehmigte Tarnuzzer ein herrliches Nachtessen mit fünf Gängen. Der Grand Cru aus dem Bordeaux war ein ganz edler Tropfen. Der Privatdetektiv versuchte, Sawa zu vergessen. Das fiel ihm nicht so schwer, weil die ägyptische Servierin in ihrem langen Gewand so schön und so liebeswürdig war, dass sie mit keiner Frau auf der Welt den Vergleich zu scheuen brachte. Die Schöne traf Tarnuzzer später an der Bar im obersten Stock des Hotelturns. Fast wäre sie zu Reto ins Zimmer gekommen. Zu dem kam es aber nicht. Die strengen Sitten, die in ihrer Familie herrschten, liessen ein solches Unterfangen nicht zu. Zudem war die Schöne mit einem libanesischen Christen liiert, aber einem ägyptischen Arztsohn zur Frau versprochen worden. Das hatten die Eltern der beiden künftigen Eheleute abgemacht, als sie noch kleine Kinder waren. Doch das war zum Glück nicht Tarnuzzers Problem, der froh war, wieder einmal Sawa entkommen zu sein.

8 AMANDAS QUITTUNG

Tarnuzzer war wieder zurück auf Amandas Landsitz im Süden Englands. Er erholte sich dort von den Strapazen der kürzlichen Reise an den Persischen Golf. Am Morgen las er. Nachmittags machte er mit dem Reitlehrer einen Ausritt. Dann gab es den Tee, den die Haushälterin zubereitete. Schliesslich ging der Privatdetektiv wie immer seine Mails checken.

Heute fand er eine Nachricht von Amanda. Sie war kurz und bündig:

Reto,

Ich muss Dir sagen, dass mir Dein Verhalten in allerletzter Zeit grösste Schmerzen seelischer Art zugefügt hat. Du warst bereit, mich für meine grösste Feindin zu verlassen. Deine edlen Motive spielen da eine untergeordnete Rolle. Hauptsache, Du warst bereit, das Lager zu wechseln. Das verzeihe ich Dir nicht. Darum will ich die Trennung, und womöglich die Scheidung von mir. Mein Anwalt wird sich mit Dir in Verbindung setzen. Ich offeriere Dir während der Trennung 100'00 Pfund pro Jahr, und bei der Scheidung 10 Mio Pfund. Du darfst auch mein Landgut in Südengland weiter bewohnen. Das wärs.

Alles Liebe und Gute

Amanda

Tarnuzzer war höchst überrascht. Wie ungerecht die Frauen doch sein konnten! Ob schon sich nun alles zum Guten gewendet hatte – ob Amanda da auch ihre Finger drin gehabt hatte, oder nicht, wusste er ja nicht, und würde es wohl auch nie erfahren – wollte sie ihn nun bestrafen und verlassen. Dabei war es ihm doch nur darum gegangen, von Inday und Ron jede Gefahr abzuwenden. Eine Gefahr übrigens, die ganz real gewesen. Mit den Rebellentruppen im Süden Thailands liess sich wirklich nicht spassen, und mit Sava als deren Anführerin schon gar nicht, wie schon andere Opfer ihres Regimes hatten erfahren müssen.

Dann zuckte er mit seinen Schultern. Kommt Zeit, kommt Rat, ging es ihm durch den Kopf. La donna è mobile. Auch Amanda konnte sich ja immer noch etwas Anderen besinnen. Vielleicht würde ja der Flirt mit dem Spanier auch einmal enden.

Da stiess in der Flut der eingegangenen Mailnachrichten auch noch auf eine andere kleine Meldung, die von einer S. stammte:

Hallo Reto,

Du glaubst, Du seiest mir entronnen. Ja glaube das nur. Bis ich komme, und unsere Abmachung doch noch bei Dir einfordere. Ich werde nicht nachlassen, bis ich Dich bekomme, mit Haut und Haaren! Teile das auch Deiner geliebten Amanda mit, von der ich komprimierende Fotos mit dem spanischen Grafen im Ritz in London habe.

Deine S. für immer

Tarnuzzer wurde es heiss und kalt. Sava, die wieder in ihrem Adlerhorst in den Bergen Südthailands sass, meldete erneut Ansprüche auf ihn an. Wie würde das noch enden? Er zuckte wieder mit den Achseln. Wie hatte er doch soeben zu sich gesagt: Kommt Zeit, kommt Rat.

Dann fühlte ich der Privatdetektiv auf einmal ungeheuer müde. Die Anstrengungen der letzten Tage forderten ihren Tribut. Er beschloss, diesen Abend schon früh ins Bett zu gehen. Morgen war Ausschlafen angesagt. Als künftiger Multimillionär von Amandas Gnaden konnte er sich das ja leisten.

(leere Seite)

OPUS 67

DER DORFKÖNIG

Privatdetektiv Tarnuzzers siebenter Fall

KRIMINALROMAN

PAUL EDUARD

[as-print]

Copyright by Paul Eduard 2007

Das Böse ist überall

VORWORT

Das vorliegende Werk enthält die vollständige Fassung des Kriminalromans, dessen erstes Kapitel in Opus 15 (Geschichten 15) figuriert.

Bern, im Herbst 2007

Paul Eduard

1 DER ZEUGE MUSS VERSCHWINDEN

Die neue Tobelbrücke über den wilden Bergfuss, die ein Heidengeld gekostet hatte, schimmerte silbern im Licht des Vollmondes. Sie verband in einem abgelegenen Teil des Bezirk Thuns das Dorf Hinterburg mit einem Weiler auf der anderen Talseite. Als architektonische Leistung gewürdigt, hatte die Brücke das Dreifache des Budgets gekostet. Man munkelte allenthalben von Korruption und verschwundenen Millionen. Es war also auch nicht weiter erstaunlich, dass der Bauführer sich das Leben genommen hat. Einen Tag nach der Einweihung des stolzen Bauwerkes hatte er sich anscheinend von der Brücke in die reissenden Fluten des jungen Rheins gestürzt. Er hinterliess eine junge Frau und zwei kleine Kinder.

In der gleichen Nacht schimmerte aus der alten Hinterburg, die etwas abseits des Dorfes auf einem Hügel lag, ein Licht. Das war etwas ungewöhnlich. Die Burg wurde schon lange nicht mehr bewohnt. Bei einem Erbgang war sie an die Gemeinde gefallen, welche die Burg mit den Subventionen des Kantons notdürftig unterhielt. Einen Schlüssel zu ihr hatten nur wenige Personen, darunter der Gemeindepräsident und das Mitglied des Gemeinderats, das für das Bauwesen zuständig war. Das war seit zwei Monaten Joachim Ritter, der überraschend Peter Fuchs abgelöst hatte, der für die Erneuerungswahlen des Gemeinderats nicht mehr angetreten war.

Der Raum im Untergeschoss der Burg wurde nur von einer einzigen Glühbirne erhellt. Am Tisch sassen drei Männer, die eine Flasche Veltliner und Weingläser vor sich hatten. Sie stiessen auf die neue Brücke an.

„Wäre nicht diese Kostenüberschreitung von 10 Millionen Franken, wäre ja alles gut“ jammerte der neue Bauchef. „Das muss ich dem Kanton erst noch erklären. Bei der Durchsicht der Bauabrechnung sind mir einige Zahlungen aufgefallen, die mir gar nicht gefallen. Ich habe darüber bereits einen Bericht verfasst, den ich Euch zeigen möchte“. Joachim Ritter schob den beiden anderen Männern je ein Dossier zu, das diese sofort aufmerksam zu lesen begannen.

Schon nach kurzer Zeit schob der Beleibteste der drei Männer das Dossier von sich weg. „Joachim“, sagte er mit einem drohenden Unterton in der Stimme. „So geht das nicht. Ich habe viel für das Tal getan und für alle Parteien, die es bei uns gibt. Alle haben von mir grosse Wahlkampfspenden erhalten. Darum ist es auch verständlich, dass ich aus dem Budget dieses Projekts einige Zahlen an die Stiftung *Brückensicherheit* geleistet hat, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Sicherheit aller Bauwerke des Tiefbaus in unserem Kanton periodisch zu überprüfen. Es stimmt, dass ich zugleich auch Präsident dieser Stiftung bin, und mein Schwager ihr Geschäftsführer. Aber ist es nicht normal, dass alles etwas in der Familie bleibt?“

Er versuchte ein Lächeln zustande zu bringen. Dann nahm er wieder einen grossen Schluck Veltliner. Er fixierte mit seinen dunklen Augen sein Gegenüber, den neuen Bauchef. Peter Fuchs, der alte Bauvorsteher, der an der Seite des langen Tisches sass, sagte immer noch nichts. Er trank einen weiteren Schluck aus seinem Glas.

Aus Joachim Ritter, der nichts mehr getrunken hatte, brach nun sein Unwille mit aller Macht hervor: „Aber Peppone! So geht das doch heute nicht mehr. Ich kann keine lustigen Millionenzahlungen decken. Da kommt der Kanton auf mich los. Da wird der

Bund auf uns aufmerksam. Da kommt die Presse, vor allem die böse Sonntagspresse aus dem Unterland, die in immer mehr glaubt, in unserer heilen Bergwelt sei nicht mehr alles zum Besten bestellt. Ich bleibe bei der Schlussfolgerung meines Berichts: Du musst der Gemeinde fünf Millionen zurückerstatten. Sonst gibt es eine Strafanzeige gegen Dich und Peter, der Dich bisher gedeckt hat. Das mache ich eben nicht mehr mit. Ich bin der Ehrlichkeit und dem sorgsamem Umgang mit öffentlichen Mitteln verpflichtet, und das sogar bei uns“.

Eine Zornesader im Gesicht des Dicken, die normal nicht zu sehen war, schwoll nun gefährlich rot an. Der beleibte Mann sagte mit kalter, ja fast toter Stimme: „Joachim. Du hast die Wahl. Entweder nimmst Du Deinen Bericht zurück und attestierst, dass bei dieser Auftragsvergabe und beim Bau alles mit rechten Dingen zugegangen sei, und dass die massiven Kostenüberschreitungen allein dem schlechten Wetter und schwierigen geologischen Verhältnissen im Untergrund zuzuschreiben seien, und damit hat es sich. Ich habe Dir einen neuen Bericht vorbereiten lassen. Peter Fuchs hat mir dabei etwas geholfen. Du musst ihn hier vor uns nur unterschreiben, und alles ist wieder gut. Sonst...“

Er brach in seiner Rede ab. Er horchte. Nein, niemand kam. Das musste der Laut eines Tiers im alten Gemäuer der Burg gewesen sein.

Joachim war nun totenbleich geworden. Er würgte nur mit grosser Schwierigkeit heraus: „Was meintest Du mit *sonst*, Peppone? Darf ich das auch noch erfahren?“

Wie von Zauberhand hingelegt lag nun ein Revolver neben dem Dicken auf der Platte des alten Holztisches. „Das meine ich!“ schrie er. „Wenn Du nicht Vernunft annehmen willst, werde ich Dich erschiessen müssen. Niemand wird auf die Idee kommen, dass ich es war. Entscheide Dich also, aber schnell: Entweder Deine Unterschrift unter den neuen Bericht, oder ich muss handeln“.

Er überreichte dem neuen Bauchef, dem alle Farbe aus dem Gesicht gewichen war, den frisierten Bericht, der alles als korrekt hinstellte. In seiner Angst konnte Ritter kaum lesen, was da geschrieben war. Der beleibte Mann reichte ihm seinen Füllfederhalter zum Unterschreiben. Er zeigte mit seinen grossen Fingern auf die Stelle, wo Ritter seinen Namen schreiben müsse. „Hier!“ sagte er im Kommandoton. Der neue Bauchef gehorchte. Mit zittriger Schrift setzte er seinen Namen unter das Dokument.

„Das ist noch nichts alles“ sagte nun der Dicke mit noch kälterer Stimme zu Ritter. „Du musst auch noch dieses Glas mit Orangensaft austrinken, das ich für Dich vorbereitet habe. Es wird Dir süsse Träume beschern, derweil ich über die Grenze nach Italien gehe. Ich will nicht verfolgt werden“. Er stellte das Glas vor den neuen Bauchef, das er aus seiner breiten Tasche entnommen hatte, die auf dem Steinboden neben dem Holztisch stand. Derweil sass Fuchs mit gesenktem Blick da. Es war, als wolle er mit dieser Szene nichts zu tun haben.

Ritter sah zuerst den Dicken, dann das Glas unschlüssig an. Er überlegte sich, ob das denn nicht ein Giftrank sein könnte. Der beleibte Mann erriet seine Gedanken. „Sei beruhigt, Joachim. Ich will nur, dass Du Dich etwas schlafen legst. Mehr musst Du nicht befürchten. Du hast ja den Schlüssel dieser Burg. Hinaus kommst Du auch,

wenn Du wieder erwachst. Nun trinke! Sonst müsste ich Dich doch noch erschies-
sen“.

Diese Drohung half. Ritter stürzte den süß-sauren Drink hinunter. Der Dicke und Fuchs sahen ihm dabei schweigend zu. Das Gesicht Ritters verfärbte sich auf ein Mal. Er fiel mit Getöse zu Boden.

“Lass ihn dort liegen und rühre ihn ja nicht an!“ befahl nun der beleibte Mann mit eiskalter Stimme, als der erschrockene Fuchs sich um seinen Kollegen kümmern wollte. „Wie müssen gehen! Komm, wir gehen!“ Der Dicke steckte das von Ritter unterschriebene Dokument ein. Das andere Papier warf er achtlos in seine Tasche. Der alte Bauchef gehorchte. Es war zwecklos, einem Mann zu widersprechen, der einen geladenen Revolver in seinen Händen hielt. Er ging vor dem Dicken aus dem von der Glühbirne nur schwach erhellten Raum. Der beleibte Mann löschte nach ihm das Licht.

2 TARNUZZER WIRD GERUFEN

Am nächsten Tag herrschte Aufruhr im ganzen Bezirk Thuns. Zwei prominente Männer aus dem Dorf Hinterburg galten zuerst als vermisst. Dann fand man ihre Leichen im halb verfallenen Schloss, das der Gemeinde gehört. Joachim Fuchs war scheinbar an einem Todestrunk gestorben. Man hatte ihn tot auf dem Fussboden einer Kammer der Burg gefunden, zusammengekrümmt unter einem Eichentisch. Peter Fuchs wurde erst später gefunden. Er lag im Tobel unter der Ziehbrücke, die zum Schloss führt. Jemand hatte ihm von hinten ins Genick geschossen, worauf der frühere Bauchef von der Brücke weg in den Abgrund gestürzt war.

Hinweise auf die Täterschaft gab es keine. Die BLICK-Titelseite erschien ganz in schwarz. In riesigen Lettern stand: ALTER UND NEUER BAUCHEF ERMORDET! Im Begleittext war davon die Rede, dass in den Alpentälern noch rauhe Sitten herrschen würden, die im viel zivilisierteren Unterland undenkbar wäre. Es stand geschrieben: „Familienfehden fordern auch heute noch ihre Opfer, selbst wenn ein solcher Streit Jahrhunderte zurückliegt. Haben wir es da damit zu tun? BLICK fordert eine sofortige Aufklärung, und zwar ohne irgendwelche politischen Rücksichten!“

Das war selbst für die sonst so geruhsame Bergbündener Regierung zuviel. In einer Sondersitzung beschloss sie, dass die „Kantonspolizei ihre besten Kräfte für diesen schrecklichen Fall mobilisieren müsse“. Für Polizeichef Schibler in Curia war damit klar, dass er vielleicht auch unkonventionelle Wege gehen müsste. Er rief Tarnuzzer an, der gerade im Garten seines neuen Hauses jätete. Dieses hatte er sich in der Nähe von Thuns an bester Lage gekauft, nachdem ein Immobilientreuhänder Konkurs gemacht hatte. Zufällig hatte der Privatdetektiv sein Handy bei sich. Er erwartete eigentlich den Anruf von Amanda, die ihn von London kommend in seinem neuen Haus in Thuns zum ersten Mal besuchen kommen wollte.

„Hallo“ sagte Tarnuzzer, der sich nie mit vollem Namen meldete, um zuerst zu wissen, mit wem er zu tun hatte. „Schibler“ meldete sich der Anrufer. „Darf ich Sie einen Moment stören? Wir müssen Sie zwangsrequirieren! Sie erhalten den Titel eines Sonderkommissars, und das nur für einen Fall. Jenner ist im Spital. Er lässt sich eine Diskushernie operieren. Das Bezirkskommissariat Thuns ist verwaist. Darum brauchen wir Sie. Sie waren ja lange Jenners Chef. Der Regierungsrat in corpore wünscht, dass Sie uns helfen“.

„Ich fühle mich ganz geehrt“ antwortete Tarnuzzer. „Worum geht es denn?“

„Lesen Sie keine Zeitungen? Hören Sie keine Nachrichten am Radio oder Fernsehen?“

„Nein. Selten oder nie. Ich bin ja im Ruhestand, jedenfalls hier in der Schweiz. Also, worum geht es?“

„Um den Mordfall in Hinterburg. Der alte und der neue Bauchef der Gemeinde sind gestern Abend brutal ermordet worden. Der Bauführer der neuen Tobelbrücke beging zudem jüngst Selbstmord. Drei Tote auf einmal. Einfach schrecklich“.

„Ja, in der Tat“ pflichtete ihm Tarnuzzer bei.

“Also, dann machen Sie das, als Sonderkommissar, mit allen Kompetenzen ausgestattet, so ganz wie früher, als Sie Bezirkspolizeichef und Bezirkskommissar in Einem waren, meinem Vorgänger direkt unterstellt?”

“Ja“ war die einfache Antwort Tarnuzzers. Es wäre ja nicht statthaft von seiner Seite, seinen langjährigen Arbeitgeber, der sich wirklich in der Patsche befand, einfach so hängen zu lassen. Das wäre auch gegenüber Jenner nicht freundlich gewesen, der schon längst befürchtete, dass sein Bezirk in Zukunft direkt von Curia aus polizeilich verwaltet werden könnte, was ihn seine Stellung kosten würde. Ein Fall wie dieser könnte nun für Curia die lange ersehnte Möglichkeit, die Ineffizienz der lokalen Polizeidienste an den Pranger zu stellen. Dass er nun im Spital lag, war in diesem Zusammenhang keine Ausrede.

Tarnuzzer hatte also nichts anderes getan, als seinem angeboren Pflichtgefühl zu folgen. Darauf bildete er sich nichts ein. Aber so war es. Schibler dankte ihm nur kurz. „Ich wusste ja, dass Sie sich zur Verfügung stellen würden. Sonst hätte ich Ihnen nicht angerufen. Also: Viel Glück und Erfolg! Sie können es bei diesen Hinterburgern brauchen, die wie Pech und Schwefel zusammenhalten, wenn man von ihnen eine Auskunft will, die Einen der ihren betrifft“.

“Ja, das kenne ich“ sagte Tarnuzzer mit einem leichten Lächeln.

“Noch etwas, Tarnuzzer. Brauchen Sie einen Vorschuss? Sie sind ja jetzt Rentner. Ihre Rente dürfte nicht sehr hoch sein“.

“Das weiss ich“ antwortete der Sonderkommissar. „Das stelle ich jeden Monat fest. Aber seien Sie beruhigt, Herr Oberst. Ich habe durch Zufall im Ausland eine neue Frau kennen gelernt, die sehr reich ist. Das enthebt mich aller finanzieller Sorgen. Ich möchte also, dass Sie mir nur meine Spesen vergüten. Anstelle eines Gehalts an mich machen Sie eine Zuwendung an die Polizeipensionskasse von fünfzehntausend Franken. Ist das okay?“

“Und ob. Sie sind nicht nur ein ausgezeichnete Kommissar, sondern sogar ein Wohltäter“ Tarnuzzer hing auf. Soviel Lob schien ihm doch etwas zuviel zu sein. Er schaute auf seine Uhr. Drei Uhr. Mit Jäten im Garten war nun Schluss. Er wollte so rasch als möglich nach Hinterburg fahren, um sich ein Bild von der Situation zu machen. Sein Landrover stand vor dem Haus. Als nichts wie los! Jede Stunde, ja jede Minute konnte entscheidend sein, um noch eine Spur des Mörders zu finden.

3 AUGENSCHWEIFEN AUF DER BURG

Der Dorfpolizist von Hinterburg wusste bereits, dass Tarnuzzer im Anmarsch. Curia hatte ihm das mitgeteilt. Zudem war er von seinen hohen Chefs in der Kantonshauptstadt angewiesen worden, mit dem Sonderkommissar in jeder erdenklichen Weise zusammenzuarbeiten. Diese Aufforderung war völlig überflüssig. Heinrich Kaspar kannte Tarnuzzer schon seit langem. Zudem schätzte er am Ex-Kommissar seine geradlinige, unbestechliche Art und sein freundlicher Umgang mit allen Schichten der Bevölkerung.

Als der Tarnuzzers Landrover auf dem Kies vor Kaspars Polizeiposten zum Stehen kam, war Kaspar schon zum Mitfahren bereit. Die beiden Männer begrüßten sich freundlich. Sie hatten die gleiche Absicht. Der Sonderkommissar wollte als Erstes den Tatort sehen. Das hatte der Dorfpolizist schon vorausgesehen.

Die alte Burg ragte drohend zum Himmel. Es schien, als wolle sie anklagen, was in ihren alten Gemäuern unlängst passiert war. Die beiden Männern überschritten die Brücke über dem Tobel, das die Schlossanlage früher von Überraschungsangriffen geschützt hatte. Dort unten war der frühere Bauchef erschossen aufgefunden worden.

Kaspar hatte einen Schlüsselbund bei sich, mit dem er die mächtige Eingangstüre zur Burg aufschliessen konnte. Nach einigem Probieren fand er den richtigen Schlüssel, ein sehr altes, langes Modell mit breitem Bart. Er knarrte im Schloss. Die Türe ging endlich auf. Vor ihnen lag ein langer, dunkler Gang. Eine einzige Glühbirne erhellte den Korridor, der ins Innere der Burg führte. Nach einigem Auf und Ab fanden die beiden Männer die Kammer, in der das Verbrechen an Joachim Ritter begangen worden war. Auch hier gab es nur das Licht einer Glühbirne.

Tarnuzzer sah sich den Raum an. Nichts deutete darauf hin, dass hier ein Mann mit einem Gifttrunk zum Opfer gefallen war, und das vor nicht einmal achtundvierzig Stunden.

Die Kammer war am heutigen Morgen bereits vom Spurendienst der Kantonspolizei abgesucht worden, nachdem der tote Bauchef von der Sanität auf einer Bahre hinausgetragen worden war. Man hatte nichts Verdächtiges gefunden. Auch Tarnuzzer konnte nichts finden, das ihm ungewöhnlich schien.

Das Einzige, was ihm auffiel, war die Platzierung der Stühle am grossen Eichentisch. Ein einzelner Mann musste zwei anderen Männern gegenüber gesessen sein. Das ergab sich aus der Stellung der schweren Holzstühle, die vom Untersuchungsteam nicht verrückt worden waren. „Einer gegen zwei“, sagte Tarnuzzer halblaut zu sich.

„Was meinst Du damit, Reto?“ fragte der Dorfpolizist.

„Auf der einen Seite des Tisches sassen der neue und der alte Bauchef der Gemeinde, die nun beide tot sind. Auf der anderen Seite des Tisches sass ihr Mörder, den sie gut gekannt haben müssen, und sie anscheinend auch vertraut haben. Wer könnte das gewesen sein?“

Kaspar zuckte mit seinen Schultern. „Das weiss ich nicht. Aber sicher jemand, mit dem der alte und der neue Bauchef zu tun hatten. Also ein Mann aus der Immobilienbranche oder ein Bauunternehmer. Es muss um irgendein Projekt gegangen sein.“

Tarnuzzer nickte anerkennend. „Das hast Du gut erraten, Heini. Es muss um ein grosses Projekt gegangen sein, und um viel Geld. Ferner müssen sich der alte und der neue Bauchef und ihr Gegenüber nicht einig gewesen sein. Sonst hätten sie nicht mit ihrem Leben bezahlen müssen.“

Der Dorfpolizist kratzte sich am Kopf. „Ich kann mir nur ein einziges grosses Vorhaben in unserem Dorf vorstellen, wo es Meinungsverschiedenheiten zuhauf gegeben hat, und wo es um viel Geld geht. Es handelt sich um den Bau der neuen Tobelbrücke, die drei Mal mehr als ursprünglich geplant gekostet hat. Der Bauführer dieses Werks hat sich unlängst das Leben genommen. Es läuft eine Untersuchung, in der die beiden Bauchefs einbezogen worden sind. Auch die Bauunternehmung, welche die Brücke gebaut hat, muss aussagen.“

„Wer ist das?“

„Matti und Söhne. Die grösste Bauunternehmung in diesem Tal.“

„Wer ist ihr Chef?“

„Bruno Matti. Der mächtigste Mann im Dorf. Er hat Geld und Einfluss. Ich würde Dir nicht raten, es mit den Kampfhunden, die seine Villa bewachen, aufzunehmen. Sie haben kürzlich den Briefträger so übel zugerichtet, dass er kürzlich als Halbinvalider frühpensioniert worden ist.“

„Das ist ja schrecklich!“ rief Tarnuzzer aus.

„Schrecklich, aber wahr“, sagte Kaspar mit ruhiger Stimme. „Ich möchte Dich einfach warnen, Dich mit Matti anzulegen. Der Mann hat einen riesigen Einfluss überall, auch in Curia. Er ist sehr reich. Dieser Reichtum kommt aus der Zeit, in der hier überall Kraftwerke gebaut worden sind. Jedes Tal bekam seine Staumauer. Die Mattis waren immer dabei.“

„Das glaube ich wohl“ antwortete Tarnuzzer. „Das erklärt aber noch nicht, weshalb der alte und der neue Bauchef von Hinterburg ihr Leben lassen mussten, und was Herr Bruno Matti damit zu tun hat.“

„Frag ihn doch selbst!“ rutschte es nun aus dem Dorfpolizisten heraus.

„Genau das werde ich tun. Ich gehe zu Herrn Matti in seine Villa, und zwar sofort. Du kommst mit mir und schüttest mich vor seinen Bestien, notfalls mit gezogenem Revolver. Verstanden?“

„Verstanden“ quittierte Kaspar. Er wollte sich mit Tarnuzzer nicht anlegen, auch wenn dieser gefährliche Sachen plante, die er selbst nie unternehmen würde.

4 BESUCH IN DER VILLA

Es brauchte seine Zeit, bis die beiden Polizisten die Hinterburg wieder verlassen hatten. Mit dem Landrover fuhren sie zur Villa des Bauunternehmers Matti, die gebieterisch am Abhang über dem Dorf trohnte. Es war nun schon gegen sechs Uhr abends.

Auf dem grossen Parkplatz vor der Villa stand kein einziges Auto. Es gab für Tarnuzzers Geländewagen Platz mehr als genug. Kaspar zog an der Glocke neben schmiedeisernen Tor. Die Antwort war das tobende Geheul zweier riesiger Hunde, die sich hinter den Gitterstäben zeigten. Ihre fletschten ihre furchterregenden Zähne, die dem Briefträger zum Verhängnis geworden waren.

„Siehst Du, Reto, womit Du es hier zu tun hast“, sagte der Dorfpolizist, dem die diese Expedition nicht ganz geheuer war. „Wir sind hier nicht willkommen.“

„Das sehe und höre ich auch“ antwortete der Sonderkommissar trocken. „Das wird mich aber nicht davon abhalten, diese Villa von innen zu sehen.“

Eine alte Bedienstete in einem schwarzen Rock kam nun vom Haus herunter zum schmiedeisernen Tor. „Was wollen Sie?“ krächzte die Alte.

„Wir möchten Herrn Bruno Matti sprechen“ sagte Tarnuzzer in recht freundlichem Ton. „Ist er zuhause?“

„Nein“ antwortete die alte Dame. „Er musste gestern wegen dringender Geschäfte nach Mailand reisen. Er wird erst nach dem nächsten Wochenende zurück sein.“

Der Kommissar überlegte schnell. Heute war Donnerstag. Liess sich dieser Aufschub verantworten? Nein. Dessen war er sich sicher.

„Signora. Ich kann nicht so lange warten. Erstens müssen uns die Erlaubnis geben, jetzt in Herrn Mattis Villa zu kommen. Ich will mich in ihr umsehen. Zweitens muss ich wissen, wo ich Herrn Matti am Wochenende treffen kann.“

Diese Worte verfehlten den Eindruck auf die alte Bedienstete nicht. Dieser Mann hatte eine befehlsgewohnte Stimme wie ihr eigener Chef. Sie versorgte die Hunde. Dann öffnete sie das Tor. Den Dorfpolizisten kannte sie ja.

„Gestatten. Tarnuzzer. Sonderkommissar. Ich ermittle in den Mordfällen Ritter und Fuchs. Ich habe Vollmachten von Polizeioberst Schibler.“

„Schon gut“ antwortete die Bedienstete. „Kommen Sie! Ich zeige Ihnen das Haus.“

Die Villa war ein fürwahr fürstliches Anwesen. Es hatte einen Outdoor- und einen Indoor-Swimmingpool. Vom Salon und der davorliegenden Terrasse öffnete sich der Blick auf das ganze Tal, bis hinauf zu den weissen Schneebergen. Hinter einer verschlossenen Türe im Untergeschoss hatte es einen Schiesskeller. In diesem verweilten die beiden Polizisten besonders lang. Es waren jedoch keine Waffen zu sehen. „Diese hält Herr Matti unter Verschluss“, beschied ihnen die Alte.

Zum Schluss der Besichtigung, die nichts Aussergewöhnliches erbrachte, servierte die Signora den beiden Herren im Salon einen kleinen Kaffee.

Auf Drängen Tarnuzzers setzte sie sich zu ihnen auf die ausladende Polstergruppe.

“Ein schönes Haus haben Sie hier“ begann Tarnuzzer das Gespräch.

„Ja, kann wohl sagen“, sagte die Alte. „Allerdings sollte es nicht so leer sein.“

“Warum ist es denn leer?“

“Frau Barbara Matti hat ihren Mann samt den vier Kindern verlassen. Sie lebt nun mit einem italienischen Industriellen bei Verona. Darum ist Herr Matti so viel allein.“

“Was tut er dann, wenn er allein ist?“

“Trinken und mich anschreien. Das macht keinen Spass mehr. Dabei war er früher ein so netter Junge, als ich ihn als klein betreute.“

“Wie lange sind Sie schon mit der Familie Matti?“

“Über fünfzig Jahre. Ich war schon mit Herrn Mattis Eltern hier, die leider beide verstorben sind.“

“Ich sehe“. Tarnuzzer zögerte mit der nächsten Frage. Dann stellte er sie doch.

“könnte Herr Matti Jemandem etwas zuleide tun, der ihm widerspricht oder nicht tut, was er will?“

“Ich glaube schon“ sagte die alte Dam, ohne zu Tarnuzzer aufzusehen. „Bruno lässt sich leicht in Rage bringen. Die Sache mit dieser Brücke hat ihn zum Beispiel furchtbar aufgeregt. Als sich sein Bauführer umgebracht hat, haben alle auf ihn gezeigt. Dazu kam, dass die Brücke viel teurer kam als ursprünglich geplant. Bruno fühlte sich als Opfer einer Hexenjagd. Er sagte zu mir immer: ‚Ich bin unschuldig! Ich habe weder den Bauführer umbringen lassen noch habe ich übermässig Geld aus diesem Projekt gezogen. Ich habe nur genommen, was mir rechtens zustand.“

Tarnuzzer bekam den Eindruck, dass die Alte ganz auf der Seite von Herrn Matti stand. Das war ja nicht so erstaunlich, war der Bauunternehmer ihr Arbeitgeber und fast so etwas wie ein Adoptivsohn.

“Wo ist Herr Matti jetzt?“ war seine nächste Frage.

“Wie ich schon gesagt habe: In Mailand. Für Geschäfte.“

“Wo finde ich ihn dort?“

“Er logiert im Grandhotel Del Duomo. Er hat dort eine Suite, die für ihn immer bereitsteht. Dort finden Sie ihn.“

5 KONFRONTATION IN MAILAND

Für Tarnuzzer war Mailand keine Unbekannte. Er war schon öfters in dieser norditalienischen Metropole gewesen, die ihm gut gefiel. Er reservierte für sich ein Doppelzimmer im Hotel Del Duomo. Amanda liess er wissen, dass er am Wochenende dort weilen würde. Statt nach Thuns zu kommen sei sie in Mailand auch willkommen. Seine Frau liess ihn wissen, dass sie vielleicht nach Italien kommen werde. Allerdings bestehe sie dann auf eine eigene Suite. Er nahm das gelassen. Amandas Launen waren Legion, so wie ihre Abenteuer mit anderen Männern.

Am Freitagabend traf Tarnuzzer in Mailand ein. Er hatte dafür den Zug genommen, zuerst den Schnellzug ab Curia, dann den Cisalpino von Zürich aus. Von der Stazione Centrale führte ihn ein Taxi zum Grandhotel.

Im prächtigen Speisesaal des alterwürdigen Hotels traf der Kommissar auf Herrn Bruno Matti, der allein an einem Tisch sass. Tarnuzzer stellte sich vor. Der Bauunternehmer lud ihn ein, am gleichen Tisch Platz zu nehmen. Sie konnten ja gemeinsam das Nachtessen einnehmen.

Der Kommissar vermied es, während dem Nachtessen irgendeine verfängliche Frage zu stellen. Die Konversation blieb im Allgemeinen stecken.

Nach dem Essen genehmigten sich die beiden Herren in der Raucherbar des Hotels eine kubanische Zigarre. Dazu tranken sie einen Kaffee und einen Cognac. Jetzt endlich rückte Bruno Matti mit der Sprache heraus.

“Herr Tarnuzzer! Ich weiss, Sie sind von Beruf Kriminalkommissar. Jedenfalls waren Sie das einmal. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuchs in Mailand?“

“Es gibt zwei Gründe“ antwortete der Angesprochene, der froh war, dass ihm sein Gegenüber den Einstieg in das ihn allein interessierende Thema geebnet hatte.

“Ich ermittle in den Mordfällen Ritter und Fuchs. Dafür habe ich von der Bergbündener Regierung ein Mandat als Sonderkommissar erhalten. Darum bin ich hier in Mailand. Ich möchte mit Ihnen sprechen, da Sie als Bauunternehmer in den Bau der Tobelbrücke involviert waren, die viel teurer als geplant gekommen ist. Damit hatten ja auch die beiden toten Bauvorstände der Gemeinde Hinterburg zu tun.“

“Also verdächtigen Sie mich, dass ich mit deren plötzlichem Tod etwas zu tun haben könnte? Beispielsweise, um sie zum Schweigen zu bringen?“

Tarnuzzer zuckte mit den Achseln. „Vielleicht. Aber dafür müsste ich ja zuerst einmal ein Motiv von Ihrer Seite ausfindig machen. Das sehe ich nicht, jedenfalls nicht klar. Ihre Signora hat mir gesagt, Sie würden sich gar nichts vorwerfen. Gemäss Ihrer Ansicht sei bei der Tobelbrücke alles mit rechten Dingen zugegangen. Wenn dem so ist, und Sie sich sicher fühlen, alles richtig getan zu haben, müssten Sie ja auch keine Angst haben, dass Sie der alte oder neue Bauchef der Gemeinde belasten könnten. So bestände für Sie auch kein Bedarf, diese Zeugen aus der Welt zu schaffen. Sehe ich das richtig?“

“Absolut! Ich muss mir nichts vorwerfen. Aber wissen Sie, es gibt böse Menschen. Nehmen wir an, jemand wirft Ihnen etwas vor, auch wenn Sie an der Sache ganz unschuldig sind. Würde Sie das nicht wütend machen?“

“Ja, natürlich. Haben denn der alte oder neue Bauchef der Gemeinde etwas Unwahres über Sie behauptet?“

“Ja, und ob! Sie wollten mich für die gewaltige Kostenüberschreitung haftbar machen, und zwar ganz allein. Sie wollten mich zur Rückzahlung von nicht weniger als drei Millionen verpflichten, bei gesamten Baukosten von zehn Millionen. Budgetiert waren ursprünglich fünf Millionen. Zwei Millionen liessen sie für die Bauteuerung und Unvorgesehenen, wie schwieriger Untergrund, gelten. Drei Millionen sahen sie aber als Überteuerung an. Die wollten sie zurück.“

“Wie haben Sie reagiert?“

“Ich habe ihr Ansinnen vollständig zurückgewiesen. Ich habe mir nichts vorzuwerfen.“

“Umso besser. Aber ich habe in der Zeitung gelesen, dass grössere Zahlungen an Sie den Weg zu einer Stiftung gefunden haben, welche von Ihrer Familie kontrolliert wird. Waren diese Zahlungen rechters, die das Projekt auch verteuert haben?“

Matti setzte eine joviale Miene auf. Er nahm nochmals einen Zug aus seiner Zigarre. „Ich habe mit diesen Zahlungen die Stiftung für Brückensicherheit unterstützt, die gute Arbeit leistet. Was kann daran falsch sein?“

“Um welche Beträge ging es da?“

“Um einige hunderttausend Franken. Kein Grund zur Aufregung.“

“Okay. Ich glaube Ihnen das. Aber haben Sie dem alten oder dem neuen Bauvorstand privat etwas zukommen lassen, damit die Baukommission der Gemeinde Ihnen diesen Auftrag gibt?“

“Sie meinen im Klartext, ob ich einen dieser Herren oder beide bestochen habe?“

“Ja. Sie wissen besser als ich, dass die Bauvorstände der Gemeinden grossen Einfluss auf die Vergabe von Bauaufträgen haben. Da kann es nichts schaden, dem richtigen Mann ein kleines Geschenk zu machen.“

“Auf diese Frage kann ich nur mit Entrüstung reagieren. Die Firma Matti macht Spenden an Parteien, die bei uns etwas zu sagen haben. Aber nicht an einzelne Personen. Das ist ein Unternehmungsgrundsatz. Unsere Konkurrenten machen das Gleiche.“

“Herr Matti, auch das glaube ich Ihnen. Aber es gibt doch noch einen noch subtileren Fall: Nehmen wir an, Sie verteuern das Projekt unnötig, indem Sie sehr grosse Zahlungen an Ihre Familienstiftung für Brückensicherheit machen, wo Sie mit Einzelunterschrift regieren. Eine Stiftung in Liechtenstein. Nun kommt Herr Fuchs, der alte Bauvorstand, und entdeckt das. Er muss ja Rechenschaft ablegen an die Gemeinde

und den Kanton über die ungewöhnliche Bauteuerung bei der Tobelbrücke. Er findet heraus, dass Sie sich da selbst garnieren. Statt Sie anzuzeigen, verlangt er von Ihnen eine Zahlung, damit er still bleibt. Sie zahlen. Alles wird vertuscht. Nun kommen Neuwahlen in der Gemeinde. Fuchs tritt überraschend zurück. Ritter kommt an seine Stelle. Er verspricht als Saubermann zu wirken. Er untersucht die Brückengeschichte eingehend. Er kommt darauf, dass Sie und Fuchs Dreck am Stecken haben: Sie, weil Sie überhöhte Rechnungen stellen, und den Mehrpreis Ihrer Stiftung gutschreiben, und Fuchs, weil er Sie erpresserisch melkt, und dafür still bleibt. Sie versammeln sich also zu Dritt an einem Ort, wo niemand sie finden kann. In der Hinterburg. Joachim Ritter konfrontiert Sie und Fuchs mit dem vernichtenden Resultat seiner Recherchen. Da geraten Sie und Fuchs in Panik. Gemeinsam bringen Sie Joachim Ritter mit dem Giftrunk um, den Sie sich zuvor in Zürich bei einer Todesklinik besorgt haben. Dann, beim Hinausgehen aus der Burg, finden Sie, dass Sie den Erpresser und Mitwisser Fuchs nicht mehr länger im Nacken haben wollen. Sie erschossen ihn von hinten. Er fällt ins Tobel. Dann schürzten Sie eine Geschäftsreise nach Mailand vor und hier sind wir. Könnte das so gewesen sein?“

Matti, der bisher scheinbar geduldig zugehört hatte, brach in ein wildes, fast hysterisches Lachen aus.

“Ich glaube, Ihre Fantasie ist die eines Romanciers und nicht eines Kriminalkommissars! Sie konstruieren eine Dreiecksbeziehung von mir mit Fuchs und Matti, die jenseits von aller Wirklichkeit ist. Tatsache ist doch, dass ich mit Fuchs und Ritter immer die besten Beziehungen hatte. Ich habe Ihnen nichts zuleide getan und sie mir nicht.“

“Richtig, Herr Matti. Bis zu jenem Tag, an dem die Gemeindeversammlung dem Bauvorstand Ritter den Auftrag gegeben hat, die Sache mit dieser Kostenüberschreitung schonungslos aufzudecken, und er sich an die Arbeit gemacht hat. Da versuchten Sie und Fuchs, seinen Eifer zu bremsen, wengleich vergeblich. Bis zu dem Tag, an dem Ihnen beiden die Geduld riss. Sie haben Joachim Ritter zu sogenannten Versöhnungsgesprächen in die Hinterburg gelockt. Das hat mir gestern Abend Frau Daniela Ritter gesagt, die schon längere Zeit in grösster Sorge um ihren Mann lebte. Sie sagte mir, dass Joachim jüngst ein Testament gemacht habe. Das bekam ich zu sehen. Es steht dort geschrieben: „Komme ich eines Tages nicht mehr nach Hause, vor allem abends, so soll dies mein letzter Wille sein“. Joachim hat seiner Frau Daniela gestanden, dass ihm die Affäre um die Tobelbrücke grösste Sorgen mache, und dass er mit Ihnen und Fuchs uneins sei. Auch wusste Frau Ritter vom Geheimtreffen in der Hinterburg, das eben, wie ihr Mann vor dem Weggehen gesagt habe, der letzte Versöhnungsversuch sei. Was haben Sie dem entgegenzusetzen?“

Matti sah ihn jetzt mit offenem Mund an. Der kleine, dickbauchige Mann lief puterrot an. Es war, als wolle er zerplatzen. Im nächsten Moment war er schon aufgestanden, ein Revolver in der Hand, den er auf Tarnuzzer richtete. „Sie Teufel! Sie haben mich in eine Falle gelockt! Das zahle ich Ihnen heim! Jetzt kommen Sie auch dran!“

Der Kommissar blieb völlig perplex in seinem Sessel sitzen. Er starrte auf die unheimliche Waffe, die ihm Angst machte. Er war ja selbst unbewaffnet. Mit einer solchen Entwicklung hatte er nicht gerechnet. Sein Verstand arbeitete fieberhaft. Derweil schwankte der Revolver in Mattis Hand gefährlich hin und her. Der Bauunternehmer schien selbst unschlüssig zu sein, was er als Nächstes tun sollte.

Da kam für Tarnuzzer eine unerwartete Hilfe. Ein livrierter Boy erschien hinter dem Vorhang des Eingangs zur Raucherbar. „Signore, Madame Amanda è arrivata.“

Im nächsten Moment erschien Amanda auf der Bildfläche. Sie rauschte in die Raucherbar hinein, in eine Parfümwolke gehüllt. Sie trug einen breitrandigen Hut. Als sie den kleinen, feisten Mann mit dem Revolver in der Hand sah, der seine Waffe auf ihren Mann gerichtet hat, brach sie in ein schrilles Lachen aus.

“That is hilarious! Opera buffa in the middle of Milano!”

Matti fand es für geratener, seine Waffe wieder einzustecken. Hinter Madame Amanda wurde nun auch der Chefconcierge sichtbar. Das waren zu viele Zeugen auf einmal. Der Bauunternehmer verbeugte sich. „Gestatten Sie, dass ich mich empfehle?“ Dann war er schon weg.

Nun konnte sich Tarnuzzer wieder entspannen. Er küsste Amanda auf die Wangen.

Sie fragte ihn: „Was war das für ein verrückter Mann?“

Tarnuzzer zuckte mit seinen Achseln. „Weiss nicht. Ein Verrückter. Das gibt es überall.“

Dann begleitete er Amanda in ihre Suite. Dort dinierten sie zu zweit. Erstmals nach mehreren Jahren durfte er sogar mit Amanda das Bett teilen. Sie nahm ihn in ihre Arme, was er willenlos geschehen liess. Er weinte sich an ihrer Brust aus. Die Todesangst, die er an diesem Abend empfunden hatte, wich langsam von ihm. Er schätzte sich glücklich noch am Leben zu sein.

6 DIE FLUCHT

Am nächsten Morgen wurde bekannt, dass Herr Bruno Matti das Hotel in aller Frühe verlassen habe. Er sei überhastet abgereist mit unbekanntem Reiseziel.

Nach dem Frühstück führte Tarnuzzer ein sehr langes Telefongespräch mit Schibler in Curia. Der Polizeioberst wurde von seinem Sonderkommissar über das lange Gespräch mit dem Bauunternehmer in jedem Detail informiert, das so aufschlussreich gewesen und so dramatisch geendet hatte.

“Für mich steht ausser Frage, dass Bruno Matti der Mörder sowohl von Fuchs als auch Ritter gewesen ist. Ich lasse nun seine Villa systematisch durchsuchen. Vielleicht findet man einen Hinweis. Seine Stiftung für Brückensicherheit wird ebenfalls unter die Lupe genommen. Wir richten ein Amtshilfegesuch an Liechtensein. Es bleibt kein Stein auf dem anderen.“

Tarnuzzer nahm diese plötzliche Entschlossenheit des Polizeiobersten mit Dankbarkeit zur Kenntnis. Was eine gezückte Waffe nicht alles bewirken kann!

Bruno Matti wurde zur Fahndung ausgeschrieben, und zwar international.

Der Polizeioberst wies seinen Sonderkommissar an, am Wochenende in Mailand mit seiner Frau zu verbringen. „Erholen Sie sich vor Ihrem Schrecken! Sie nützen mir mehr, wenn Sie am Montag erholt nach Thuns und Hinterburg zurückkehren.“

Tarnuzzer gehorchte. Er erlebte mit Amanda zwei schöne Tage. Sie umsorgte ihn. Sie tat so, als liebe sie ihn wie in den Anfangszeiten. Er rühmte sie, weil sei ihm Freitagnacht das Leben gerettet habe. Er konnte ihr aber die Idee nicht ausreden, dass die Sache mit der gezogenen Pistole nur ein Scherz unter Freunden gewesen sein müsse. Er liess sie in diesem Glauben.

Als der Sonderkommissar am Montag wieder zurück in seiner Heimat war, und Amanda schon wieder auf dem Weg nach London, blieb der gesuchte Bauunternehmer weiter verschollen. Das änderte sich auch in den kommenden zwei Wochen nicht.

Die Durchsuchung brachte nicht das erhoffte Resultat. Immerhin gab die alte Signora zu Protokoll, ihr Herr habe vor seiner Abreise nach Mailand sehr viel Dokumente im Cheminée verbrannt. Ausser Asche fand man aber davon nichts mehr.

Jetzt, da Bruno Matti, der Dorfkönig von Hinterburg nicht mehr da war, wagten auch mehr Bürger den Gang zur Polizei bzw. zum Sonderkommissar. Frau Ritter sagte aus. Frau Fuchs wagte es auch, Herrn Matti zu kritisieren. Ferner sicherte Liechtenstein seine volle Kooperation bei der Durchleuchtung der Mattischen Stiftung zu.

Die Meinung wurde nun von allen im Tal geteilt, dass Matti die beiden Bauvorstände Ritter und Fuchs umgebracht habe, um sich vor einer Aufdeckung seiner Macheschaften rund um die Tobelbrücke zu schützen. Doch was fehlte, was immer noch eine Spur vom vermutlichen Mörder und ein Geständnis von seiner Seite.

7 DAS ENDE

Die Monate vergingen. Tarnuzzer war schon wieder zurück in seinem Garten am Jäten. Eines Tages brachte ihm der Briefträger einen Brief, der aus einem fernen Land stammte. Der Sonderkommissar riss den Umschlag auf. Ein liniertes Blatt fiel heraus. Er las eine handschriftliche Nachricht:

Herr Tarnuzzer,

Ich verzeihe Ihnen nicht, dass Sie mich in Mailand dazu gebracht haben, indirekt meine Taten zu gestehen, die ich an Ritter und Fuchs vollbracht habe. Das war ein Fehler gewesen. Aber Sie müssen sich nicht mehr um mich sorgen. Ich mache Schluss. Wenn dieser Brief Sie erreicht, ruhe ich in den Tiefen des Pazifiks. Ich werde mir heute ein Boot mieten, treibe aufs Meer hinaus, lass mich vollaufen und kippe dann das Boot.

Ich grüsse alle

Bruno Matti

*PS: Mein Haus geht an meine Haushälterin, die ich lieb grüsse. Mein Vermögen soll den Witwen Fuchs und Ritter und dem Nachwuchs im Tal zugute kommen.
BM.*

Tarnuzzer liess den Brief sinken, der aus den Philippinen kam. Dort schien Matti auf einer Insel Zuflucht gesucht zu haben, ohne seinen inneren Frieden zu finden.

Die Nachforschungen im fernöstlichen Inselreich ergaben, dass ein Mann namens Matti auf einer beliebten Ferieninsel seit kurzem als verschollen galt. Er habe eines morgens das Hotel verlassen, habe ein Boot gemietet und sei allein aufs Meer hinausgesegelt, ohne es zu kennen. Seither sei von ihm keine Spur mehr vorhanden.

Bruno Matti wurde nach den üblichen Fristen als tot erklärt. Sein behelfsmässiges Testament wurde getreulich umgesetzt, was sich der Gemeindepräsident von Hinterburg, von Beruf Advokat, zur Aufgabe machte, mit Schibler und Tarnuzzer im Stiftungsrat. So hat ein Mann, der Böses getan hat, der Nachwelt doch noch etwas Gutes hinterlassen.

Tarnuzzer konnte nun wieder ganz in sein Leben als Privatier zurückkehren. Er nahm sich vor, künftig keine Mandate mehr als Privatdetektiv oder Sonderkommissar anzunehmen, mit den zwei Ausnahmen, dass auf Amanda eine grosse Bedrohung zukommen würde oder ihn seine Heimat wieder zu Hilfe rufen würde.

(leere Seite)

(Ende von Band 12)